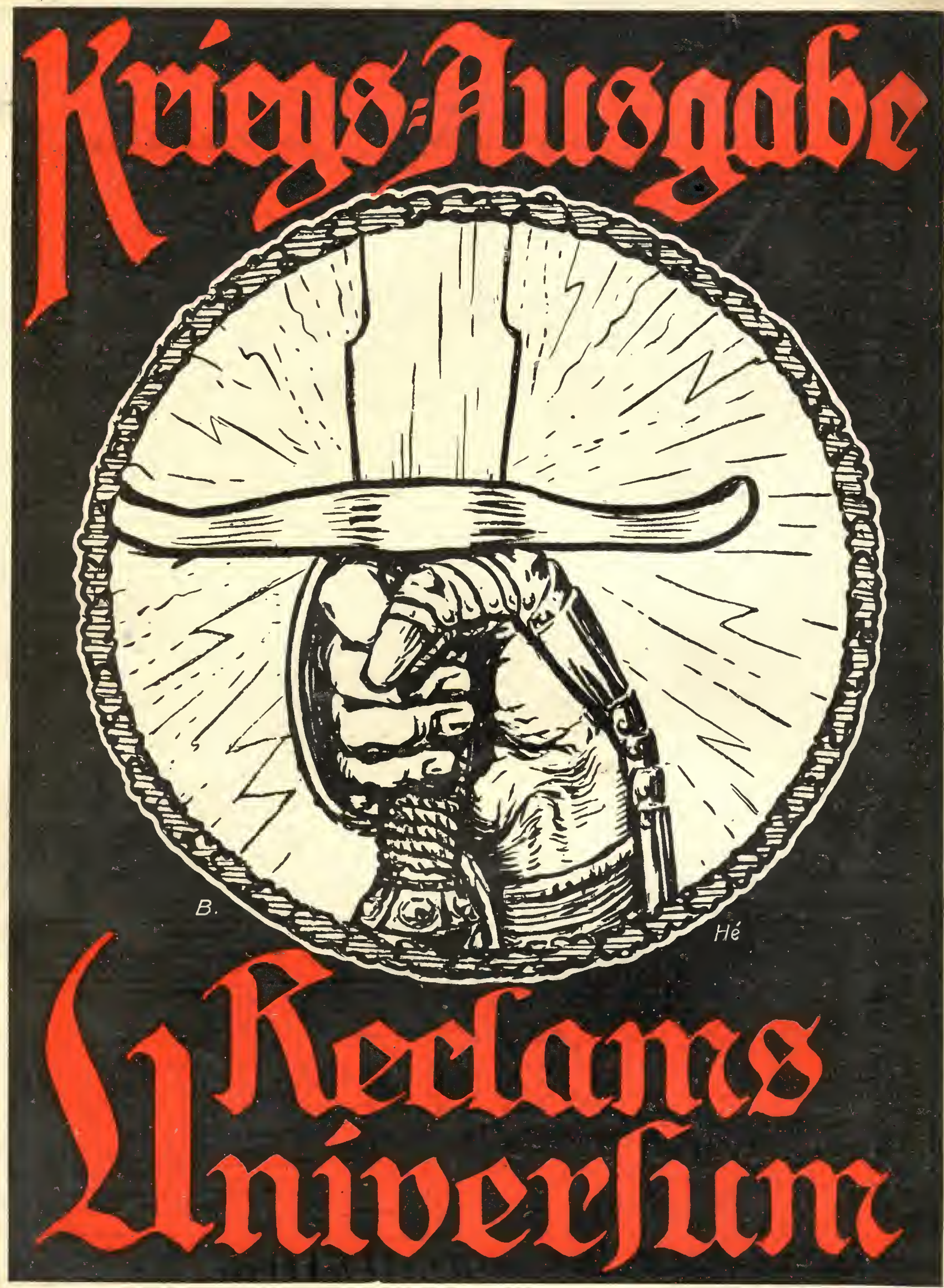
32. Jahrgang. 13. Juli 1916. Heft 41.



Mit Roman-Beilage: Grupe-Lörcher, Die ewige Schmach!

Preis 35 Pfennig.

Bezugspreis ohne Zustellungsgebühr bei Vorausbezahlung vierteljährl. 4 M.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Eine Besprechung unverlangt eingesandter Bücher kann nicht zugesagt werden. Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

Briefwechsel von Jakob Burckhardt und Paul Heyse. (J. F. Lehmanns Verlag, München. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.) Wie die Briefe für die Kenntnis und das Verständnis Paul Heyses reiche Aufschlüsse bieten, so sind sie auch in ganz besonderem Maße geeignet, den großen Baseler Gelehrten uns menschlich näher zu rücken. Zwei Briefschreiber treten hier in ungezwungener Aussprache vor uns hin, die die höchste geistige Kultur ihrer Zeit mit einer Kraft und Schmiegsamkeit der Formgebung verbinden, wie sie der heutigen Zeit ganz verloren gegangen zu sein scheint. Durch köstliche gemeinsame Jugenderinnerungen ebenso herzlich vereint wie durch gemeinsame künstlerische Überzeugungen und Neigungen haben die Freunde ihr Leben lang die Fühlung miteinander nicht verloren, und was uns diese Briefe davon berichten, gewährt eine so vielseitige Anregung und eine so starke Erweiterung und Vertiefung unserer geistigen Anschauung, daß sich ihrem Reize kaum ein Leser entziehen wird.

Von der Adria bis zum Ortler. Kriegsberichte von der österreichisch-italienischen Front. Von Karl Graf Scapinelli. (C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, München. Geb. M. 2.20.) Graf Scapinelli hat sich der literarischen Welt durch zahlreiche Veröffentlichungen bekannt gemacht. Mit den Verhältnissen der beiden kriegführenden Staaten und mit dem Kriegsgebiet selbst ist er durchaus vertraut. Seine besondere Gabe ist es, den zahlreichen Hochtouristen und Alpenwanderern, denen gleichfalls diese Gebirge und Täler aus eigenster Anschauung bekannt sind, sehr lebhafte Bilder von den furchtbaren Kämpfen in jenen Gegenden zu geben, die hier an Freund und Feind die höchsten Anforderungen stellen.

Flammender Osten. Kriegsbilder. Von Kurt Mayer-Leiden. (Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W. M. 2.—.) Der Verfasser dieses Kriegsbuches ließ bereits im vorigen Sommer eine Sammlung von Kriegsbildern aus dem Westen unter dem Titel „Von der Maas bis an die Memel" im selben Verlag erscheinen. Der Erfolg dieser ersten Bilder mag dem Verfasser ein wirksamer Antrieb zur Veröffentlichung dieser zweiten Sammlung aus dem Osten gewesen sein. Hier hat er die gewaltige Offensive in dem Abschnitt Nordpolen—Litauen als Adjutant einer aus Munitionskolonnen zusammengesetzten Gefechtsstaffel unmittelbar begleitet. Die schwerwuchtige Eigenart des rastlosen, grandiosen Sommersturms über die steppige Einöde Nordpolens — von der Pisa zum Narew und Bobr, vom Njemen zur Wilija — hat er wiederum mit einem ganz persönlichen Blick für die Menschen und Dinge des Kriegs erschaut und sie mit starker dichterischer Kraft festgehalten.

Von Serajewo bis Lodz. Kriegseindrücke von Geza Herczeg. (Verlag Georg Müller, München. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—.) Der junge ungarische Journalist hat als Kriegsberichterstatter bereits am Tripolisfeldzuge und an den Balkankriegen teilgenommen, und seine Berichte gehörten zu den besten, die über diese Feldzüge erschienen sind. — Die Kämpfe in Galizien, die Armee Boroewitsch, der erste Entsatz von Przemysl, die Schrecken des Karpathenwinters, die Schlacht bei Limanowa — das sind die Hauptetappen seiner Fahrten. Mit besonderer Liebe schildert der ungarische Schriftsteller den deutschen Soldaten und entwirft treffende Bilder deutscher Heerführer, so z. B. von Mackensen, den er in Lodz kennen lernte.

Das Lächeln Ginevras. Von Emil Ertl. (Verlag L. Staackmann, Leipzig. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.) Dieser Roman baut sich aus Novellen auf, in deren Mittelpunkt eine verwöhnte junge Frau steht. Die unfreiwillige Weltabgeschiedenheit, in der ein Elementarereignis sie mit ihrem Kreise festhält, wird durch Erzählungen gekürzt, die sich zu einem Wettkampf um die Seele der Vielumworbenen entwickelt. Leichte Tändelei zu Beginn, die über müßige Stunden hinweghelfen soll, bis aus der anfangs bloß lästigen äußeren Lage plötzlich eine ernste Gefahr ihr drohendes Haupt erhebt. Immer gehaltvoller und tiefer werden nun die Gespräche, bis der Dichter die glückliche Lösung herbeiführt. Es handelt sich hier wieder um das Werk einer starken Persönlichkeit, welches sich durch tiefe Innerlichkeit und hohe künstlerische Qualitäten auszeichnet.

Das Haushuhn. Eine Anleitung für Anfänger, mit Nutzen Hühner zu halten, unter besonderer Berücksichtigung städtischer Verhältnisse. Mit vielen Zeichnungen und photographischen Aufnahmen. Von G. Wichmann. (Otto Weber Verlag, Heilbronn a. N. M. 1.20.) Das Buch zeigt den Weg, wie im Keller, auf dem Dachboden, dem Hofe und im Garten mit Erfolg und ohne nennenswerte Kosten die Hühnerhaltung betrieben werden kann, zum eigenen Nutzen, zur Wohlfahrt des Vaterlandes, den Feinden zum Trutz.

Ueber Pflanzenkost in Krieg und Frieden. Ein Vortrag von Dr. G. Haberlandt. (Verlag B. G. Teubner, Leipzig.) Überaus fesselnde zeitgemäße Ausführungen enthält die kleine Schrift, der man viele Leser wünschen möchte.





Trübes u. schmutziges

Fluß- oder Grabenwasser

wie es auf Märschen angetroffen wird, wird durch Anwendung von

Berkefeld-Filtern

in genußfähiges, bekömmliches u. kristallklares

Trinkwasser

verwandelt.

Berkefeld-Filter filtrieren **keimfrei.**
Vorbeugungsmittel **gegen Seuchengefahr.**
Leicht transportabel — überall anwendbar.

Gutachten zur Verfügung. Preislisten umsonst u. portofrei.

BERKEFELD-FILTER Ges. m. b. H.
Celle 18, Hann.

Hotel u. Kurhaus St. Blasien

im südlichen badischen Schwarzwald, 800 m ü. d. M. Sommerfrische. Kuraufenthalt für Ruhe- und Erholungsuchende. Familien- und Kurhotel ersten Ranges. Alle neuzeitlichen Einrichtungen. Größte Behaglichkeit. Jagd. Fischerei. Tennis. Luftbäder. Diätkuren. Anstalt für physikalische Heilmittel. Ausgedehnte Spazierwege in Tannenhochwäldern.

Sanatorium Luisenheim

für Nerven- u. innere Kranke

Alle Kurmittel der Gegenwart. Diätkuren. Terrainkuren.
Infektiös-Erkrankte ausgeschlossen.
Leitender Arzt: **Prof. Dr. Determann.**

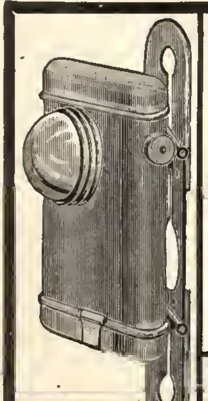
A. HERZMANSKY

Große, schöne Auswahl in Seidenstoffen, Samt, Plüsch, Woll- und Waschkleiderstoffen, Stickereien, Spitzen, Bändern und Strohborten

WIEN VII
Mariahilferstraße 26
Stiftgasse 1, 3, 5, 7
Gegründet 1863

Fertige Damenkleider, Fertige Leib- u. Bettwäsche, Teppiche, Vorhänge und Decken, Leinenwaren, Wirkwaren, Lederwaren

Eine Pflegestätte der Wiener Mode



Elektr. Militärlampe „SIGNAL"

Zum Anknöpfen an den Waffenrock!
Zum Aufschieben auf die Koppel!

Vorteile: 1. Federung des hinteren Bügels, durch welchen die Koppel läuft, daher Schutz der Glühbirne vor Erschütterung und Stoß. 2. Der Kontaktknopf ist eingerichtet für kurze Signale und wird durch einfache Drehung, gleichgültig nach welcher Seite, für Dauerbeleuchtung eingeschaltet.

Komplett mit Batterie und Birne M. 2,50 und 20 Pf. Porto

PERFECT-Gesellschaft m. b. H.
Stuttgart 14, Mörikestr. 69

Eine vorzügliche, in Anlage und Betrieb billige **Heizung** für das **Einfamilienhaus** ist die Frischluft-Ventilations-Heizung
In jedes auch alte Haus leicht einzubauen. — Man verlange Prospekt C
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. G. m. b. H. Frankfurt a. M.

Für Oesterreich und Ungarn Lieferung ab Wien.



LEIPZIG Hotel Fürstenhof

Neuerbaut 1913

Leipzigs beliebtestes Familienhotel mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet.

Behagl. vornehmes Haus, 3 Min. rechts vom Bahnhof. Abgeschlossene Wohnungen m. Privatbädern. In allen Zimmern fließendes Kalt- u. Warmwasser. Säle für Konferenzen usw.
Empf. v. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916.

V

Für Küche und Haus

Zur Ernährung Zuckerkranker. In Anbetracht dessen, daß die Ernährung der Zuckerkranken gerade jetzt in der Kriegszeit mit ihrer Beschränkung der Lebensmittel besondere Schwierigkeiten bereitet, seien hier einige Rezepte genannt, die eine willkommene Abwechslung in dem Einerlei der Zuckerdiät bieten.

Saure Milchmusspeise. Ein viertel Liter gute saure Milch wird schaumig gerührt, etwas abgeriebene Zitronenschale, der Saft einer kleinen halben Zitrone, ein Teelöffel Arrak und eine halbe Tasse geriebene Nüsse werden hinzugefügt. Zuletzt 3 Blatt rote, sehr gut aufgelöste Gelatine darunter gerührt und in eine Form zum Steifwerden gegossen.

Da Nüsse einen bedeutenden Nährwert haben, sind sie für Zuckerkranke von Wichtigkeit.

Apfelspeise. Man kocht ein dickes Apfelmus von 2 Pfund Äpfeln, ein wenig Zitronenschale und dem Saft von $1^1/_2$ Zitronen. Dazu kommt ein kleines Glas Weißwein, 1 Plätzchen Sacharin und, wenn man es liebt, etwas Vanille. 20 g gut aufgelöste Gelatine (sie kann eventuell in dem Weißwein aufgelöst werden) wird gut daruntergemischt und zuletzt kurz vor dem Erstarren noch der Schnee von 2 Eiweißen daruntergegossen. In einer gut ausgespülten Form erkalten lassen, stürzen und mit Milch auftragen. — Da schwer Zuckerkranke vom Arzt Sahne verschrieben erhalten, so käme auch folgende Speise in Betracht.

Apfelsinen-Sahnenspeise. $^1/_4$ Liter Schlagsahne, 1 Tasse voll geriebene Hasel- und Walnüsse und, wenn man es hat, auch Kameruner Nüsse, der Saft einer großen Apfelsine und deren abgeriebene Schale, 1 Plätzchen aufgelöstes Sacharin, ein reichlich fingerlanges Stück Agar-Agar oder Gelatine. Alles wird gut vermischt, erkalten lassen und gestürzt.

Kleiner Nußauflauf. 1 Eßlöffel Butter oder Nußbutter wird zerrührt, dazu kommt 1 Eigelb, 3 Eßlöffel Quark, 2—3 Plätzchen Sacharin, $1^1/_2$ Tasse geriebene Nüsse, das geschlagene Eiweiß dazu, alles wird gut verrührt und in einer mit Butter ausgestrichenen Form, unten kommt ein wenig Semmelbröfel hinein, eine halbe Stunde lang gebacken.

Preiselbeerspeise. 3 Eßlöffel Preiselbeeren, ungezuckert, werden durch ein Sieb getrieben, so daß die Schalen zurückbleiben, dazu kommt eine Tasse süße Sahne oder gute fette Milch, 2 Plätzchen Sacharin, eine halbe Tasse geriebene Nüsse, ein fingerlanges Stück Agar-Agar oder Gelatine (aufgelöst), alles wird gut vermischt und in eine ausgespülte Form gegossen.

Mandelbrot. 80 g geriebene Mandeln oder Nüsse, dazu eine kleine Messerspitze Ötkers Backpulver, ein wenig abgeriebene Zitronenschale, ein Eigelb, ein halbes Sacharinplätzchen mit drei geschlagenen Eiweiß verrührt und in einer mit Butter ausgestrichenen Windbeutelform gebacken. Frau L. L. O.

Sendet Reclam-Bücher ins Feld!

Reclams Universum

32. Jahrgang — Heft 41 — 13. Juli 1916

Inhalts-Verzeichnis

Illustrierte Weltrundschau:

Wenden!

Romanbeilage.

Die ewige Schmach! Ein Geiselnroman aus dem Elsaß von Erica Grupe-Lörcher. (23. Lieferung.)

Neuigkeiten für den Büchertisch. Für Küche und Haus. Rätsel und Spiele. Schach. Briefkasten. **Ratgeber für Reise und Erholung.** Humor. Beachtenswerte Mitteilungen. Neuerscheinungen aus Reclams Universal-Bibliothek.

Man bezieht Reclams Universum durch Buchhandel und Post.

Jährlich erscheinen 52 Hefte zu je 35 Pfennig. — Der vierteljährliche Bezugspreis (ohne Zustellungsgebühr) beträgt für 13 Hefte 4 Mark.

Liebhaber-Ausgabe:

Jährlich erscheinen 52 Hefte zu je 60 Pfennig. — Der vierteljährliche Bezugspreis (ohne Zustellungsgebühr) beträgt für 13 Hefte 6 Mark.



Seeschlacht. Nach einem Gemälde von **Hans Bohrdt.**



Was Deutschland der Blockade verdankt.

Technisch-wirtschaftliche Betrachtungen von Hans Elden.

Vom alten Krupp, dem Kanonenkönig, ist es bekannt, daß überall in seinem Leben die harten Jahre die fruchtbarsten waren, und daß er sich auch von den schwersten Hindernissen nicht unterkriegen ließ. Im Gegenteil, er brauchte den Kampf, am Widerstande wuchs sein Mut, und wenn die anderen verzagten, so reckte er sich himmelhoch und griff mit beiden Händen nach den Sternen: nun erst recht! Etwas von diesem alten Westfalen- und Friesentrotz, von dieser Unnachgiebigkeit gegen das Unglück lebt wohl im ganzen deutschen Volke, immer wenn die Not am größten war, wuchs die Kraft am höchsten. Es liegt auch etwas vom Naturgesetz darin, denn ausleben muß sich Mensch wie Volk, und je stärker die Widerstände wachsen, desto mehr Kraft ist nötig, sie zu brechen. Auch der Bach, der unter Blumen lächelte, schäumt wild auf, wenn er gegen die Felsen prallt. Wer der Geschichte der Technik und Wirtschaft nachgeht, findet leicht, daß sie nie so rasche Fortschritte gemacht hat wie in Zeiten der Not, nie so lässig und am Alten hängend war wie in langen Perioden der Sättigung und des reichen Verdienstes.

Gewiß hat es nie für einen ausländischer Rohstoffe bedürftigen Industriestaat eine so ernste Lage gegeben wie jetzt für Deutschland. Inmitten von Feinden, in einer Welt von brennendem Haß, sollten wir ein großes Volk erhalten, sollten ohne auswärtige Anleihen und Hilfe den Krieg führen und ernähren und unsere Verbündeten unterstützen. Die Hände müßten ja versagen in dem Augenblick, wo sie nicht mehr gespeist wurden durch den Lebensstrom einer mächtigen Industrie, und diese hatte sich England vermessen, binnen weniger als Jahresfrist zu erdrosseln. Wenn es das nicht erreicht hat und nicht erreichen wird, so ist das lediglich ein Sieg des Geistes, der Technik und des Fortschritts, die durch die Not zu nie gesehener Höhe entwickelt worden sind.

Rechnerisch betrachtet schien nämlich die Aufgabe, die Mittelstaaten landwirtschaftlich und industriell auszuhungern, gar nicht so schwer. Der geschmackvolle Churchill zeigte ja seinen entzückten Landsleuten schon den „Knebel", mit dem uns langsam Atem und Herzschlag gedrosselt werden sollte! An 800 Millionen Mark Einfuhrwerte in Weizen und Gerste, 200 in Eiern, 600 in Fetten, Ölen usw., 170 Millionen für Chilisalpeter, 260 für Kupfer, 270 für Kautschuk: es müßte sonderbar zugehen, wenn man durch Abschneidung solcher Quellen und gleichzeitig durch Unterbindung einer Milliardenausfuhr ein Volk nicht wirtschaftlich vernichten könnte!



Generalfeldmarschall v. Mackensens Besuch in Serbien. Mackensen und der bulgarische General Bojadjeff bei einer Fahrt auf dem Ochridasee.

Es ist dennoch anders gekommen. Zuerst stimmte die Rechnung nicht ganz, es waren in dem Netz doch einige Maschen offen geblieben, die John Bull nicht schließen konnte, ohne sich selber zu schaden, und es waren bei uns ungeheure Vorräte, viel größere, als wir selbst wußten, im Lande. Aber das, nebst allen Tugenden der Sparsamkeit, hätte uns doch nicht gerettet, wenn nicht die Notlage dazu getrieben und die überlegene Stellung unserer Chemie und Technik es ermöglicht hätte, aus dem Vorhandenen in Verbindung mit unerschöpflichen Beständen an Kohle, Eisen, Salzen und Holz schlechtweg alles zu erzeugen, was unbedingt zur Unterhaltung des Krieges und der Industrie im erforderlichen Umfange nötig war.

Zuerst glaubte es der Feind mit der Lebensmittelsperre am schnellsten zu erreichen. Ein Volk mit einer passiven Nahrungsmittelbilanz von 1300 Millionen mußte auszuhungern sein. Der erste Gegenzug war der Kartoffelbrotgeist, die „Streckung". Dabei haben wir wieder Sparsamkeit gelernt, wie unsere Altväter, aber das allein half noch nicht, es mußte unbedingt mehr erzeugt werden. Mag dieses Ziel während des Krieges auch erst unvollkommen erreicht worden sein, die Ansätze sind gemacht und die Mittel gefunden; die Zukunft wird die Früchte ernten. Zuerst wurde der ausländische Salpeter durch den Luftsalpeter ersetzt, der ja auch für die Erzeugung von Schießbedarf in großem Umfange verbraucht wird. Das hat zu ungeheuren elektrischen Anlagen, zu Riesenunternehmungen für die ökonomische Verwertung von Braunkohlen- und Torflagern gezwungen, die sonst vielleicht erst in Jahrzehnten unternommen worden wären. Der Luft- und Kalkstickstoff in Verbindung mit den Ammoniakprodukten der Kokereien werden uns vielleicht in alle Zukunft unabhängig von ausländischem Salpeter machen. Der kanadischen, russischen und den meisten ausländischen Landwirtschaften war die unsere an Intensität schon früher um 50 bis 100 Prozent überlegen, es wird aber darauf hingearbeitet, diese Überlegenheit weiter zu steigern. Versprechende Versuche mit der Kohlensäuredüngung und der elektrischen Behandlung von Gemüsekulturen sind im Gange. Der anfängliche Arbeiter- und Pferdemangel ist durch vermehrte Verwendung landwirtschaftlicher Maschinen und durch Gefangenenarbeit ausgeglichen worden. Man kann den Motorpflügen usw. unschwer eine große Zukunft voraussagen. Mit der Fleischversorgung hat es im Anfang nicht so gut geklappt, aber je länger die Absperrung dauert, um so mehr wird auch hier, neben besserer Organisation, die wissenschaftliche Arbeit Hilfe schaffen. Mit einer Reihe von Ersatznahrungsstoffen für Viehfütterung hat die Chemie gute Erfolge erzielt, vor allem mit den Nebenerzeugnissen der Brauereien, Brennereien usw. Dem Berliner Institut für Gärungsgewerbe ist die Verwertung aller Brauerei- und Mälzereiabfälle zur Eiweißerzeugung gelungen, dabei handelt es sich, besonders nach Wiederaufnahme der normalen Brauereitätigkeit, um riesige Futtermengen. Selbst für die menschliche Ernährung, besonders als Kräftigungsmittel nach Art der Fleischextrakte, ist die entbitterte und gereinigte Überschußhefe nutzbar gemacht worden.

Dann suchte uns England durch Entziehung der Gewebestoffe am Lebensnerv zu treffen. Als Antwort sah man die immer neuen deutschen Armeen in tadellosem, unverwüstlichem Feldgrau zur Front marschieren, England aber machte seinen Lieferanten in Amerika zur Pflicht, zum Färben der dort bestellten feldgrauen Tuche keine anderen als — deutsche Farben zu verwenden. Prozesse sind darum geführt worden! Spottet seiner selbst und weiß nicht wie! Dann verkündete Ramsey, Englands größter Chemiker, ohne Baumwolle müsse die deutsche Sprengstoffindustrie zum Stillstand kommen (was im Lande der allgemeinen Scharlatanerie natürlich jeder glaubte); und, was auch Amerika dazu erwidern mochte, die Baumwolle wurde „unbedingte Konterbande". Also jetzt waren wir verloren — aber nicht doch. Die Baumwolle wurde im Handumdrehen durch Holzzellulose ersetzt, und die Schießwollfabrikation ging flotter als je. Bei Verdun haben's sie wohl gemerkt! Kein Hanf, keine Jute, kein Leinen, nichts! Aber wir



König Ludwig von Bayern an der Westfront bei der Verteilung von Auszeichnungen.



Eine Dankfeldmesse ungarischer Honveds in den einsamen Schluchten hinter der österreichisch-ungarischen Ostfront nach Beendigung eines Gefechts.

hatten Holz, Nessel, Torf und Papier. O wir könnten, ohne Jute, aus Strohfasern (Stransa) und Papier einen Strick spinnen, dick genug, den schwersten englischen Lügner daran zu hängen! Doch hängen sie nicht schon in ihren eigenen Netzen? Die Verarbeitung von Stroh, Papierstoff, Torffasern usw. zu Gespinsten und Geweben, schon vor dem Kriege begonnen, wird durch den künstlichen Mangel an Gespinstfasern auf eine technische Höhe gebracht werden, die für Decken, Teppiche, Läufer, Wandbekleidungen, für Säcke, Umhüllungsstoffe, für Torfverbandwatte, für Stricke, Taue, ja viele Kleidungs-, besonders Mäntelstoffe einen vollen Ersatz der ausländischen Fasern bietet. Den Schaden wird also nicht die deutsche Industrie tragen, die nach dem Kriege gefährlicher als vorher konkurrieren dürfte, sondern das bisher importierende Ausland. Insbesondere hat die Torffaser vielleicht eine Zukunft, die ohne den Krieg wohl niemals eingetreten wäre, die volkswirtschaftliche Ausnutzung unserer Moore im großen wird einmal von dem Weltkriege an eine neue Epoche zählen.

Also auch mit den Faserstoffen war es nichts, nun sollten es die Metalle tun. Wie wir der Kupfernot begegnet sind, ist ja noch in aller Erinnerung. Man hat dabei gleichzeitig gelernt, in ungeahnt vielen Fällen, so im Lokomotiv- und Maschinenbau, in der Elektrotechnik, das Kupfer durch andere Metalle zu ersetzen, die nicht nur reichlich vorhanden, sondern auch billiger sind, und die Kupfer exportierenden Länder, voran Amerika, mögen sich nachher bei England bedanken, das uns mit Zwang zu dieser Wissenschaft verholfen hat. Aluminium und Zink, die uns unbeschränkt zur Verfügung stehen, selbst Eisen mit gewissem Kupfer- und Zinkgehalt, haben sich als wertvolle Ersatzmetalle bewiesen, und die Eisen- und Aluminiumleitungen, die Zinkkabel haben in großem Umfange das Reinkupfer verdrängt. Sodann sollte uns die Absperrung von Chrom und Nickel an der Erzeugung von Panzerplatten und Geschützstahl verhindern. Auch dieser Trumpf wurde überstochen, Ersatzstoffe von dauerndem Wert, neue Edelstähle von dem Engländer unbekannter Zusammensetzung lagen schnell bereit. Bis vor dem Kriege hat England, vielleicht mehr aus alten Gewohnheiten des Handels als aus eigener Überlegenheit profitierend, immer noch bedeutende Mengen seiner Werkzeugstähle nach Deutschland verkauft. Jetzt dürfte Remscheid, der Mittelpunkt einer neuen Kriegsindustrie von Spezialstählen, den Engländern im Auslande selbst einen gefährlichen Wettbewerb bereiten, und die Remscheider sind dafür seit 200 Jahren bekannt, daß sie die Welt erobern können!

Was bleibt noch übrig? Vielleicht das Größte, Zukunftsreichste. Unsere chemische Großindustrie, vor allem die auf den Nebenerzeugnissen der Verkokung beruhenden Zweige, gehen vielleicht durch den Krieg ihrer gewaltigsten Entfaltung entgegen. Schon hat ein Kartell der drei größten chemischen Konzerne Deutschlands sich gebildet, um den vom Vierverband hingeworfenen wirtschaftlichen Fehdehandschuh aufzunehmen. Die technisch-wissenschaftlichen Grundlagen dazu haben sich durch die Kriegsnot nur befestigt. War die deutsche Kokerei schon vor dem Kriege weltberühmt und Ausgangspunkt aller gleichen Bestrebungen, so hat der Krieg durch die Notwendigkeit, Benzol, Ammoniak usw. in größten Massen als Brennstoff, Dünger und Ausgangspunkt anderer Kriegs- und Industriestoffe zu erzeugen, den deutschen Koksprozeß zum allergrößten Umfange entwickelt. Was das für die Volkswirtschaft bedeutet, ist ziemlich bekannt, die Verkokung bedeutet die feinste, weitaus wirtschaftlichste Ausnutzung der Steinkohle, aus deren Nebenerzeugnissen Milliardenwerte fließen. Die Heiztechnik sogar, z. B. die Lokomotivfeuerung, ist auf die vermehrte Aufnahme von Koks eingerichtet worden, um diesen Umwandlungsprozeß zu begünstigen. Nicht nur der wertvollste Ersatz für ausländisches Benzin und Dünger, auch die Grundlagen der Sprengstoffindustrie, die gesamte Farben- und Arzneimittelindustrie beruhen ja auf den rätselvollen Ammoniak- und Teerdestillaten. Es sagt wohl genug, wenn England das unentbehrliche Toluol, einen der Grundstoffe für die modernen Sprengmittel, in







Zur englisch-französischen Offensive an der Westfront. Das neue englische Millionenheer, das nördlich der Somme bisher vergeblich gegen die deutsche Front anrannte, steht unter dem Oberbefehl des Generals Douglas Haig (siehe das Porträt in der Mitte), während die an der Offensive beteiligten französischen Truppen General Foch (rechts) unterstellt sind. General Petain (links) ist Befehlshaber einer besonderen französischen Heeresgruppe in der Schlacht an der Somme. Die französische Angriffsfront umfaßt mindestens elf Kilometer zu beiden Seiten der Somme und grenzt bei den Linien Maricourt—Hardecourt an die englische Front.

Amerika mit 12000 Mark die Tonne bezahlen muß, während ihn die deutsche Industrie für 450 Mark herstellt. Nun haben die Engländer 40 Millionen für die Züchtung einer leistungsfähigen Farbenindustrie ausgesetzt, aber kann man Wissenschaft und Talente kaufen wie Pökelware?

Bleibt etwa noch der Kautschuk. Bisher hat der Feind an und hinter unserer Front sicher noch keinen Mangel gemerkt, im Gegenteil, in unheimlichen Massen sausen unsere Kraftwagen auf schnellen Lustreisen dahin. Sind es aufgespeicherte, geflickte, ersetzte oder synthetische Reifen? Man wird darüber während des Krieges wenig erfahren. Nur soviel ist gewiß, daß für viele Zwecke bereits vollkommene Ersatzmittel gefunden sind, z. B. für Leitungen, Kabel, Flüssigkeits- und Gasschläuche, so daß der vorhandene Kautschukvorrat ganz für die Zwecke mit stärksten Belastungen aufgespart werden kann. Daneben aber ist der synthetische Kautschuk sicher auf dem Marsche. Seine Möglichkeit war bereits vor dem Kriege nachgewiesen, es fehlte vielleicht nur noch die Massenherstellung und die Ökonomie. Auch der Grundstoff, das aus Teerdestillaten gewonnene Isopren, ist ja bekannt, die inzwischen gemachten Fortschritte entziehen sich der öffentlichen Kenntnis. Nur soviel ist gewiß, gelänge auch diese Lösung noch unter dem Druck des Krieges, so wäre der ausländischen, vor allem Amerika und England interessierenden Gewinnung von Naturgummi ein Schlag versetzt, wie einst durch die synthetischen Farben den Farbhölzern der Kolonien. — Das sind einige Beispiele aus dem Bereich der industriefördernden Kraft des Krieges. Andere vom Gebiete des Verkehrswesens, des Maschinenbaus usw. sind von nicht kleinerer Bedeutung.



Die Schlacht bei Verdun. Französische Flüchtlinge aus Verdun in Bar-le-Duc, etwa 40 Kilometer von Verdun entfernt. Von hier aus werden sie über ganz Frankreich verteilt.





Kulturkämpfer für England und Frankreich.

Das seltsame Gemisch wilder und halbwilder Völkerschaften, die unsere Feinde als wahre Träger der Kultur im Kampf gegen die deutschen Barbaren aufgeboten haben, weist zahlreiche interessante Typen auf. So wurden unsere Gefangenenlager kürzlich durch eine Anzahl Senegalesen bereichert, die auf der Straße Gury—Lassigny eingebracht wurden und dem 66. Senegalesen-Bataillon des Kolonial-Regiments 57 angehören (siehe das obere Bild). Das zweite Bild, das der englischen Zeitschrift „Illustrated War News" entnommen ist, zeigt uns eine Generation von Vollblut-Indianern. Während die Väter ganz im Sinne unserer Indianergeschichten als echte Rothäute in Kanada das ihrige zur Hebung der Kultur beitrugen, sind die Söhne und Enkel zu den britischen Fahnen geeilt, um Europa von der deutschen Barbarei zu erretten.

Der Weltkrieg.

92. Kriegsbericht von Generalmajor v. Loebell.

Eine einheitliche Offensive auf allen Kriegsschauplätzen ist im Gange und die kriegerischen Maßnahmen unserer Gegner haben den Höhepunkt erreicht. Sie haben viel gelernt und die Engländer namentlich folgen in der Angriffsart dem deutschen Beispiel vor Verdun. Im übrigen wird aber Geld, Menschenmaterial und Munition nicht gespart, die Truppenzahl ist wohl dreimal so groß wie die der Mittemächte, ihre Vorbereitung planmäßig, die Ausführung lange vorher angekündigt, überraschte daher nicht.

In Italien sind die österreichisch-ungarischen Truppen, um den Ansturm des Gegners sicherer abwehren zu können, auf dem nach Osten und um Arsiero und Asiago vorspringenden Bogen zurückgenommen. Beide Orte lagen tief, eigneten sich nicht zur Verteidigung. Die österreichisch-ungarische Front ist geradliniger und fester geworden. Bisher sind die Versuche der Italiener, über das vom Gegner freiwillig geräumte Gelände hinaus vorwärtszukommen, gescheitert; moralisch werden die italienischen Truppen durch das Vorgehen nach dem ewigen Zurück etwas gestärkt worden sein. Im übrigen sind die Begebenheiten dort ohne Bedeutung, da sie keine Überraschungen bringen werden.

Die russische Offensive hat ihren Höhepunkt überschritten, dem Bundesgenossen keine Entlastung, wohl aber entsetzlich große eigene, vorerst schwer ersetzbare Verluste gebracht. Die Gegenoffensive unter Linsingen, das unentwegte Standhalten unter Bothmer wird den Rest geben. Linsingen macht täglich Fortschritte und täglich über 1000 Gefangene, nachdem er der Zahl nach überlegene Massen, die sich seinem Vordringen entgegenwerfen, geschlagen hat. Fast noch wichtiger ist, daß in den letzten Tagen Bothmer zur Offensive übergegangen ist und auf breiter Front die Russen erheblich zurückgedrängt hat. Auch die österreichisch-ungarischen Truppen halten auf dem südlichsten Flügel in den Karpathen-Vorbergen und westlich Kolomea tapfer stand. Auf dem nördlichen Teil des östlichen Kampfplatzes zwischen Naroczsee und Smorgon, sowie in der Gegend von Baranowitschi scheiterten unter großen Verlusten russische Massenangriffe.

Die Franzosen lassen nicht ab in dem so verlustreichen und doch erfolglosen Ringen um das Ostufer der Maas. Bei jedem Angriff verlieren sie Gelände, so fiel die wichtige Batterie von „Damloup" in deutsche Hände, auch vermochten die Franzosen sie durch Gegenangriffe nicht zurückzuerobern. Alles, auch einen Umschwung der Lage bei Verdun erhoffen die Franzosen von der so lang ersehnten, endlich einsetzenden Offensive der Engländer an der Somme, aber auch hier unterstützen sie ihre Bundesgenossen auf dem rechten Flügel südlich der Somme in kraftvoller Weise. Die nördliche Angriffsfront der Engländer zu beiden Seiten des Ancrebaches liegt nördlich und östlich von Albert in der Front Gommécourt—Fricourt bis La Boisselle und ist etwa 20 km breit; die südliche liegt zu beiden Seiten der Somme. Das gesamte Kampffeld hat den Charakter eines welligen Hügellandes. Hier hatte der erste Vorstoß nach siebentägiger Artillerievorbereitung insofern einen Erfolg, als die gänzlich zusammengeschossene, von zwei Divisionen besetzte erste Grabenlinie aufgegeben werden mußte und zunächst die sogenannte Riegelstellung, das ist eine befestigte Verbindung zwischen der ersten und der zweiten Stellung, besetzt wurde, um die Verteidiger der ersten Stellung aufzunehmen. Während der Nacht wurde dann in die zweite Stellung zurückgegangen. Was in der ersten Stellung bei derartigem Artillerietrommelfeuer nicht zusammengeschossen wird, geht bei dieser Angriffsart leicht verloren; während des Artilleriefeuers können auch unbemerkt Grabenteile umgangen, umzingelt, Ausgänge verschüttet werden, so daß tapfere Verteidiger, die zulange ausharren, in Gefangenschaft geraten und eingebaute Geschütze verloren gehen. Dieses systematische, von deutscher Seite vor Verdun angewandte Verfahren wäre nun von Stellung zu Stellung mit Erfolg anzuwenden, wenn dabei dem Angreifer der Atem nicht ausgeht. Die Erfolge beim ersten frischen Anlauf sind daher die wichtigsten, sie sind mit denen der Deutschen vor Verdun, mit denen der Österreicher zwischen Etsch und Brenta verglichen, ganz gering. Die Offensive kam bereits am zweiten Tage zum Stehen. Nördlich des Ancrebaches wiederholte der Feind seine Angriffe nicht, zwischen Ancre und Somme in der Front Thiepval—La Boisselle—Wäldchen von Mametz scheiterten unter großen Verlusten Massenangriffe, werden aber stets erneuert. Auf der gesamten Westfront entfalten unsere Gegner rege Tätigkeit, um die deutschen Kräfte zu binden.



Zu den Kämpfen unserer österreichisch-ungarischen Bundesgenossen im Etschtal. Abgewiesener italienischer Angriff an der Zugna Torta. Nach einer Originalzeichnung von Kriegsmaler Franz Kienmayer.

Ein überaus malerischer und dabei bombensicher eingedeckter Batterie-Unterstand an der Westfront. Nicht nur die große Geschicklichkeit, sondern auch der gute Geschmack und der Erfindungsgeist, den unsere Feldgrauen bei der Anlage von Unterständen beweisen, setzt immer aufs neue in Erstaunen.



Blick in einen von deutschen Truppen besetzten französischen Minentrichter vor Verdun, aus dem das angesammelte Wasser mühsam herausgepumpt werden muß.

zusammen. — Westlich Kolomea kam ein starker feindlicher Vorstoß durch Gegenangriff zum Stehen. — Zwischen Brenta und Etsch brachte im Raum des Monte Interotto Leutnant Kaiser mit einer 6 Mann starken Patrouille des k. u. k. Landwehr-Infanterieregiments Nr. 26 von einer gelungenen Unternehmung gegen feindliche Maschinengewehre 266 Italiener, darunter 4 Offiziere, als Gefangene zurück. — Im Gebiet der Marmolata wurden am 1. und 2. mehrere Angriffe der Italiener abgewiesen. — Türkische Unterseeboote versenkten an der Küste des Kaukasus vier große russische Dampfer, darunter einen Truppentransport. — Nach erbittertem Kampf westlich Kermanschah in Persien am 30. Juni zogen sich die Russen zurück, worauf die Türken am 1. Juli die Stadt besetzten. — Im englischen Unterhaus teilte Lord Robert Cecil mit, daß in Persien die russische Eisenbahn von Dschulfa nach Teheran vollendet ist. Dieser Schienenweg, der die Hauptstadt Persiens mit dem russischen Bahnnetz verbindet, soll über Ispahan an die Grenze von Belutschistan weitergeführt werden. — Die russische Duma nahm einen Gesetzentwurf an, wonach den Bauern die gleichen bürgerlichen Rechte wie den anderen Klassen zustehen.

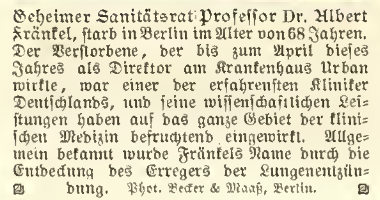
3. Juli. Zwischen Ancre und Somme setzte der Feind starke Kräfte gegen die Front Thiepval—La Boisselle—Wäldchen von Mametz, südlich der Somme gegen die Linie Barleux—Belloy an; alle Angriffe des Gegners wurden abgeschlagen. Ein erbitterter Kampf entspann sich um das Dorf Hardecourt nördlich der Somme; hier gelang es den Franzosen einzudringen, sie wurden aber wieder hinausgeworfen. — Nordöstlich Ypern, westlich La Bassée und südwestlich Lens wurden feindliche Vorstöße abgewiesen, östlich der Maas am 3., 5. und 7. kräftige Angriffe des Gegners gegen die „Hohe Batterie" von Damloup. — Neun feindliche Flieger wurden abgeschossen (5 im Luftkampf, 4 durch Abwehrfeuer). — Nach einer Meldung der „Münchener Neuesten Nachrichten" aus dem Haag legte General Maxwell persönlich dem englischen Kabinett dar, die Stimmung in Irland sei derart, daß es unumgänglich notwendig sei, dort während der ganzen Kriegsdauer eine sehr große Garnison zu belassen. — Die Heeresgruppe Hindenburg wurde abends und nachts nach vielfach gesteigerter Feuertätigkeit der Russen von diesen mit



Ein Beobachter auf dem Tiroler Kriegsschauplatz.



Des Reiters Andacht vor der Marienkapelle.



Geheimer Sanitätsrat Professor Dr. Albert Fränkel, starb in Berlin im Alter von 68 Jahren. Der Verstorbene, der bis zum April dieses Jahres als Direktor am Krankenhaus Urban wirkte, war einer der erfahrensten Kliniker Deutschlands, und seine wissenschaftlichen Leistungen haben auf das ganze Gebiet der klinischen Medizin befruchtend eingewirkt. Allgemein bekannt wurde Fränkels Name durch die Entdeckung des Erregers der Lungenentzündung. Phot. Becker & Maaß, Berlin.



Kapitänleutnant v. Arnauld de la Periére, der kühne Kommandant des U-Bootes 35, der Ende Juni ein Handschreiben des Deutschen Kaisers an den König Alfons von Spanien in den Hafen von Cartagena brachte und trotz aller Anstrengungen der Feinde die Sperren durchbrach und glücklich in den Heimathafen zurückkehrte. Auf der Rückfahrt versenkte das U-Boot außerdem den bewaffneten französischen Dampfer „Hérault", nachdem es ihm zuvor noch ein Geschütz abgenommen hatte.



Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe, der seit einigen Tagen an Lungenentzündung erkrankt war, verschied in Bonn infolge einer Herzlähmung. Der Verstorbene hat ein Alter von 57 Jahren erreicht. Er war vermählt mit der Schwester des Deutschen Kaisers, der Prinzessin Viktoria von Preußen. Prinz Adolf war Ritter des Schwarzen Adlerordens und Königlich Preußischer Generalleutnant à la suite des Husarenregiments König Wilhelm I. Nr. 7 und des Westfälischen Jägerbataillons Nr. 7.

erheblichen Kräften beiderseits Smorgon, bei Bogucze nordöstlich Krewo und bei Slankowschtschisna südöstlich Wischnew angegriffen; der Feind hatte keinen Erfolg, erlitt aber schwere Verluste. — Kräftige Gegenstöße der Heeresgruppe des Prinzen Leopold brachten die Angriffe der Russen zum Scheitern. — Die Heeresgruppe Linsingen gewann in Wolhynien weiter Boden, obgleich die Russen den Verbündeten auch an diesem Tage Massenangriffe entgegensetzten. — In Galizien drängte die Armee des Grafen Bothmer, deutsche und österreichisch-ungarische Truppen, südöstlich Tlumacz die Russen in über 20 km Frontbreite bis über 10 km Tiefe zurück. Die heftigen Kämpfe bei Kolomea dauerten an. — In der Bukowina wurden vereinzelte russische Vorstöße abgewiesen. — Sieben Angriffe der Italiener gegen den Rücken östlich Monfalcone wurden durch österreichische Landsturmtruppen vollständig zurückgeschlagen, ebenso Vorstöße des Feindes bei Bagni, am Monte Cosich, östlich Selz, sowie nördlich des Suganatales am oberen Masobach, auch nördlich des oberen Posinatales. — Über Sofia warf ein feindliches Flugzeug acht Bomben ab, ohne Schaden anzurichten.

4. Juli. Zu beiden Seiten der Somme entwickelten sich abends wieder schwere Kämpfe, doch vermochte der Feind nirgends ernste Vorteile zu erringen. Auf dem rechten Ancre-Ufer wurden vom 1. bis 4. an unverwundeten Engländern 48 Offiziere und 867 Mann gefangen genommen. — Rechts der Maas versuchten die Franzosen vergeblich, nordwestlich des Werkes Thiaumont Boden zu gewinnen. — Ein deutsches Unterseeboot versenkte in der südlichen Nordsee einen feindlichen Unterseebootszerstörer. — Das U-Boot 35, das am 21. Juni ein Handschreiben Kaiser Wilhelms an den König von Spanien und Arzneimittel für die in Spanien internierten Deutschen aus Kamerun nach Cartagena gebracht hatte, kehrte nach Ausführung seiner Aufgabe zurück, nachdem es auf dieser Fahrt unter anderen den bewaffneten französischen Dampfer „Hérault" versenkt hatte. — Die Küste Kurlands wurde ergebnislos von See her durch die Russen beschossen. — Die Angriffe des Gegners beiderseits Smorgon nahmen ihren Fortgang. — Deutsche Fliegergeschwader warfen ausgiebig Bomben auf Bahnanlagen und Truppenansammlungen bei Minsk. — Gegen die Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern nahm der Feind seine Angriffstätigkeit auf der Front Zirin bis südöstlich Baranowitschi wieder auf, doch ohne Vorteile zu erringen. — Gegen die Heeresgruppe Linsingen gingen die Russen beiderseits Kostjuchnowka westlich Rafalowka und nordwestlich Kolki wieder angriffsweise vor; im westlichen Umkreis von Luzk bis Werben (hier wurden 11 russische Offiziere und 1139 Mann gefangen, 5 Maschinengewehre erbeutet; besonders tat sich das k. u. k. Infanterieregiment Nr. 42 hervor) nordöstlich Beresteczko scheiterten alle mit starken Kräften unternommenen Versuche des Feindes, den Verbündeten die gewonnenen Vorteile wieder zu entreißen; Bahnanlagen und Truppenansammlungen der Russen in Luzk wurden von Fliegern angegriffen. — Bei Barysz westlich Buczacz gelang es dem Feind vorübergehend in schmaler Front in der ersten Linie der Armee Bothmer Fuß zu fassen. — Westlich Kolomea wurde eine mittags angreifende russische Brigade durch k. u. k. Artillerie zur Flucht gezwungen. Gegen Abend griff der Feind südlich Sadzawka am Pruth halbwegs nach Delatyn mit starken Kräften an, wurde aber überall zurückgeworfen, stellenweise nach erbittertem Handgemenge. — Zwischen Brenta und Etsch unternahmen die Italiener vergebliche Vorstöße gegen die Stellungen der k. u. k. Truppen bei Roana und nördlich des Posinatales.

5. Juli. In der Sommeschlacht wurden geringe Fortschritte der Engländer bei Thiepval durch Gegenstoß ausgeglichen; Belloy-en-Santerre nahmen die Franzosen. — Ein Angriff der Franzosen südlich Ville-aux-Bois im Gebiete der Aisne kostete dem Gegner ernste Verluste. — Wiedereroberungsversuche des Feindes an der „Hohen Batterie" von Damloup wurden zurückgewiesen. — Ergebnislos waren russische Teilangriffe südöstlich Riga sowie zwischen Postawy und Wischnew (gegen die Heeresgruppe Hindenburg); heftige Kämpfe östlich Gorodischtsche und südlich Darowo am 5., 7. und 8. wurden zugunsten der Heeresgruppe Prinz Leopold entschieden. — Die erbitterten Gefechte im Styrknie nördlich Kolki dauerten an. — Südwestlich Buczacz



Eine malerische Schlucht in der Bukowina
im Kampfgebiet unserer österreichisch-ungarischen Bundesgenossen.

wurde die Front der Verbündeten nach Abwehr russischer Angriffe in den Koropiecabschnitt verlegt. — Oft brach sich der Ansturm des Gegners an den deutschen Linien beiderseits Chocimirz südöstlich Tlumacz. Bei Sadzawka drang der Feind mit überlegener Macht in die österreichisch-ungarische Stellung ein; 3000 Schritte westwärts wurden aber in 6 km Ausdehnung in einer neueingerichteten Linie alle weiteren Angriffe zurückgewiesen.

6. Juli. In lebhaften Kämpfen beiderseits der Somme bildeten die Brennpunkte die Gegend südlich von Contalmaison, Hem und Estrées. — Östlich der Maas scheiterten in breiter Front angesetzte starke Angriffe gegen die deutschen Stellungen auf dem Höhenrücken „Kalte Erde“ am 6. und 7. sowie im Walde südwestlich der Feste Vaux. — Im Juni war das Ergebnis der Luftkämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatz: deutsche Verluste 7 Flugzeuge, französische und englische 37 (22 in deutschem Besitz). — Von der Heeresgruppe Hindenburg wurden die Russen südlich des Naroczsees (am 6. und 7.), wo sie mit starken Kräften angriffen, und nordöstlich von Smorgon abgewiesen. — Die Heeresgruppe Linsingen gab den nach Czartorysk vorspringenden Winkel infolge überlegenen Druckes des Gegners bei Kostjuchnowka und westlich Kolki auf und wählte eine kürzere Verteidigungslinie. Beiderseits Sokul brachen russische Angriffe unter großen Verlusten zusammen. Der Wiener amtliche Bericht bemerkt hierzu ergänzend: Die im Styr-Abschnitt nördlich Kolki kämpfenden k. u. k. Truppen, die durch vier Wochen gegen eine auf drei- bis fünffache Überlegenheit angewachsene feindliche Streitmacht standhielt, bekam den Befehl, ihre vordersten, einer doppelten Umfassung ausgesetzten Linien zurückzunehmen. Begünstigt durch das Eingreifen deutscher Truppen westlich Kolki und die aufopfernde Haltung der polnischen Legion bei Kolodia ging die Bewegung ohne Störung durch den Gegner vonstatten. — Zwischen Delatyn und Sadzawka brachten alpenländische Landwehrregimenter in heldenhaftem Widerstand zahlreiche russische Anstürme zum Scheitern. — Südlich des Suganatales griffen am 6. und 7. starke italienische Kräfte, 6 Infanterie-Divisionen und mehrere Alpinigruppen, die österreichisch-ungarische Front zwischen der Cima Dieci und dem Monte Zebio vergebens an. — In Rußland sind Duma und Reichsrat bis 14. November vertagt worden. — In Petersburg wurde von Ssassonow und dem Botschafter Motono ein Vertrag zwischen Rußland und Japan über ihre beiderseitigen Einflußgebiete in Ostasien unterzeichnet. — Von deutschen Seestreitkräften wurden zwischen dem 4. und 6. Juli nahe der englischen Küste acht englische Fischerfahrzeuge versenkt.

7. Juli. Beiderseits der Somme wurden immer wieder neu einsetzende Angriffe der Engländer vor dem Abschnitt Ovillers—Contalmaison—Bazentin-le-Grand und der Franzosen vor der Front Biaches—Soyecourt blutig abgewiesen. — Der Bericht des Admirals Jellicoe über die Seeschlacht vom 31. Mai und 1. Juni steht in Widerspruch mit früheren Mitteilungen der englischen Admiralität und wurde sofort von amtlicher deutscher Seite hinsichtlich der deutschen Verluste richtiggestellt. — In England ist Lord Derby zum Unterstaatssekretär des Krieges, Lloyd George zum Kriegsminister ernannt, Sir Edward Grey zum Peer erhoben worden. — Im Nordwesten von Buczacz scheiterten mit großer Heftigkeit geführte russische Angriffe. — Der Geschützkampf, der am 6. im Abschnitt von Doberdo wieder auflebte, dehnte sich am 7. am Isonzo auch auf den Görzer und Tolmeiner Brückenkopf wieder aus.

8. Juli. Nördlich der Somme scheiterten die englisch-französischen Angriffe an der Front Ovillerswald und Mametz sowie beiderseits Hardecourt; gegen das Wäldchen von Trones stürmte der Gegner sechsmal vergeblich an, in das Dorf Hardecourt drang er ein. Südlich der Somme, wo sich das Artilleriefeuer der Franzosen zu größter Heftigkeit steigerte, mißlangen Teilvorstöße des Feindes. Leutnant Mulzer, der den Orden Pour le mérite erhalten hat, schoß bei Miraumont ein englisches Großkampfflugzeug ab. — Bei Molodeczno zum Abtransport bereitgestellte russische Truppen wurden ausgiebig mit Bomben belegt. — In Wolhynien und bei Stobychwa am Stochod schlug die Heeresgruppe Linsingen russische Vorstöße ab. — Südwestlich Kolomea fühlten Abteilungen des Feindes über Mikuliczyn am oberen Pruth vor. — In der Bukowina erkämpften k. u. k. Truppen bei Briaza nordwestlich Kimpolung den Übergang über die Moldawa. — An der Isonzofront mißlangen Angriffe der Italiener gegen den Görzer Brückenkopf und (hier auch schon am 7.) gegen den Rücken östlich Monfalcone.

Der Zug des Todes.

In einem Lazarett in Kowel erlag Fürst Jost Christian zu Stolberg-Roßla seinen bei den Kämpfen im Osten erlittenen schweren Verwundungen. Ferner fielen auf dem Felde der Ehre: Oberstleutnant und Chef eines Generalstabes Roland Ostertag; Oberleutnant Freiherr Alexander Kreß v. Kressenstein; Leutnant Freiherr Karl Joachim v. Schleinitz; Leutnant Freiherr Werner v. Reitzenstein aus Traunstein; Fähnrich Graf Eberhard Nostiz, Jobten; Professor Dr. Hermann Gropengießer, Kustos des Großherzoglichen Antiquariums und der Sammlung der Gipsabgüsse in Mannheim. An den Folgen eines Herzleidens, das er sich im Felde zugezogen hatte, starb im Alter von 58 Jahren der Korpsarzt des Gardekorps und Leibarzt des Kaisers Generalarzt Dr. v. Ilberg.

Aus seiner Tätigkeit für das Vaterland herausgerissen wurde General Rudolf v. Wachs, der in Berlin im Alter von 66 Jahren nach kurzer Krankheit entschlafen ist. Er war ein außerordentlich befähigter Offizier und gehörte 26 Jahre lang dem Kriegsministerium an. Seit Kriegsausbruch wirkte er als Generalkommissar für militärische Jugendvorbereitung der Provinz Brandenburg. Auch unter den Vertretern der Wissenschaft hat der Tod seine Opfer gefordert. In Hamburg starb im Alter von 74 Jahren Dr. Ferdinand Fischer, Professor der chemischen Technologie an der Universität Göttingen, der Begründer des Vereins Deutscher Chemiker und der „Zeitschrift für angewandte Chemie“. Aus Charlottenburg wird der Tod des Geh. Regierungsrats Dr. Christian Luerssen, früheren ordentlichen Professors der Botanik in Königsberg, gemeldet. Der Verstorbene, der als Forscher und Fachschriftsteller Bedeutendes geleistet hat, stand im 73. Lebensjahr. Ebenfalls der Universität Königsberg gehörte der frühere Ordinarius der Geschichte Professor Dr. Franz Rühl an, der in Jena 71jährig verschied. Auch er hat als Ergebnis seiner Forschungen bedeutende fachwissenschaftliche Arbeiten hinterlassen. In Hamburg starb im Alter von 61 Jahren der Assessor für Pharmazie beim Medizinalkollegium Professor C. A. Jungclaussen. Einer unserer hervorragendsten Mediziner ist mit Geh. Sanitätsrat Professor Albert Fränkel dahingegangen, der im Sanatorium Grunewald einem Herzleiden erlag. Wir bringen sein Bild auf Seite 312 der Weltrundschau. Auch von dem infolge einer Herzlähmung dahingegangenen Schwager des Deutschen Kaisers, dem Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe, veröffentlichen wir ein Bildnis auf derselben Seite. In Halle starb im Alter von 82 Jahren Professor Dr. h. c. Diederich Schlechtendahl, der sich seinerzeit als Mineraloge und Geologe sowie durch seine fachwissenschaftlichen Schriften einen Namen gemacht hatte. Im Alter von 85 Jahren verschied der langjährige Geschäftsführer des Zentralverbandes Deutscher Industrieller H. A. Bueck. In Stuttgart starb 68jährig der bekannte Bildhauer Georg Reineck. Einem Automobilunfall fiel in London der Brüsseler Universitätsprofessor Emile Waxweiler, Direktor des Solvay-Instituts für Soziologie und Schriftführer der belgischen Abordnung bei der Wirtschaftskonferenz in Paris, zum Opfer. Dr. Ernst Treue, der Leiter des Bielefelder Städtischen Chemischen Untersuchungsamts, ist im Alter von 46 Jahren gestorben.



Im Hofe des Gutsherrn. Nach einem Gemälde von P. F. Messerschmitt.

Der Leibeigene.

Roman von Balduin Groller. (Fortsetzung.)

Halt, mein Sohn — nur sitzen geblieben! Wir sind noch lange nicht fertig. Ich habe noch meine Bedingungen zu stellen. Sehen Sie doch gefälligst einmal nach, wieviel Geld Sie bei sich haben.

„Zufällig recht viel," erwiderte Dobbers, nachdem er aufmerksam den Inhalt seiner Brieftasche und seiner Börse zusammengezählt hatte. „Ich habe eben heute wieder von Major von Erl zwölftausend Kronen angewiesen erhalten. Im ganzen habe ich also bei mir zwölftausendsechshundertundvierundachtzig Kronen und achtundsiebzig Heller."

„Schön, aber so werden Abenteuer nicht angefangen! Das wäre keine Kunst. Vor allen Dingen werden Sie also so freundlich sein und die zwölf Stück Tausender mir übergeben. Ich werde — was ich sonst nie tue! — während des Probejahres damit spekulieren — auf Ihre Rechnung. Vielleicht haben wir Glück. Das Kleingeld können Sie behalten; versuchen Sie damit Ihr Glück."

Dobbers nickte zustimmend.

„Mein Wille ist weiter," fuhr der Präsident dann fort, daß Sie nicht hier in Wien bleiben. Da wäre es Ihnen zu leicht gemacht. Sie müssen fort in die Fremde, wo Sie keine Verbindungen haben und niemand Sie kennt. Sie halten so große Stücke darauf, ‚aus eigener Kraft' etwas zu leisten oder zu werden — wohlan, hier ist die Gelegenheit dazu!"

„Ich werde morgen schon abreisen, Herr Präsident. Und zwar werde ich unter irgendeinem angenommenen Namen reisen. Kein Mensch, auch Sie nicht, Herr Präsident, soll wissen, wo ich mich befinde."

„Gut, doch morgen — das ist mir zu spät. Sie werden heute noch reisen und zwar vom Fleck weg! Das scheint mir das Richtige."

„Ich bin mit allem einverstanden, Herr Präsident, und werde heute noch abreisen. Nur in einem Punkte erbitte ich gütige Nachsicht. Gönnen Sie mir wenigstens noch eine Stunde Zeit, wenn ich Sie hier verlassen haben werde."

lache lag. Als der Fremdling die erste Untersuchung vornahm, fand er sofort seine ursprüngliche Diagnose bestätigt. Der Mann war betrunken; der widerliche, fuselige Mißduft, der von ihm ausging, verriet es nur zu deutlich. Vielleicht war es nur nicht richtig, daß der Diagnostiker angenommen hatte, daß der Mann entweder betrunken gewesen sei oder geschlafen habe. Er hatte sich beide Erklärungsgründe zusammen vergönnt.

Die Verwundung, so bedenklich sie auch aussah, schien bei näherer Prüfung doch nicht besonders gefährlicher Art zu sein; es war eine Rißquetschwunde, bei der wenigstens die Knochen heil geblieben waren. Freilich das war vorläufig noch nicht festzustellen, ob nicht etwa noch eine Gehirnerschütterung die Erschwerung bilden könne.

Ganz ohne die für einen solchen Fall erforderlichen Hilfsmittel versuchte es der Wanderer, das rinnende Blut mit seinem Taschentuche zu stillen. Das gelang denn auch wenigstens zur Not, und eben als er dann überlegte, auf welche Weise er sich den nun unumgänglich notwendig gewordenen Notverband beschaffen solle, nahm er wahr, daß es mit dieser einen Verletzung noch gar nicht abgetan sei. Am linken Oberarm nämlich, knapp unter der Schulter, sickerte durch den Rockärmel ebenfalls Blut hervor.

Rasch entschlossen schnitt der fremde Samariter mit seinem Taschenmesser erst den Rock- und dann auch den blutigen Hemdärmel herunter. Ach, du lieber Gott, war das eine Bescherung, als er dann den entblößten Arm vor sich sah! Da hatte die tollgewordene Kiste doch noch ganz anders und viel bösartiger gewütet. Das war ein offener Splitterbruch der schlimmsten Sorte, und es schien schon auf den ersten Blick sehr fraglich, ob da alle ärztliche Kunst ausreichen könne, dem Arm jemals wieder seine frühere Tauglichkeit zurückzuverschaffen.

Ratlos blickte der Fremde die Straße auf und ab. Da bemerkte er mit einem Gefühl der Erleichterung ein Bauernwägelchen, das in sehr gemütlicher Fahrt in derselben Richtung hergehumpelt kam, in der er selbst seinen Weg genommen hatte. Nun schwang er seinen Lodenmantel hoch, um ein Notsignal zu geben. Es dauerte eine Weile, bis der Bauer das bemerkte, und eine weitere Weile, bis er begriff, daß man von ihm etwas wolle. Als er den schiefstehenden Lastwagen ins Auge faßte, ging ihm doch ein Licht auf, und er feuerte sein Rößlein zu einem lebhaften Trab an.

Bevor er noch zur Stelle war, erwachte der Verunglückte aus seiner Bewußtlosigkeit, wahrscheinlich infolge des starken Kältegefühls auf seinen entblößten Arm. Er blickte erstaunt und verständnislos auf und begann zu stöhnen; bevor er aber noch recht zur Besinnung gelangen und sich Rechenschaft über seine Lage geben konnte, verfiel er wieder in eine schwere Ohnmacht.

Wenige Minuten später hielt auch der Bauer mit seinem Wagen an der Unfallstelle. Es war ein deutscher Bauer mit gutem Verstand, wie sich's sofort zeigte. Er begriff auch sofort alles, ohne daß es erst weitläufiger Erklärungen bedurft hätte.

„Es ist der rote Sedlak,“ sagte er kurz, „und so etwas habe ich schon lange erwartet. Das hat er jetzt davon, daß er so ein B'suff is!“

Aber auch er hatte nichts bei sich oder auf dem Wagen, was für den vorliegenden Fall von Nutzen hätte sein können, weder Wasser noch irgendein Zeug, das als Verbandstoff hätte dienen können. Da besann sich der Fremde nicht länger, warf Rock und Weste ab, zog sein Hemd aus und riß es in lange Streifen. Und so mit entblößtem Oberkörper machte er sich nun an die Arbeit. Der Bauer mußte den Verunglückten halten, richtiger ihn bei der rechten Schulter und beim Brustkasten so zu Boden drücken, daß er keine Bewegung machen konnte, wenn er während des Verbandanlegens und vornehmlich infolge der dabei sich unvermeidlich einstellenden großen Schmerzen wieder zu sich kommen sollte.

Es stellte sich sehr bald heraus, daß diese Vorsichtsmaßregel durchaus nicht überflüssig war. Der Fremdling begann seine Operationen damit, daß er den gebrochenen Arm mit einem sehr kräftigen Ruck wieder in seine natürliche Lage brachte. Darob erwachte der verunglückte Kutscher tatsächlich sofort aus seiner Bewußtlosigkeit und das mit einem lauten Aufschrei. Es gab auch allerlei krampfhafte Reflexbewegungen, aber der Bauer hielt fest, und der fremde Wandersmann konnte mit aller Ruhe und mit starker Hand den Arm mit den Leinenstreifen umschnüren. Dann wurde auch noch der Kopf, so gut es eben ging, verbunden, und nun erst ging der Fremde daran, sich selbst wieder zu bekleiden. Hatte er schon vorher keinen sehr vornehmen Eindruck gemacht, so bot er nun ohne Hemd und Kragen erst recht keinen sonderlich eleganten Anblick, aber der Lodenmantel, am Halse zugeknöpft, verdeckte zur Not den Mangel doch.

Die beiden Helfer beratschlagten darauf, was nun weiter zu geschehen habe.

„Es bleibt nichts anderes übrig,“ sagte der Fremde, „Sie müssen umkehren, lieber Mann. Wir verladen den Unglücksmenschen auf Ihren Wagen, und Sie bringen ihn in die nächste Stadt — das ist, denke ich, Gablonz, nicht wahr? — ins Hospital.“

Der Bauer machte ein bitteres Gesicht, während er überlegte. Als er antwortete, da war es, als mache er sich vorerst im Selbstgespräch den Fall klar:

„Umkehren — auf Gablonz fahren — im Schritt fahren natürlich — man kann ja den Menschen nicht

auch noch durcheinander beuteln — so braucht's auf Gablonz seine guten drei Stunden — dann wieder umkehren und in die Fabrik —? Das ist zuviel für meine Pferd', die dann mit der Arbeit erst anfangen sollen, das halten sie nicht aus. Ein ganzer Arbeitstag verloren, und gar so dicke hab' ich's auch nicht! Aber —" schloß er, mit einem Achselzucken seine Energie zusammenraffend, „es ist Christenpflicht. Ich will's in Gottes Namen tun."

„Sie brauchen nicht besorgt zu sein," suchte ihn der Fremde zu beruhigen. „Ich halte es für selbstverständlich, daß die Fabrik Ihnen auch diese Fuhre bezahlen muß!"

Der Bauer schüttelte den Kopf. „Oh na, daderfor derf i nie nix verlanga!"

„Das wäre noch schöner!" polterte der Fremde. „Wir können übrigens das Verfahren abkürzen. Ich vergüte Ihnen gleich selber Ihre Mühe und kassiere mir's dann schon in der Fabrik auch selber ein." Und damit drängte er dem Bauern eine Zwanzigkronennote förmlich auf. „Ist's genug?" fragte er so nebenhin.

„Übrigs gnu!" bestätigte dieser mit sehr befriedigtem Gesichtsausdruck.

„Und nun noch eins: Sie müssen mir sagen, wie Sie heißen und woher Sie sind."

„Ich bin der Peter Berndorfer vom Mooshof. Jedes Kind in der Umgebung kennt mich."

Der Fremde schrieb sich die Angaben in sein Taschenbuch und fuhr dann fort:

„Ich muß mich sicherstellen und möchte nötigenfalls einen Zeugen haben. Dieser Mensch muß nämlich die Frachtbriefe und die Konsignationen über seine Ladung bei sich haben, und die will ich ihm abnehmen und wieder in die Fabrik zurückbringen. Wenn es nun hinterher heißen sollte, daß er auch eine goldene Uhr, eine Brillantnadel und einen Haufen Geld bei sich gehabt habe —"

„Der?!" lachte der Bauer. „Ich will Feitel heißen, wenn der Sedlak nach seinem Rausch noch einen Heller bei sich hat. Solange dem noch zwei Heller im Sack klimpern, hört der nicht auf zu trinken!"

„Einerlei, Ordnung muß sein!"

Darauf untersuchten die beiden alle Taschen des Verunglückten und fanden auch die gesuchten Papiere, aber wirklich gar kein Geld und sonst nichts von Belang; dann luden sie ihn mit großer Vorsicht auf den Wagen, nachdem sie ihm dort, damit er nicht zu hart liege, notdürftig aus Stroh und einer Pferdedecke ein Lager bereitet hatten. Mit der zweiten Pferdedecke wurde er zum Schutz vor der empfindlichen Kälte sorglich zugedeckt. Dann arbeiteten beide vereint daran, den schweren Lastwagen wieder regelrecht auf die Straße zu bringen und für die Rückfahrt zu wenden. Und dann endlich fuhren sie in entgegengesetzter Richtung ab, der Bauer nach der Stadt, der Fremde zur Fabrik.

Nach einstündiger Fahrt langte der Fremde vor dem stattlichen Portale der Groß-Benneschen Zuckerfabrik an, deren mächtiges Firmenschild weit ins Land hinein sichtbar war. Er forderte den Pförtner auf, den Herrn Direktor herunterzurufen, er habe ihm eine wichtige Mitteilung zu machen. Der Pförtner sah erstaunt den erst vor wenigen Stunden abgefertigten Wagen und dann dessen nunmehrigen wildfremden Lenker an, und es dämmerte ihm gleich eine Ahnung auf, die sich vom wirklichen Tatbestande nicht allzu weit entfernte.

In sehr kurzer Zeit war der Direktor, ein zartes Männchen mit glattrasiertem gelbem Gesicht und struppig aufstrebendem weißem Haupthaar, zur Stelle.

Der Fremde erstattete kurz Bericht über das Vorgefallene.

„Ach du meine Güte!" rief darauf der Direktor mit erschrockenem Gesicht aus. Er war nämlich ein geborener Sachse und konnte das namentlich in Augenblicken der Erregung niemals gänzlich verleugnen. „Ich habe ja Ähnliches längst schon kommen sehen und hätte den Menschen auch schon weggejagt, aber —" fügte er, sich gewissermaßen rechtfertigend, hinzu, „unser Eigentümer will nicht, daß in seinen Betrieben Arbeiter oder sonst Angestellte gekündigt und entlassen werden. So etwas spricht sich herum; die Leute wissen das und sündigen auch darauf. Was sollen wir nun tun?"

„Ich meine, Herr Direktor, Sie sollten zunächst verfügen, daß die eine Kiste, die wir nicht wieder aufladen konnten, zurückgeholt werde. Sie liegt etwa vier Kilometer von hier hart an der rechten Straßenseite."

„Da wird wohl nicht mehr viel zu holen sein, bis unsere Leute hinkommen; übrigens wäre dieser Schade auch leicht zu verschmerzen. Wichtiger ist es, daß die von uns bereits angekündigte Sendung auch ordnungsgemäß heute noch abgefertigt werde."

„Wenn Herr Direktor gestatten wollten, so könnte ich gleich wieder mit der Fracht umkehren. Ich käme noch zurecht für den Lastzug, der ohnedies erst zur späten Abendstunde abgeht."

„Die Sendung ist aber doch nicht mehr vollständig, und ehe wir die wieder komplett kriegen —!"

„Eine Ersatzkiste müßte doch leicht zu beschaffen sein."

„Das ist nicht so einfach, mein Gutester, wie Sie sich das vorstellen. Die Abfertigung erfolgt von unserem Handmagazin aus. Dort wird immer am Abend vorher genau so viel eingelagert, als am nächsten Morgen zur Versendung gelangen soll, und nicht eine Kiste mehr. Das ist strenger Auftrag im

Interesse der Kontrolle. Es müßte also erst in der Fabrik drüben eine frische Kiste zurechtgemacht werden. Übrigens —" rief er dann dem abseitsstehenden Pförtner zu, „Kiesewetter, laufen Sie doch mal zum Handmagazin hinüber und sehen Sie mal zu, ob dort nicht doch vielleicht noch eine Kiste steht."

Der Pförtner lief und kam bald darauf mit der Meldung zurück, daß dort tatsächlich noch eine Kiste stehe. Der Direktor machte zu dieser Meldung ein sehr unmutiges Gesicht. Die Kiste wurde herbeigeschleppt und dann unter werktätiger Mithilfe des Fremden aufgeladen.

„Soll ich Ihnen nicht einen Mann mitgeben?" fragte darauf der Direktor den Fremden, als dieser sich anschickte, den Wagen zu besteigen.

„Nur wenn Sie den Wunsch haben, mich überwachen zu lassen, Herr Direktor," lautete die Antwort, „sonst kann ich's allein auch schon richten. Die Papiere habe ich bei mir."

„'s ist gut," erwiderte der Direktor nach einigem Nachdenken, „fahren Sie zu, und wenn Sie zurück sind, treten Sie bei mir ein. Zu bezahlen haben Sie an der Bahnkasse nichts; die Verrechnungen erfolgen immer am Monatsschluß."

P. F. Messerschmitt: Regenwetter. (Zu dem Aufsatz auf Seite 829.)

Der Fremde grüßte, schwang dann die Peitsche und fuhr davon. Um vier Uhr nachmittags trat er, nachdem er die Pferde im Stalle versorgt hatte, wie ihm angewiesen worden war, beim Herrn Direktor Otto Oehmichen ein und übergab ihm die Aufgabebestätigungen.

Herr Direktor Oehmichen prüfte die Papiere aufmerksam und sagte dann: „Sie haben uns einen wesentlichen Dienst geleistet, und ich danke Ihnen. Und nun — was bin ich schuldig?"

Der Fremde zögerte mit der Antwort.

„Nur heraus damit!" drängelte Herr Oehmichen. „Sie haben sich's ehrlich verdient."

„Herr Direktor, ich habe dem Peter Berndorfer vom Mooshof zwanzig Kronen für den Verwundetentransport gegeben. Wenn Sie mir die zurückerstatten wollten —"

„Das ist selbstverständlich — und für Ihre weitere Mühe —?"

„Dafür möchte ich nichts beanspruchen, Herr Direktor."

„Warum denn nicht?! Wie kämen wir dazu? Wollen Sie uns etwas schenken?"

„Nichts weniger als das. Ich hätte sogar ein großes Anliegen, das mir viel wichtiger wäre als der zufällige Taglohn, den ich heute verdient haben könnte."

„Sprechen Sie!"

„Ich bin hier auf dem Wege, um mir Arbeit zu suchen. Ich muß nehmen, was sich findet, und hier bietet sich eine Gelegenheit. Ihr Kutscher Sedlak wird nicht sobald zurückkommen. Es wäre mir schon gedient, wenn ich aushilfsweise seinen Dienst versehen dürfte."

„Uns wäre ja auch gedient mit dem raschen Ersatz, aber sagen Sie mal, sind Sie schon Kutscher gewesen?"

„Nein, aber ich habe — Pferdeverstand."

„Mich will bedünken," erwiderte Herr Oehmichen lächelnd, „vielleicht auch noch etwas mehr!"

„Vielleicht, aber in der Not — und ich bin in Not. Ich verstehe etwas von Pferden und weiß mit ihnen umzugehen. Sie haben gute Pferde, reine Clydesdaler Rasse, aber sie sind schlecht gehalten. Die Stallungen sind nach dem neuesten System gebaut und ausgestattet, aber der ganze Luxus ist wertlos, wenn nicht auf Reinlichkeit gesehen wird, und es wird nicht gesehen. Das ganze Fütterungswesen — auf den ersten Blick ist das zu erkennen — taugt nichts. Es wird verschwendet, ohne daß der richtige Zweck erreicht würde. Ich glaube wohl, daß ich da nützlich sein könnte." (Fortsetzung folgt.)



Kamelreiter. Nach einer Zeichnung von Georg Macco.

In und um Tschanak=Kalé.

Von Thea v. Puttkamer (Konstantinopel).

Ich möchte wieder einmal, wie am letzten Weihnachtsmorgen, im Stabshause von Tschanak=Kalé aufwachen, wieder die Illusion haben, als befände ich mich zu Besuch auf einem stillen, schön gelegenen Landgut. Aus dem Fenster sehen, über die sauber gehackten Wege und gutgepflegten Beete des Vorgartens hinweg nach der Sonne blicken, die hinter der blauenden Hügellinie, hinter den Höhen von Troja emporsteigt. Es muß jetzt schön sein da draußen ...

In den Granattrichtern der einstigen „Queen Elizabeth“, von denen auf dem Felde zwei dicht nebeneinander wie Zwillinge liegen, blühen die Veilchen, die Primeln und Anemonen. Und erst der Garten! der so wundervolle uralte Bäume birgt, wie sie hier unendlich selten sind, und Koniferen aller Sorten, Sträucher aus aller Herren Ländern ... Der englischen Familie Whitall, die seit etwa hundert Jahren auf diesem Grund und Boden hauste, muß ein feiner Sinn für Gartenkunst innegewohnt haben, eine große Liebe zu Bäumen, fast eine Art Sammelwut für Seltenheiten auf diesem Gebiet.

Sie werden alles unversehrt, alles von den Barbaren gut instand gehalten finden — nur einen uralten Riesenstamm nicht mehr. Doch das muß Trampenau erzählen. Trampenau, der heute bei mir war, um sich vor seinem Heimatsurlaub von mir zu verabschieden. Einer von der Wasserkante ist er, nicht gerade von der hellblonden, treuherzig=offenen „Nich“sorte, kein Friese, sondern ein „lübscher“ Junge, still im ganzen, aber doch von der Art, die gefährlich aufbrausen kann. Denn einmal flog ihm in Galata ein Bierseidel ziemlich heftig aus der Hand und einem Mädchen an den Kopf. „Das sollte aber nich die Dame gelten, sondern so einem Hafenarbeiter.“

Wir sehen, Trampenau verkehrt nicht in ersten Kreisen, und das hat er außerhalb seiner Stellung als Bursche des seebefahrenen und vom Reichsmarineamt her mit der Feder vertrauten Kapitän C. (jetzt Oberstleutnant bei der Küstenbefestigung der Meerengen) ja auch nicht nötig.

Die beiden kamen von Anatoli Kawak am Bosporus nach Tschanak, als die großen Beschießungen des vorigen Frühjahrs schon vorbei waren, als nur die täglichen Fliegerbesuche zur Frühstücks= und Vesperzeit eine gewisse Unruhe hervorriefen. Denn Unterstände in Tschanak? Jok, effendim (Gibt es nicht, mein Herr). Das in dem niedrig gelegenen Schwemmland sofort zutage tretende Grundwasser wirkt da äußerst hindernd.

Es war also Beschießung durch einen Monitor angesagt, und alles in dem ohnehin von der Zivilbevölkerung geräumten Nest wie ausgestorben. „Doch“, so erzählt Trampenau, „der Koch vom Stabshaus meinte, ich sollte man mit dableiben und Kartoffeln schälen. Wenn die Aufschläge näher kämen, könnte ich ja immer noch ausrücken. Da setzte ich mir also auf einer Bank nieder unter die großen Bäume. Nich weit davon lag einer und schlief. Mit einem Male war allens ein Feuer und ein Knall, daß mir acht Tage lang noch die Ohren gesungen haben. Und die Sprengstücke flogen all über mir in die Bäume und holten die Äste runter. Da war es man gut, daß ich schnell unter die Bank gekrochen war, ehe alles runterkam. Bloß daß ich und der andere — er schlief nu ja auch nich mehr — ganz voll Dreck und Schlamm waren, von wegen dem Grundwasser aus dem Loch ...“

Dieses Loch liegt vielleicht zehn Schritte von dem Kartoffelschälplatz des braven Lübeckers — davon habe ich mich selber überzeugt — und gerade an der Wurzel des gewaltigen Baumriesen, der durch den 38er umgelegt

wurde, nun aber wieder neue Schößlinge treibt. Unbekümmert darum, daß noch kein Friede ward . . .

So kann es einem heute noch, wie damals in der Friedlichkeit dieses anscheinend idyllischen Landsitzes, ergehen — und doch, ich habe Sehnsucht nach Tschanak . . . Es war so eigen, die patriarchalische Art von Exzellenz Merten Pascha zu sehen, der mit seinen Offizieren umgeht wie ein Vater. Sicher wird er sich, neben der schweren verantwortungsreichen Aufgabe, die ihm seine Stellung als Delegierter des Großen Hauptquartiers auferlegt, jetzt so intensiv um Feld- und Gartenwirtschaft kümmern, wie damals Weihnachten um die Haushaltsfragen. War er es nicht, der den schönen Tannenbaum geputzt, die Lichter nach einem höchst praktischen Verfahren der Prinzessin Heinrich ohne Halter, nur mit starken Stecknadeln auf den Zweigen befestigt hatte? Der die Pfefferkuchen und Torten in sorgsam abgemessene und abgezirkelte Schnitten teilte? Ich konnte es längst nicht so gut. Wie neckend schalt er die „Kinder“ (die jüngeren Herren am Extratisch im Nebenzimmer), daß sie zuviel Schnäpse tränken, wie konnte er sich amüsieren, als ich nach dem Abendbrot zufällig auf seinem altgewohnten Platz saß und plötzlich durch eine verschlafene Ordonnanz mit dem Vorlegen der Abendtelegramme und -befehle in unverdienter Weise geehrt wurde! Wobei der naive Soldat herausplatzte: „Ach, der Macht die Gewohnheit!“

Persönlich sorgte Exzellenz Merten für die Unterbringung der Gäste, für Sparsamkeit mit Proviant und Getränken. Ich selbst bin ihm ganz besonders zu Dank verpflichtet dafür, daß seine Güte mir sowohl wie den Herren rasch über das Ungewöhnliche der Situation, das im Auftauchen einer Dame im Kriegsgebiet bestand, hinweggeholfen hat. — Als solcher sei es mir auch vergönnt, erst jetzt zum Größeren hinüberzuschreiten und der gewaltigen Verdienste zu gedenken, die Exzellenz Merten um die Organisierung des Widerstandes der kleinasiatischen Forts, um die Neuschaffung und besonders gute Aufstellung verlegbarer Küstenbatterien sich erworben hat.

Achmead Bartlett muß, widerwillig genug, die außerordentliche Wirksamkeit dieser Batterien anerkennen: „Die Zerstörer und Minensucher fahren unter dem Schutze eines Schlachtschiffes in die Dardanellen, um ihre Operationen zu beginnen. Sofort sind sie einem entsetzlichen Feuer aus Feldgeschützen und leichten Haubitzen des Gegners ausgesetzt. Und die für das Feuer in Betracht kommende schwächere Bestückung des Schlachtschiffes . . . kann nur nach dem Aufblitzen aus den Rohren zielen, falls dieses sichtbar wird, oder sonst nach der Karte, nachdem ein Flugzeug die Batterie festgestellt hat. Einige werden dann scheinbar zum Schweigen gebracht; aber am folgenden Tag sind sie in eine neue Stellung geschafft, so daß die Aufgabe, sie auszuspähen, von neuem zu beginnen hat . . .“

Die „Jewels of Asia“, wie die Engländer sie in ohnmächtigem Spott nannten, dürften schon weit früher die Entscheidung herbeigeführt haben, wäre die ungehinderte Zufuhr von Material und Munition möglich gewesen.

In den letzten Tagen des Jahres 1915 war die Küste schon wie gestickt und gespickt von diesen Juwelen, die ihre zornigen Blitze nach Sed-il-Bahrs Landungsstegen und Schützengräben hinübersprühten. Und der Feind blieb die Antwort nicht schuldig. So gestattete Exzellenz Merten nicht, daß ich ihn auf einem Inspizierungsritt nach Intepe begleitete, in der zutreffenden Annahme, daß sich als liebenswürdige Begleiterscheinungen längs der erst im Kriege neu erstandenen prachtvollen Heerstraße die Monitoraufschläge einstellen würden.

Freilich habe ich auch den Mantel dieser schwarzen Gesellen emporwehen sehen, aber doch von sicherer Entfernung aus. Südlicher als bis Fort Bardanos bin ich nicht gelangt.

Welch schöner Morgenritt bis dahin, entweder im Ufergras, an dem friedlichen Wasserspiegel der Meerengen



An der Pferdetränke auf Gallipoli.

entlang, der nichts von den tückischen Minen verrät, die man ihm anvertraute, und die schließlich doch den wertvollsten Schutz gegen die feindliche Flotte bildeten! Oder auf der Chaussee, die von zahllosen, nordwärts ziehenden Kamelen, Tragtieren und Wagen belebt ist.

Das ist eine Lust, auf dem aufmerksamen Braunen zu sitzen — kein anatolischer Mops — bewahre! Viel Araberblut; das schafft ihm die prächtige Haltung, die unermüdliche Gehlust. Jetzt mag der mitgenommene Suari (Kavallerist) sehen, wie er ihn hält. Wir besuchen zu Fuß den Obermaat Kühn und seinen „Langbasis-Entfernungsmesser". Nirgends ein Zeichen menschlicher Behausung ... Plötzlich stoße ich auf dem steilen Pfad, den wir hinanpusten, auf eine Trophäe, harmlos und gleichwohl bedeutungsvoll. Ein abgeschnittener Hahnenkopf liegt dort mit noch frischem Blut. Kamm und Lappen sind rot wie bei Lebzeiten. Aber, aber, alter Junge, mit deiner Herrlichkeit ist's vorbei! Und sind wir nicht auf trojanischem Boden, wo aus Vogelflug und Vogelgebaren die Zukunft gedeutet ward? Was hindert mich also, dich geköpftes Gallieremblem als sicheres Vorzeichen dafür anzunehmen, daß es mit der französischen Herrschaft in den Schützengräben, die ich in nächster Minute zum erstenmal erblicken soll, ebenso rasch und völlig ein Ende nehmen soll, wie mit dir?

In Hemdsärmeln, denn es ist frühlingsmäßig warm, guckt da einer aus Holzbarackchen hervor. „Na, was gibt's heut zu essen?" — „Zu Befehl, Herr Kapitän, einen Hahn!"

Da haben wir's ja ... Ein gefundenes Fressen für die einsamen ‚Boches' hier draußen in anatolischer Küsteneinsamkeit. Sind es zwei oder drei? Ich lerne nur den Obermaat kennen, der den blonden Spitzbart ordentlich gehalten hat und nicht im geringsten einen verwilderten Eindruck macht, wiewohl er nun schon viele Monate hier zeltet bzw. ‚barackt'.

Guter Obermaat, von deinem wichtigen Posten, und was ich von ihm aus sah: Seddil-Bahr, das offene Mittelmeer mit etlichen feindlichen Zerstörern, das Grab des Achilles, die trojanischen Hügel, sei heute nichts erzählt. Aber in aller Eile will ich dich noch charakterisieren: als echter deutscher „Barbar", der hier in der mondelangen Einsamkeit seine grausamen Instinkte pflegte, der eifrig dafür sorgt, daß er nicht nur sein Huhn, sondern auch seine — Münzen im Topfe hat ... Münzen, die er natürlich den armen, friedlichen Eingeborenen abpreßt. So ungefähr ließe sich im „Temps" eine Schauermär zurechtdrechseln aus der harmlosen Liebhaberei, mit denen der Deutsche sich hier die Zeit verkürzt. Zu ernsthaftem Studium ist er aus seinen anfänglich nur elementaren Kenntnissen gelangt. Nämlich: der Obermaat legt sich eine Münzensammlung an!

Beim Graben und Schanzen, wohl auch schon früher, fanden die Bauern und Soldaten auf diesem historischen Boden manch altes Geldstück. Sie wissen schon Bescheid um die seltsame Passion des Deutschen, der ihnen gern abkauft, was sie ihm anbieten. Und wozu produziert das vielgeschmähte, aller Kultur bar erklärte Deutschland denn populär-wissenschaftliche Bücher so gut und so billig? Damit auch der Obermaat Kühn beim Fort Dardanos in Anatolien sich weiterbilden kann aus seinem Leitfaden der Münzenkunde ...

Bald legt er Originale auf die übereinstimmenden Abbildungen, bald kombiniert und klaubt er Zusammenhänge heraus. Vor der Tür seiner Hütte liegt ein verwittertes Stück Marmor. Beileibe kein ungefüger Block. Deutlich ist ein Faltenwurf herausgemodelt. Das mag, muß ein uralt Stückchen der Antike sein, dieser sorglich gehütete Schatz des Obermaates.

Schade ... So einer deutschen Seele, die sich vielleicht gerade erst in der Schule des Krieges, der Fremde und der Einsamkeit auf ihr Bestes besann, tiefer auf den Grund zu blicken, das wäre schon ein längeres Verweilen wert.

Doch weiter müssen wir ... Krumms ... Ruhig, Scheich, laß aufsitzen, der Brummer hat sich nur auf der Drübenseite südlich von Kilid-Bahr in ein verschwiegenes Quertal gesetzt. Er wird dort keinen Schaden anrichten! Vorwärts, Trrab!



Blick über den Bosporus.



Sonnenwärts. Nach einer Aufnahme von Aug. Rupp.

Der Krieg und die Zukunft des Luftverkehrs.

Riesenflugzeuge und Riesenluftschiffe. Von Ikarus.

Schon lange vor dem Weltkriege bestand unter den Vorkämpfern der Flugtechnik eine Richtung, die über den Rahmen der üblichen Größenverhältnisse hinaus riesige Luftfahrzeuge zur Beförderung schwerer Lasten oder größerer Menschenmengen verlangte. Allen anderen voran die österreichische Fliegerschule mit ihrem noch nicht lange verstorbenen Altmeister Kreß. Insofern hatte der gegenwärtige Präsident des k. u. k. österreichischen Aeroklubs auch recht, wenn er aus dem Felde in die Heimat berichtete, daß die Ereignisse des Krieges das, gerade von den österreichischen Vereinigungen so früh ersehnte, Riesenflugzeug zur Beförderung von Menschen und Gütern, das zukünftige sichere Verkehrsmittel der Luft, das durch keine Stürme und Gebirge in seiner Fahrt aufgehalten werden kann, der Verwirklichung näher gebracht hat, als alle vorhergehenden Arbeiten. — Diese älteren Vertreter der großen Dimensionen, die es natürlich auch in anderen Ländern gegeben hat (Maxim in den Vereinigten Staaten und Professor Wellner in Brünn haben unter anderen entsprechende Pläne bearbeitet, und in den Vereinigten Staaten sind ja verschiedentlich Riesenluftschiffe, allerdings ohne Erfahrung und mit entsprechendem Mißerfolg, gebaut worden), folgerten, daß sich die Entwicklung von verkehrstechnisch nutzbringenden Luftfahrzeugen in der gleichen Richtung vollziehen müsse, wie die von den kleinen Seeschiffen der ersten Zeit zu den heutigen Überseedampfern und von Stephensons Lokomotive zu den heutigen Zugmaschinen, Personen- und großräumigen Güterwagen. Der Luftschiffbau von Tissandier und Krebs bis Zeppelin bestätigt ja auch diese Erfahrung.

Die Flugzeuge vor dem Kriege, so technisch vollendet sie zuletzt waren, erfüllten doch alle nicht die Bedingung einer über das bloße Betriebsgewicht hinausgehenden Nutzlast. Mit ein bis zwei Personen nebst dem Öl- und Brennstoff für eine mehr oder weniger lange Reise war ihr Tragvermögen erschöpft. Man sah das am besten an den Rekordfahrten: die in Frankreich zu Reklamezwecken üblichen „Belastungsflüge" mit 5 bis 7 Personen erstreckten sich nicht über mehr als 10, höchstens 20 bis 30 Minuten, weil sich die Mitnahme von mehr Betriebsstoffen verbot, und die Dauerfahrten über 24 Stunden und mehr mußten ohne Mitnahme eines Begleiters ausgeführt werden, weil umgekehrt die erforderlichen Betriebsstoffe nur für einen Piloten genügende Tragkraft übrig ließen. — Darin hat nun der Krieg gründlich und schnell Wandlung gebracht, indem er gebieterisch die Unterbringung von Wehr und Waffen, von Geschützen und Wurfbomben, vor allem auch von zwei Personen bei längeren Fahrten zur Bedingung eines erfolgreichen Flugzeuges machte. Von zwei Seiten war allerdings diesen Aufgaben schon vor dem Kriege vorgearbeitet worden. Die mehrfach ausgeschriebenen Preise für die Überfliegung des Atlantischen Ozeans hatten hier und da Pläne von „Überflugzeugen" entstehen lassen, die zwar meist auf dem Papier blieben oder bei den ersten Flugversuchen sich als verfehlt erwiesen, aber doch die Grundsätze für ein großes, betriebssicheres, stabiles und tragfähiges Flugzeug von großer Flugweite klären halfen. Die zweite, wichtigere Vorarbeit wurde geleistet durch den Bau der Wasserflugzeuge, die ihren natürlichen Aufgaben entsprechend, von vornherein schwerer

und größer als die über dem Lande fliegenden ausfallen mußten. Dazu traten die allgemeinen militärischen Aufgaben, die zwar die Flugtechnik für einige Jahre von dem Wege der bloßen Verkehrsaufgaben ablenkten, aber doch in ihrer eigenen Richtung ebenfalls auf die Erzielung einer größeren Tragfähigkeit und Betriebssicherheit hinwirkten.

Was hat nun der Krieg in diesen Beziehungen bisher geleistet? So große Zurückhaltung sich jede Besprechung der gegenwärtigen, militärischen Aufgaben dienenden Riesen- und Kampfflieger, ebenso wie der Luftschiffe auferlegen muß, so ist doch aus den Meldungen der Flieger- und Luftkämpfe hier und da einiges über die inzwischen gemachten Fortschritte herauszulesen, wobei vorausgeschickt werden darf, daß die deutsche Technik im Luftschiffbau, wie auch im Auslande unumwunden anerkannt ist, unbedingt an der Spitze geblieben ist, ja ihren weiten Vorsprung noch vergrößert hat, während auf dem Gebiete der Flugzeuge gesagt werden kann, daß wir jedem ausländischen Typ mindestens Gleichwertiges, binnen kurzer Zeit fast immer Überlegenes gegenüberzustellen hatten. Den Reigen der ungewöhnlichen Größen- und Gewichtsverhältnisse eröffneten, wie gesagt, die Wasserflugzeuge, wie ja auch die deutschen Marineluftschiffe schon lange vor dem Kriege zu größeren Abmessungen als die Militärluftkreuzer übergingen. Notwendige Bedingungen der Marineflugzeuge waren: eine derbe, den Stößen der Wellen wie der Luftböen widerstehende Bauart, sodann große, doppelte bis dreifache Tragflächen, um die wichtigen Teile, Motoren, Schrauben, Steuer usw. der Einwirkung der Wellen durch genügende Hochlage entziehen zu können, ferner ein geräumiger, widerstandsfähiger Bootsrumpf, nachdem die älteren, bloß mit Schwimmern versehenen Flugzeuge sich wenig geeignet erwiesen hatten, endlich große Betriebsvorräte und eine ausgiebige Triebkraft, oft unter Anwendung von zwei Schrauben. Sogar in Deutschland, wo man mit dem Bau von Wasserflugzeugen anfangs stark zurückgehalten hatte, erlebten wir schon 1914 die großen Aviatik-Marineflieger mit 200pferdigem Motor, während die stärkeren Landflugzeuge meist nicht über 80 bis 100 P.S. hinausgingen. — Nun brachte der Krieg seine Sonderaufgaben für die eine wie für die andere Flugzeuggattung. Bessere Deckung, Bewaffnung mit Maschinengewehren, Raum und Tragkraft für mehrere Personen, großer Aktionsradius und bei allen diesen Bedingungen eine möglichst gesteigerte Betriebssicherheit. Im Kriege gibt es keine technischen Unmöglichkeiten, am wenigsten Hindernisse in der Kostenfrage, die während der friedlichen Entwicklung den Fortschritt so oft gehemmt haben. Auch die unvermeidlichen Opfer versagender Konstruktionen, Stürze und Fehlschläge, werden im Rahmen militärischer Notwendigkeiten weniger hoch gewertet. So schuf der Krieg auch auf diesem Gebiete eine gewisse Treibhausatmosphäre schnellen Gedeihens aller Möglichkeiten. Die Aufgaben der Panzerung, Bewaffnung und Mitnahme von Munition bzw. Wurfbomben, waren bei den älteren Größenabmessungen nicht zu erfüllen: man ging also zu Tragflächen von 20 bis 30 m Spannweite über, meist so, daß das obere Tragdeck das untere um einige Meter überragt und letzteres, um etwa 3 m tiefer liegend, bei Wasserflugzeugen in der Mitte den geräumigen, vorn hochbordigen, hinten flach auslaufenden Bootskörper trägt. Bei den Groß- oder Kampfflugzeugen des Landkrieges ist oft eine Teilung des Rumpfes in eine mittlere Gondel für die Besatzung und die Geschütze und zwei Seitengondeln für die Motoren und Schrauben durchgeführt, bei den Marineflugzeugen sind die Motoren ebenfalls aus dem Bootskörper entfernt und ungefähr in Höhe des oberen Tragdecks verlegt, um sie beim Schwimmen den Wellenspritzern besser zu entziehen.

Wenn wir schließlich einen Blick auf einzelne Typen werfen, so muß wenigstens flüchtig das einzige „Riesenflugzeug" erwähnt werden, das sich schon vor dem Kriege bemerkbar machte und, allerdings nur kurze Zeit, als Kampfflugzeug von sich reden machte: das russische Sikorski-Flugzeug. Es war ein ursprünglich für den Personenverkehr erdachtes, vergrößertes Nachbild der besten damaligen Doppeldecker. Die Tragflächen besaßen 28 m Spannweite, die ganze Länge von der Spitze des Rumpfes bis zum Stabilitätsschwanz betrug 20 m, die Tragfläche 120 qm und das Gewicht 2700 kg bei einer nutzbaren Tragkraft von angeblich 1000 kg. Vier Luftschrauben an der Stirnseite wurden von je einem 100pferdigen Motor getrieben. Zu Beginn des Krieges notdürftig mit Maschinengewehren usw. ausgerüstet, haben die Sikorski-Flieger für kurze Zeit einige Sensation an der Ostfront verursacht, sind aber dann anscheinend sehr schnell durch unsere kleineren, aber mehr ihrem Zweck entsprechenden Flugzeuge (und auch wohl durch die bessere Schulung der deutschen Flieger) erledigt worden. — Von den neuesten Konstruktionen, wie sie in den italienischen Caproni-Flugzeugen, den Farman-Fliegern, den deutschen und französischen Kampffliegern vorliegen, ist es jetzt noch nicht an der Zeit zu reden, auch sind die darüber hier und da in der Auslandpresse gegebenen Nachrichten zu unsicher, um mit Nutzen weiterverbreitet zu werden. Ausführlicher berichtete ein amerikanisches Fachblatt über eine Großflugzeugkonstruktion der Curtiß-Werke, die als Weiterentwicklung einer Type „Amerika" betrachtet werden kann, mit der die genannte Fabrik 1914 den Flug über den Ozean zu unternehmen gedachte. Beiläufig eine Unternehmung, die nach der Wiederaufnahme des friedlichen Wettbewerbs unter den Völkern wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Das neue Riesenflugboot der Curtiß-Werke, natürlich in erster Linie dem Kampfe angepaßt (und im stillen wohl schon in großer Zahl für unsere Gegner in Arbeit), ist angeblich ein Dreischrauben-Dreidecker, der mit vollständiger Ausrüstung 10 700 kg wiegt. Das Gewicht des Rumpfes und der Tragflächen soll 6000 kg betragen. Die in je 10 Fuß Abstand übereinander liegenden Tragflächen messen etwas über 35 m Breite bei einem Meter Tiefe von der Vorder- zur Hinterkante und ergeben zusammen über 300 qm Fläche. In Verbindung mit der untersten Tragfläche steht der Schiffsrumpf, der aus einem Gleitboot von rund 20 m Länge und 6 m Breite besteht. Ein Teil des Rumpfes ist zu einer Kabine für die Besatzung ausgebaut, die Instrumente und der Platz für den Steuermann befinden sich in einem abgeschlossenen, den Wellen entzogenen „Kommandoturm". 12 Schotten sichern die Schwimmfähigkeit auch bei teilweiser Verletzung des Bootes. Die Motoren und Schrauben sind in Höhe des mittleren Tragdecks eingebaut, und zwar eine Schraube von 15 Fuß Durchmesser mitschiffs, zwei an beiden Seiten, jede von zwei Motoren mit zusammen 360 P.S. angetrieben. Auch beim Versagen von einem oder mehreren Motoren soll das Flugzeug noch betriebsfähig bleiben. An Brennstoff und Öl soll Vorrat für mindestens 1000 km Aktionsradius vorhanden sein, für die militärischen Einrichtungen eine freie Tragkraft von etwa 1500 kg übrigbleiben. Wie diese in Geschützen, Maschinengewehren und Munition verteilt wird, dürfte Sache des Bestellers sein.

Gleichzeitig mit diesen Fortschritten scheinen sich auch auf dem Felde des Luftschiffbaus Neuerungen nach der Seite der Riesen- und Übertypen vollzogen zu haben. Daß Frankreich und England andauernd, aber ohnmächtig bestrebt sind, den ungeheuren Fortschritt Deutschlands im

Bau militärtüchtiger Starrluftschiffe einzuholen und wenigstens ihren verblendeten Völkern einzureden suchen, daß diese Bestrebungen bereits Erfolg hatten, ist bekannt. Aber wenn sie ihn sogar hätten, so wäre damit der Unterschied zu unseren Gunsten noch nicht verwischt. Denn auch Zeppelin und seine Helfer sind natürlich nicht stillgestanden und haben aus den Erfahrungen des Krieges zweifellos mehr gelernt, als vorher in zehn Friedensjahren. Wir können sicher sein, daß unsere neuen „Zepps“, wie die älteren und die übrigen großen deutschen Luftkreuzer, eine scharfe und bei vermehrter Anwendung äußerst gefahrdrohende Waffe gegen unsere Feinde werden.

Eins darf man mit hoffnungsvoller Sicherheit voraussagen, daß nämlich, wenn einmal die Waffen wieder ruhen, die gewaltigen Fortschritte der Luftfahrzeuge den Zwecken friedlichen Verkehrs in ebenfalls ungeahnter Weise zugute kommen werden! Das Riesenluftschiff und das „Überflugzeug“, an denen zehn Friedensjahre vergeblich gearbeitet haben, der Krieg hat sie verwirklicht und der Frieden wird die Früchte ernten.

Die Messung psychischer Zeiten.

Von Rudolf Schulze, Leipzig.

Die psychische Zeitmessung hat eine wunderbare Geschichte. Seltsam genug schon ist es, daß jahrhundertelang die Psychologie von dem Vorurteile beherrscht wurde, daß die Geschwindigkeit psychischer Prozesse aus dem Grunde nicht bestimmt werden könne, weil der Gedanke schneller als der Blitz sei. Als man zum erstenmal wirklich daran ging, psychische Zeiten zu messen, war man nicht wenig erstaunt, zu finden, daß die psychischen Verläufe in ihrer Geschwindigkeit mit der Verbreitung elektrischer Wellen bei weitem nicht konkurrieren können.

Seltsam ist es auch, daß die Anregung zur Messung psychischer Zeiten nicht aus der Psychologie selbst, sondern aus einer ganz fremden Wissenschaft, aus der Astronomie, stammt.

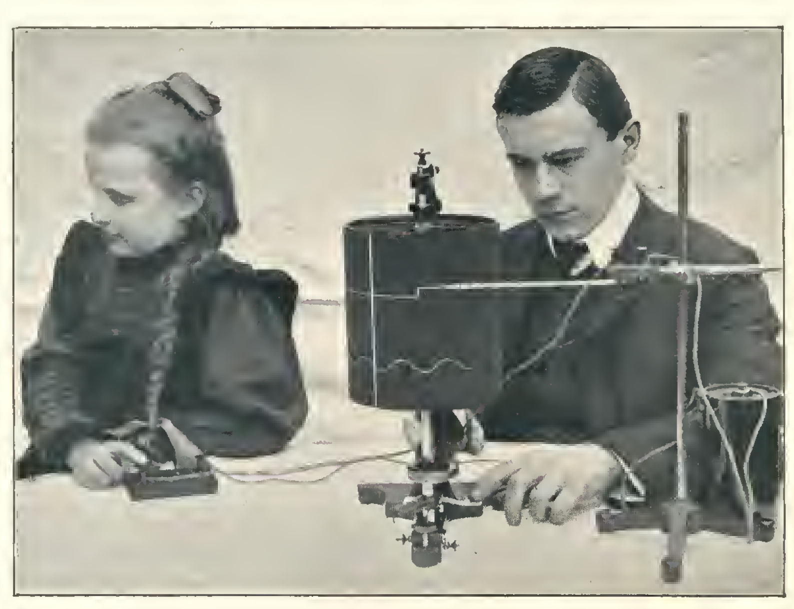
Im Jahre 1795 überraschte der Leiter der Sternwarte von Greenwich, der Astronom Maskelyne, die wissenschaftliche Welt durch die Mitteilung, er habe seinen Gehilfen Kinnebrook entlassen müssen, weil er sich eine „falsche“ Methode der Sternbeobachtung angeeignet habe. Er sah die Sterne immer eine halbe bis eine ganze Sekunde später als der Leiter der Sternwarte selbst. Die Ehrenrettung des unglücklichen Assistenten erfolgte ein Menschenalter später durch den deutschen Astronomen Bessel, der durch vergleichende Beobachtungen feststellte, daß die Angaben zweier Beobachter niemals genau übereinstimmen, daß vielmehr jeder in bestimmter Weise von irgendeinem anderen abweicht, so daß alle seine Beobachtungen um einen gewissen Betrag von denen des zweiten differieren: Erscheinungen, die Bessel unter dem Namen der „persönlichen Gleichung“ zusammenfaßte. Die Astronomen arbeiteten damals — nach der sogenannten Auge-Ohr-Methode — in folgender Weise. Der Beobachter richtet sein Fernrohr auf den bestimmten Ort des Himmels, an dem der Durchgang eines Sterns zu erwarten ist, und beobachtet den Eintritt desselben in das Gesichtsfeld des Fernrohrs und sein Vorübergehen an dem Fadenkreuz, einem System von feinen Fäden, die kreuzweise in der Mitte des Gesichtsfeldes ausgespannt sind. Gleichzeitig hört er die Sekundenschläge einer genau gehenden Uhr und stellt nun fest, bei welchem Schlage der Durchgang stattfand, eventuell in welcher Entfernung vom Fadenkreuz ein bestimmter Schlag der Uhr zu hören war.

Um die „persönliche Gleichung“ zu beseitigen, führte man eine andere Methode, die Auge-Hand-Methode, ein. Die Beobachtung im Fernrohr blieb dieselbe, nur fiel das Schlagen der Uhr weg. Dafür hatte der Beobachter seine Hand auf einem elektrischen Taster, wie er zum Telegraphieren verwendet wird. Er ließ den Taster in dem Augenblick los, wenn der Stern durch das Fadenkreuz ging. Dabei wurde ein elektrischer Strom geöffnet und mit Hilfe eines Elektromagneten auf dem Schreibapparat eines Morseschen Telegraphenapparats ein Strich verzeichnet. Auf dem Papierbande schrieb außerdem ein anderer Elektromagnet die Sekundenschläge einer Uhr auf. Man konnte nun die Zeit genau ablesen, wann der Taster losgelassen worden war. Zu dieser Zeit sah der Beobachter den Stern durch den Faden gehen.

Aber auch bei dieser Methode, die noch heute an den Sternwarten gebraucht wird, blieb die persönliche Gleichung bestehen.

Bessel hatte sich damit begnügt, die Tatsache der persönlichen Gleichung zu konstatieren, er deutete an, daß es ja wohl nie gelingen werde, die Ursachen dieser Erscheinung aufzudecken. Und doch wurden diese Ursachen bald erforscht. Man ahmte den Versuch der Astronomen im psychologischen Laboratorium nach, wobei man sich künstlicher Sterne bediente.

Man führte vor dem Fernrohr mit Hilfe einer Uhr ein mit Ruß geschwärztes Papierband vorbei, auf dem ein weißer Punkt oder Strich verzeichnet war, der den Stern darstel-



Messung eines einfachen Willensvorgangs bis auf hundertstel Sekunden.

len sollte. Sobald der Strich vor dem Fadenkreuz vorbeiging, mußte der Taster betätigt werden. Auch bei dieser Versuchsanordnung trat wieder die Verschiedenheit verschiedener Beobachter zutage, genau wie bei den ursprünglichen Sternwartenversuchen. Dabei zeigte sich, daß eine ganze Anzahl von Individuen den Taster schon loslassen, ehe noch der Strich vorbeigegangen ist. Sie sehen also den Stern eigentlich schon, ehe er da ist. Man nannte das eine Vorreaktion. Nun versuchte man in das Wesen des vorliegenden psychischen Vorgangs einzudringen, und man erkannte nach Tausenden von Versuchen und Beobachtungen, daß man es hier mit einem sehr komplizierten Vorgange zu tun hatte, so einfach die Sache auch auf den ersten Blick erscheint. Es handelt sich um die Koordination zweier Muskelgruppen, der Muskeln des Fingers und der Augenmuskeln. Die Beobachter fixieren nicht das Fadenkreuz, sondern verfolgen mit ihren Augenbewegungen den ankommenden Strich und halten gleichzeitig die Fingermuskeln in Bereitschaft, um möglichst ein zeitliches Zusammentreffen beider Bewegungen (Ankommen der Augenbewegung am Fadenkreuz und Heben des Fingers vom Taster) zu erreichen. Je nachdem dabei die Aufmerksamkeit mehr der einen oder anderen Muskelgruppe zugewendet ist, kann die Fingerbewegung vor oder nach der eigentlichen Deckung erfolgen.

Man unterschied danach eine muskuläre Reaktion (Richtung der Aufmerksamkeit auf die Muskeln) und eine langsamer verlaufende sensorielle (Richtung der Aufmerksamkeit auf den sensorischen Reiz, den Sinnesreiz).

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Maskelyne, der Leiter der Greenwicher Sternwarte, zu den „vorreagierenden", muskulären Menschen gehörte und daß er mit der Bemerkung über seinen Assistenten seiner eigenen Voreiligkeit ein seltsames Denkmal setzte.

Psychologisch sehr viel einfacher wird der Sternversuch, wenn der Beobachter aufgefordert wird, den Taster schon zu betätigen, sobald der Stern im Gesichtsfeld des Fernrohrs erscheint. Jetzt kann der Beobachter den ankommenden Stern nicht mehr verfolgen, er kann nur den Ort des Gesichtsfeldes fixieren, hinter dem der Stern hervorkommt, und dann so schnell wie möglich die Fingerbewegung ausführen.

Und was wir bei diesem Versuch, einem sogenannten einfachen Reaktionsversuch, einer Messung unterziehen, ist nichts anderes als ein Willensvorgang einfachster Art. Jeder Willensvorgang läßt sich ja, äußerlich betrachtet, in zwei Momenten abgrenzen, im Auftreten eines „Reizes" und einer sich anschließenden und den Willensvorgang abschließenden Muskelbewegung. So etwa beim Kinde, das nach dem Apfel greift. Das Auftauchen des Bildes vom Apfel ist der Reiz, im Greifen nach dem Apfel ist die Willenshandlung abgeschlossen.

Bei dem Sternversuch handelt es sich um einen optischen Reiz. Man kann den Versuch auch dahin abändern, daß man eine akustische Reizung einführt. Man kann z. B. von dem Beobachter verlangen, den Taster loszulassen, sobald ein bestimmtes Signal, etwa ein Hammerschlag, ertönt.

In unserer Abbildung sehen wir eine einfache Versuchsanordnung für akustische Reaktionen, mit deren Hilfe man den Willensvorgang bis auf Hundertstel Sekunden genau messen kann. Die Technik des Versuches ist eingehend beschrieben in meinem Buche „Aus der Werkstatt der experimentellen Psychologie und Pädagogik".

Der Versuch verläuft in folgender Weise: Das Kind drückt auf den Taster, schließt die Augen, um nicht durch optische Reize abgelenkt zu werden, und lauscht auf das zu erwartende Signal. Der Experimentator ruft „Achtung, jetzt!" und läßt zu gleicher Zeit die mit berußtem Papier überzogene Trommel durch eine Spiralfeder rasch herumwerfen. Dabei schleift ein kleiner, signalgebender Stahlstift über ein Hindernis. Würde das Kind den Taster sofort losgelassen haben, so wäre der durch die Stromöffnung betätigte Schreiber, den man rechts sieht, genau an dem über die ganze Trommel gezogenen senkrechten Striche ein kleines Stück in die Höhe gegangen. Das ist aber nicht der Fall. Der Schreiber hat noch ein ganzes Stück seine wagerechte Linie fortgezogen, erst später wich er nach oben aus. An dieser Stelle ließ das Kind den Taster los, und zwar, wie man an der darunter stehenden, von einem schwingenden Stahldraht aufgezeichneten Kurve nachweisen kann, etwa $^1/_5$ Sekunde später.

Bei dieser Versuchsanordnung erscheint nun eine Vorreaktion prinzipiell ausgeschlossen. Wie wäre es denkbar, daß die Versuchsperson den Taster losläßt, ehe noch das Signal ertönt? Und doch kommt das vor, aber wieder, genau wie beim Sternversuch, nur bei bestimmten Personen. Auch hier scheiden sich die Menschen in zwei Gruppen, in muskuläre und sensorielle. Bei den Sensoriellen dauert eine optische Reaktion bis zu dreihunderttausendstel Sekunde, die akustische etwa zweihunderttausendstel. (Die optische Reaktion ist regelmäßig länger als die akustische, weil der chemische Vorgang der Reizung der Netzhaut verhältnismäßig viel Zeit braucht, während der physiologische Vorgang im Ohr viel schneller verläuft.) Dagegen dauert bei den Muskulären eine optische Reaktion durchschnittlich nur etwa zweihundert-, eine akustische etwa einhunderttausendstel Sekunde. Und dabei kommen nun bei den Muskulären — bei den Sensoriellen fast nie — auch Vorreaktionen vor. Die Aufmerksamkeit ist bei ihnen so intensiv auf den Muskelvorgang gerichtet, daß nach dem Vorsignal („Achtung, jetzt!") oft der geringste zufällige Reiz, etwa ein zufälliges schwaches Geräusch, genügt, um die Fingerbewegung auszulösen, ja es kann die Aufmerksamkeit so außerordentlich angespannt sein, daß auch ohne irgendeinen merkbaren störenden Reiz die Versuchsperson kurze Zeit nach dem Vorsignal, fast mechanisch, den Finger losläßt, wobei dann der eigentliche Reiz oft erst hinterher auftritt.

Da die beschriebene Verschiedenheit zwischen muskulärer und sensorieller Reaktion schon bei den einfachsten Willenshandlungen auftritt, die allen komplizierteren zugrunde liegen, so ist zu erwarten, daß diese Verschiedenheit sich in allen Willenshandlungen der betreffenden Menschen in mehr oder weniger charakteristischer Weise äußert. Das ist auch der Fall.

Und das ist das erste wichtigste Ergebnis, das die Messung psychischer Zeiten uns gebracht hat. Sie hat gezeigt, daß alle Menschen bezüglich ihrer Willenshandlungen im wesentlichen in zwei große Gruppen zerfallen, in Muskuläre und Sensorielle. Der Muskuläre ist der Draufgänger, der Schnellentschlossene, der tatenfrohe Mensch, der allerdings auch leicht einmal „zu früh losschießt" (Vorreaktion). Der Sensorielle ist der Wohlbedächtige, der alles erst sorgfältig erfaßt und erwägt, dem darum selten ein Fehlgriff vorkommt, der dafür aber auch langsamer im Handeln ist, eventuell zu ewiger Unentschlossenheit verdammt, wenn die sensorielle Neigung überstark ausgebildet ist.

Die Kenntnis dieser Unterschiede ist natürlich für alle praktischen Psychologen, für Diplomaten, Ärzte, Lehrer usw. von großer Bedeutung. Der erfahrene Menschenkenner wird oft schon an der einfachsten Handlung — wie einer die Zigarre anzündet oder in der Elektrischen seinen Zehner zahlt — erkennen, mit wem er es zu tun hat.

Die Schecken.

Nach einem Gemälde von Prof. P. F. Messerschmitt.



Kinder und wahrscheinlich auch die Erwachsenen unkultivierter Nationen haben eine verhältnismäßig lange Reaktionszeit. Wie die Reaktionszeiten von klimatischen und Rasseverhältnissen beeinflußt werden, ist noch nicht eingehend untersucht worden. Sind die Kulturnationen in dieser Beziehung wesentlich gleich veranlagt, oder gibt es hier wichtige Rassenunterschiede? Das sind Fragen, die noch der Lösung harren.

Doch wird es sich bei der Entscheidung dieser Fragen aus gewissen Gründen, die hier nicht weiter erörtert werden sollen, empfehlen, lieber kompliziertere Willenshandlungen zu untersuchen, die mit den Tätigkeiten des praktischen Lebens unmittelbarer in Beziehung gesetzt werden können.

Die deutsche Militärverwaltung ist diesen Weg bereits gegangen. Es ist ein glänzendes Zeugnis für ihre Anpassungs- und Entschlußfähigkeit; daß sie auch die Methoden der modernsten Wissenschaften und ihre Ergebnisse mit glücklichem Erfolge in den Dienst der Verteidigung des Vaterlandes zu stellen wußte.

Mancher deutsche Soldat mußte erst eine scharfe Prüfung im psychologischen Laboratorium bestehen, ehe er an die Front durfte. Selbstverständlich handelte es sich dabei nicht um so ganz einfache Dinge wie die hier beschriebenen. Welcher Methoden man sich dabei bediente und welchen Zweck diese Untersuchungen verfolgten, das entzieht sich natürlich augenblicklich der Mitteilung. Nach dem Kriege werden wir vielleicht etwas davon erfahren dürfen.

Die Weiber von Weinsberg.

Novelle von Gustav Slekow.

Wer hat noch nichts von den treuen Weibern in Weinsberg gehört? Von den guten Ehefrauen, den Bräuten und heimlich Liebenden, die von dem strengen König Konrad die Gnade erwirkt hatten, mit dem, was ihnen am liebsten sei, aus der hart berannten Welfenfeste ziehen zu dürfen? Und wie sie dann in langer Reihe schwer aus dem Tore schwankten, Alte und Junge, Schöne und Häßliche, und jede keuchend ihren Liebsten auf dem Rücken trug?

Freilich kennt jedermann die erbauliche Geschichte, aber wenige wissen davon, daß innerhalb der verlassenen Mauern zwei Leutchen zurückgeblieben waren, die einsam, jedes von seiner Stube aus, dem seltsamen Zuge nachgesehen hatten. Das war einmal der Ratsherr Meidligert, der als ein unverbesserlicher Hagestolz und Weiberfeind galt, und zum zweiten die schöne Frau Elsbeth, die schon das dritte Jahr ohne Ehegespons auf ihrem Wittum saß.

Höhnisch blickte der Ratsherr, so weit er konnte, den an ihrer Weiber Rücken sich klammernden Weinsberger Helden nach und knurrte vor sich hin: „Natürlich! Da hängen sie sich ihren Weibern an den Nacken, die Jammerhänse! Und geradewegs ins Staufenlager hinein. Der Konrad wird was zu lachen kriegen, wenn er die weidlichen Welfendegen auf die Buckel ihrer Hauskreuze genagelt sieht. Sonst können sie sich nicht genug die Mäuler darüber zerreißen, wie schwer sie umgekehrt daran zu schleppen haben, und heute? Na, das kann eine schöne Weiberherrschaft werden, wenn die wieder heimkommen nach ihrem Hexenritt! Ach!“ brach er ab und schlug verächtlich die Hand durch die Luft, „das ganze Weibervolk da! Jetzt hab' ich's endlich gründlich satt bekommen; alle, alle miteinander!“ Und dabei schielte der Ratsherr Meidligert ingrimmig auf das Haus gegenüber, in dem Frau Elsbeth in Züchten ihren Witwenschleier trug.

Heute saß sie im Erker ihrer Kemenate und sah dem letzten Weiblein nach, das durchs Tor hinaus seinen Liebsten huckepack trug. Sie war grob verärgert und wußte doch selber nicht warum. Bald nestelte sie an ihrer Brustspange, bald wieder strich sie die Finger durch das braune Haar, endlich schüttelte sie unmutig den Kopf und murmelte vor sich hin: „Es ist doch eine wahre Schande, wie die sich benehmen! Vor den König und seine Ritter, vor das ganze Lager tragen sie ihre Liebschaften hin und schämen sich dessen nicht bis in ihre Seelen hinein. Von den Verheirateten will ich nicht einmal reden; die Männer sollen es nur einmal begreifen müssen, was ihnen so eine Hausfrau wert sein kann. Aber die anderen dafür; sich so bloßzustellen! Nimmermehr hätte ich das tun können; für keinen, aber schon für gar keinen. So etwas ist doch das ganze Mannsvolk nicht wert. Na, das muß ihnen aber klargemacht werden, wenn sie wieder heimkommen, das sollen sie zu verspüren kriegen, was sie uns Frauen jetzt schuldig geworden sind!“

Herausfordernd erhob sie das frische Gesicht und sah dabei fest auf das Haus ihr gegenüber, in dem der Ratsherr Meidligert sein wertloses Junggesellenleben verbrachte.

Bald aber sollte ein edler Glanz in seine Einsamkeit strahlen, und das kam so. Der alte Bürgermeister der guten Welfenstadt war in der traurigen Zeit der Belagerung eines seligen Todes verstorben; man weiß nicht, ob aus Angst oder aus Ärger wegen der Brandpfeile, die über die Mauer geflogen kamen. Und als nun, von des Königs Konrad Wort begnadigt, Weinsberger und Weinsbergerin wieder zu gewöhnlichem Tagewerk zurückgekehrt waren, mußte man im Rate daran schreiten, dem Gemeinwesen ein neues Oberhaupt zu setzen. Als die Wohlweisen nun beieinander saßen, wurden aber gewisse Stimmen laut, die darauf hinwiesen, daß diesmal mit ganz besonderer Sorgfalt die Auswahl getroffen werden müsse; denn, so wurde abgeleitet, geschlußfolgert und bewiesen, es sei ja gewiß ein unverkennbares Verdienst der lieben Hausfrauen, Bräute und — so weiter, und niemand wolle sich dafür undankbar erweisen, daß die Weiblein durch ihren klugen Einfall arges Unheil abgewendet hätten. Aber sie machten sich doch gar zu wichtig damit, und man könne es heute schon sehen, daß sie ihr bißchen Huckepacktragen nicht nur für Gottes und der ehelichen Liebe Lohn unternommen hätten, sondern daß sie nunmehr die Zeit für gereift hielten, ihr unbestrittenes Hausregiment auch auf die öffentlichen Angelegenheiten auszudehnen. Und da wäre es denn nötig, um sotanen ausschweifenden Gelüsten beizeiten zu begegnen, nur so einen Ratsherren zum Burgemeister zu erhöhen, der anerkanntermaßen solchem Einflusse von seiten seiner besseren Hälfte nicht unterlegen sei. Denn wäre dies am Ende doch der Fall, womit man ja niemandem nahetreten wolle, so liefe das Stadtwesen Gefahr, daß mit der einen bürgermeisterlichen Hausehre das gesamte zungenfertige Geschlecht von Weinsberg dem Rate im Nacken säße. Nun, und so etwas —?

Es gab hierauf manch bedächtiges Kopfschütteln und Hin und Wieder, aber kurz und gut, als der einzige Mann, dem kein Weib tagtäglich die sonderbare Pilgerschaft ins Staufenlager unter den Bart reiben konnte, erwies sich der ausgepichte Hagestolz Meidligert, der nun, mit der sicheren Anwartschaft auf den Bürgermeisterstuhl im Sacke, seiner einschläfrigen Behausung zuschritt.

Aber so blank die Rechnung schien, sie war doch voreilig ohne den Wirt gemacht. Und das kam wieder sol-

gendermaßen zur Geltung. Es ist eine alte Geschichte, wenn zwei sich heimlich nicht mögen, dann tun sie einander gerade solches an, was den anderen am giftigsten wurmen muß. Und Frau Elsbeth hatte von dieser Vorschrift, versalzene Süpplein zu kochen, recht ausgiebig Gebrauch gemacht, wo immer sie nur Herrn Meidligert eines vorsetzen gekonnt. Gab es eine schönere Gelegenheit zur Erwiderung solch christlichen Tuns, als der unausstehlichen Nachbarin die anzuhoffende Rangerhöhung in die Augen beißen zu lassen? Zwar hatte man in der Beratungsstube die strenge Weisung ergehen lassen, daß niemand vor vollzogener Wahl auch nur ein Sterbenswörtlein darüber verlieren dürfe; aber was ging das Meidligert an? Es hatte ja nur geheißen, daß die Frauen der Ratsherren aus wohlerwogenen Gründen nichts erfahren sollten; nun, und als seine Frau durfte sich die hochnäsige Witwe da drüben ja, Gott sei's gedankt, noch nicht betrachten!

Kaum aber hatte er die gefährliche Andeutung fallen gelassen — nur so im Vorübergehen und ganz von oben her, als er auf einem Kirchgang eben die schöne Frau Elsbeth traf — da war auch schon Feuer auf dem Dache. Ihm ins Gesicht hatte sie zwar nur hochfahrend die Nase gerümpft und schnippisch etwas von vollständiger Gleichgültigkeit solcher Nebensächlichkeiten geäußert; aber eine Stunde hernach! Alle Klappermühlen des Schwarzwaldes mußten stille stehen — die Weiber von Weinsberg nahmen zu dem Plane der Ratsherren Stellung.

Und sonderbar, und sonderbar, für keine war Frau Elsbeths Bericht eine Neuigkeit, eine jede, die da ankam, hatte bereits Kenntnis von dem Anschlag der Männer. Wieviel gute Haare damals an den Stadtvätern hängen blieben, insonderheit aber an dem einen, Meidligert, welche nichtswürdige Eigenschaft an ihnen nicht gefunden wurde, was für Kosenamen für sie durch die Lüfte wirbelten, das erzähle, wer's vermag!

„Das undankbare Mannsvolk, das sich feig auf unseren Rücken vor den König tragen ließ," so schalt es von einer Seite, „will jetzt noch Geheimnisse vor uns haben?"

„Die aufgeblasenen Tröpfe, die wie die armen Sünder dastanden, als der König greinte," erklärte eine andere, „wollen uns jetzt beiseite schieben, nachdem wir sie gerettet haben?"

„Ja, und das ist nicht einmal das Ärgste," hub Frau Elsbeth wieder an, „aber daß sie uns den Menschen, den Verleumder und großschnauzigen Verächter der Frauen, den boshaften, spottsüchtigen Hagestolz, der euch noch alle eure Männer verführen wird, daß sie gerade den zum Bürgermeister machen wollen, das ist nichts anderes als reine Niedertracht gegen uns, ja! Seht nur einmal zu und wartet nur ab, wenn der erst oben sitzt, was für Zeiten dann für uns anbrechen werden! Für uns, die wir ihnen Leben und Gut gerettet haben!"

Und alle die Niedlichen, die Breitwürdigen und die Zarten, die Holden und die Gestrengen riefen der schönen Elsbeth Beifall zu, und es wurde beschlossen, es den treulosen Männern zu sagen, daß nach so glänzend bewährter Befähigung der Frauen, für das Wohl der Stadt und der Männer zu sorgen, wie sie es getan, ihnen nun ein wohl zubemessener Anteil am Regimente des Gemeinwesens zustünde; und als erste Abschlagszahlung forderten sie das Recht, den zukünftigen Bürgermeister nach ihrer Wahl zu bestimmen.

Standen auf, gingen heim, und abends wackelten bedenklich die Köpfe der wohlweisen Ratsherren beim Vespertrunk.

Frau Elsbeth aber funkelte einen Blick voll Befriedigung und Siegesgewißheit auf das Haus gegenüber ihrem Wittum, einen glänzenden Blick —

Wer da übrigens meint, daß ein Mann wie Meidligert so schnell klein zu kriegen sei und sich ohne Widerstand vor einer gewissen Nachbarin lächerlich machen lasse, der hätte ihn nur am nächsten Tage in der Ratsstube sehen und hören sollen. Ob sie denn wirklich alle gehorsam unter den Samtpantoffel kriechen wollten, fragte er die Amtsgenossen laut; das hätten sie nun von ihrer tapferen Reiterei; sonst käme es wohl manchmal vor, daß ein bockiges Roß den Mann abwerfe, diesmal aber kriegten die Reiter ihre störrischen Gäule nicht los. „Was wollen die züchtigen Küchenfeen eigentlich?" rief er aus. „Ist ihnen das bißchen Buckeltragen zu Kopfe gestiegen, mit dem sie sich ihre Eheliebsten gerettet zu haben glauben? Da hätten die Römer ihre schnatternden Gänse vom Kapitol ja auch zu Senatoren machen müssen, wenn man hier in Weinsberg wegen so einer Kleinigkeit ein Weiberregiment einreißen lassen will." So zeterte er und setzte noch hinzu: „Na ja, ich gönne euch gern das Vergnügen; aber wenn es denn schon ausgemacht ist, daß in der nächsten Zeit jede sanfte Hausehre die Fuchtel wird schwingen dürfen, so muß doch wenigstens der Bürgermeister ein freier Mann sein. Laßt sie nur keifen, wir wollen doch sehen, wer die Herren der Stadt sind, und folgt mir! Wenn euch eure Weiber vor des Königs Konrads Zorn bewahrt haben, so will ich euch vor eurer Weiber Süßigkeit erretten."

Sprach's und musterte mit forschendem Blick seine Scharen. Dagegen wagte ja keiner etwas zu sagen, aber so wie das erstemal flammte ihr männliches Selbstbewußtsein nicht zur Höhe, und man einigte sich vorsichtig, zunächst einmal abzuwarten, ob der Strom weiblicher Beredsamkeit und anderer beliebter Beweismittel nicht doch irgendwo und irgendwann versiegen werde.

Aber das tat er nicht! Er rauschte weiter und schwoll und schwoll, und die Not wurde groß. Denn als die Frauen merkten, ihre Männer wollten sich auf die Füße stellen, die sie vordem in der Zeit der Staufengefahr so wenig gebraucht hatten, rotteten sie sich nur um so enger zusammen und horchten auf Frau Elsbeths immer gereiztere Anklagen. Und als sie gar auf ein recht bösartiges Mittel verfielen und ihre vor Gott gelobten Pflichten vergaßen; als sie den Kochtopf kalt werden ließen und kein Hühnchen mehr rupften; als kein Braten mehr schmorte und nichts in den Kesseln brodelte; als kein Leibgericht mehr auf der Tafel duftete und die Schlüssel zu Keller und Haustor verloren schienen: da gaben die klugen Rathausherren endlich klein bei und beschlossen, den Frauen von Weinsberg die Wahl des Bürgermeisters zu überlassen.

Freilich gegen die Stimme des mit grausigem Spotte wütenden Meidligert. Aber was half ihm das? Seine Anwartschaft auf das ehrenvolle Amt war dahin, kein Mensch sprach mehr davon, und es war sicher, daß die Frauen ihr neues Wahlrecht ausnützen und sich den geschmeidigsten Pantoffelritter zum Stadtoberhaupt erküren würden. Damit hätten sie auch gar nicht gezögert, wenn sie sich nur darüber hätten einigen können, welchen Ehemann sie dieses Ehrennamens für würdig halten sollten. In vielen Sitzungen und langen Beratungen feilschten sie hin und her, wogen dieses und jenes Hausherrn Eigenschaften ab, die unglaublichsten Geschichten rührendster Einfalt wurden über die verschiedenen Anwärter erzählt, aber Frau Elsbeth wußte an jedem noch ein Fünkchen selbstherrlicher Trutzbarkeit auszusetzen, und so gelangten sie zu keinem Ergebnis.

Indessen schlich Herr Meidligert als eine gefallene Größe durch die abgelegensten Winkel, mied den Anblick der Sonne und der Menschen und verwünschte seine Nachbarin. Am allerwenigsten vermochte er es, auf das Haus

hinüber zu schielen, was er sonst in den Zeiten seiner aufgehenden Herrlichkeit des öfteren getan. Wenn er nur seine Gedanken los werden könnte, seufzte er. Aber wo er ging und stand, immer sah er ihr Gesicht vor sich, immer lachten ihn diese merkwürdig aufdringlichen Augen an, überall sah er ihr braunes Haar vor sich glänzen und ihre roten Lippen sich öffnen; ja, einmal im Schlafe war es ihm gar, als ob diese ... Es ist ja gar nicht zu sagen. O, die Verhaßte, die ...!

Wenn er daran dachte, wie er damals, als die anderen mit ihren Männern vor das Tor hinaus zogen, wie er da vor ihr gestanden war und gewartet hatte, ob sie ein Wort sagen werde. Er hätte sich ja doch niemals von ihr tragen lassen; Unsinn! Aber vorschlagen hätte sie es ihm müssen, dann wäre alles gut geworden, was schon so lange an ihm nagte, dann ... „Aufhören!" schrie er und rannte vor sich selbst davon.

Und Frau Elsbeth? Ihr offenkundiger Sieg über die gesamte Männerwelt von Weinsberg freute sie ohnmaßen; aber am stolzesten fühlte sie sich doch, wenn sie zum Hause des Nachbars schaute. Da war ihr, als gipfelte in diesem einen alle Anmaßung und aller schnöde Undank der Männer, und um ihn zu demütigen, seien alle anderen gebeugt worden. Ja, so war ihr zumute. Und sie dachte daran, wie er damals vor ihr gestanden, und wie großmütig gerne sie ihn auf ihre zarten Schultern geladen hätte, wenn er nur ein Wort, nur ein einziges, kleines Wörtlein gesprochen hätte. Aber nein; trotzig und herausfordernd hatte er sie nur schweigend angesehen, na, und da, konnte man da, durfte man so ...?



Salome. Nach einer photogr. Aufnahme von Helene v. Zimmerauer.

Und nun? Daß er ihr durchaus nicht aus dem Kopfe wollte, seitdem ihr Sieg gelungen war! Wo sie ging und stand, er war da mit seinem kecken Gesicht und den fragenden Augen. Wie sie ihm nur ausweichen könnte? War es ja doch eine wahre Schande, daß ihr so etwas wie Mitleid mit ihm in der Seele aufzusteigen schien; na, die Gefährtinnen würden sie schön auslachen dürfen. Unsinn! Mitleid! Und sie rannte davon, hinaus zu ihrem Meierhof vor dem Stadttor.

Aber als wenn ihr böser Geist es so veranstaltet hätte — wer lief ihr heimtückisch in den Weg? Natürlich die Traudel, des Nachbars Hausmagd. Und was blieb denn das Mädel stehen? Und was drückte sie ihr in die Hand? Und warum öffnete sich diese gegen allen ihren Willen so freudig? Warum eilte sie nur so geschwinde wieder nach Hause? Warum schloß sie sich dort in ihre Stube ein, lange, lange und trat dann mit wunderbar glänzenden Augen ans Fenster? Was war das dann für ein Nicken und Schmunzeln und Deuten, was für ein verräterisches Erröten — Elsbeth, Elsbeth, was soll das alles heißen?

Abends, als es dunkel geworden, schlich heimlich, leise jemand an ihre Tür und leise, heimlich öffnete jemand und ließ jemanden ein. Freilich, dann in der Kemenate ging zuerst ein peinliches Fragen und Antworten vor sich: warum sie denn damals, als die anderen Frauen alle und so weiter, warum sie kein gutes Wörtlein für ihn gehabt, warum sie nicht willig wie die anderen ihr Liebstes auf den Rücken genommen habe? Das sei an allem, an allem Bösen schuld. Aber errötend blickte sie und schelmisch zu dem Nachbar auf und meinte: „Ach Gott! So eine schwere Bürde! Ein Handkarren hätte es ja auch getan, wenn Ihr nur ein Wort gesagt hättet."

Doch siehe da, der Hagestolz, der Frauenverächter und bösartige Spötter hing auf einmal am Halse der glücklich lächelnden Frau Elsbeth, drückte sie und hielt sich fest, ganz so wie damals die anderen bei dem lustigen Ritte durchs Tor vor des Königs Konrad Zorn.

In der nächsten Sitzung der Weinsberger Wählerinnen gab es keine kleine Entrüstung. Denn die Trutzigste von allen, die stets am lautesten gegen ihn losgezogen, Frau Elsbeth, schlug den Ratsherrn Meidligert als Bürgermeister vor. Da fielen sie alle über die Antragstellerin her und wollten wissen, ob es ihr Ernst sei oder ein unzeitgemäßer Scherz; sie hätten doch vor, den größten aller Pantoffelhelden zu wählen; der aber sei nicht einmal ganz schlicht und einfach verheiratet, geschweige denn —

Als sie endlich zu Worte kam, gestand sie nun, daß der eingefleischte Hagestolz sie demütig um ihre Hand gebeten habe; und da wolle sie denn Gnade für Recht ergehen lassen, zumal sie selber —

Aber wieder brach ein Stürmen los und ein Fragen und Schelten. Ja so was wäre einfach! Das müsse von langer Hand schon abgekartet sein; warum hätte sie sich ihn denn damals nicht auch aufgeladen, wenn es so mit ihnen stünde? Da lehnte sich die schöne Frau Elsbeth im Sessel zurück, zog ihr Mäulchen schief und sagte so hin: „Ach Gott! So eine schwere Last! Ich war wirklich gerade nicht ganz in der Stimmung dazu."

Und da blickten sich alle die Huldinnen groß an, dann klatschten sie in die Hände und riefen vergnügt: „Zu faul war sie, ihren Liebsten zu tragen, und er, er heiratet sie daraufhin!" Und sie sahen ein, daß er den ersten Preis der Pantoffelritter verdiene, und einigten sich bald auf den Ratsherrn Meidligert als den besten Bürgermeister.

Das war der Ausgang des ersten Wahlrechts der Frauen von Weinsberg.

Geflügelte Worte des Weltkrieges.

(Vgl. auch Heft 21 und 28 von Reclams Universum.)

Neue Worte, die auf tragenden Schwingen über alle Welt gehen werden, sind in den letzten Monaten wieder gesprochen worden. Obenan an Schönheit und im Widerhall bei allen Herzen des deutschen Vaterlandes stehen Worte des Kaisers an Hindenburg, den er als den „Nationalheros des deutschen Volkes" ansprach. Diese Worte — an der Ostfront Ende Mai 1916 gesprochen — lauteten:

„Überall in deutschen Landen, in Ost und West, in Nord und Süd, sieht man die Verehrung für Sie. Sie sind zu einem Nationalheros des deutschen Volkes geworden. Der Name Hindenburg hat schon heute einen sagenhaften Klang. Wo er genannt wird, da blitzen die Augen und da leuchten die Gesichter von jung und alt."

Da erinnern wir uns gern der geflügelten Worte, die Hindenburg selbst verschiedentlich geprägt hat. Von ihm stammt das: „Durchsiegen, nicht bloß Durchhalten!"

Von ihm auch das Wort, daß die russische Märzoffensive „in Blut und Sumpf erstickt" sei, und der überzeugte Ausdruck: „Hoffentlich dauert der Krieg so lange, bis sich alles unserem Willen fügt."

Von den Worten, die S. Majestät der Kaiser am 5. Juni in Wilhelmshaven von Bord des Flottenflaggschiffes an die an Land angetretenen Abordnungen sämtlicher an der Seeschlacht beim Skagerrak beteiligt gewesenen Schiffe und Fahrzeuge sprach, werden gewiß diese oft zitiert werden:

„Auf alles war die Welt gefaßt, auf einen Sieg der deutschen Flotte über die englische nie und nimmermehr. Der Anfang ist gemacht. Dem Feind wird der Schrecken in die Glieder fahren!"

Als der Kaiser an den Oberleutnant Immelmann, den die Engländer den „Überhabicht" oder den „Adler von Lille" nannten, nach dem Abschuß des zwölften feindlichen Flugzeugs ein Handschreiben abschickte, wurde ihm gemeldet, daß Immelmann inzwischen das dreizehnte heruntergeschossen habe; da soll der Kaiser, wie erzählt wird, gesagt haben: „Man kann nicht so rasch schreiben, wie Immelmann abschießt."

Aus der Rede, die der preußische Kriegsminister Wild v. Hohenborn am 10. April 1916 im Reichstag hielt, sind einige Stellen als markante Prägungen hier festzuhalten:

... „Mit Kriegsministersiegesreden wird dieser Krieg nicht beendet werden, sondern mit starken Schlägen draußen und mit dem starken Willen zum Durchhalten daheim. Hundert Meter Schützengraben sind mir doch lieber als die schönste Rede in Paris und London. Aber meine Herren, ein kurzes Wort erlaube ich mir über das Durchhalten. Meine Herren, ich liebe das Wort nicht für die da draußen, da paßt es nicht. Es paßt nicht zu unserem Können, und es paßt nicht zu unserem Wollen, es paßt nicht zu unserer ganzen Kriegführung, es paßt nicht zu dem Vorwärtsdrang unserer Leute. Wir wollen mehr. Wir wollen eine siegreiche Entscheidung erzwingen. Aber für daheim, da gilt's." ...

... „Die Signatur dieses Krieges ist es, daß alle Entscheidungen langsam reifen, langsam, aber sicher! Der volle Sieg wird schon kommen; wann, kann niemand sagen. Aber daß er kommt, des wollen wir gewiß sein!"

Ähnlich mit dem Blick nach vorwärts sprach Admiral Scheer nach seinem Siege. Er versammelte nach dem großen Sieg in der Nordsee seine Unterbefehlshaber auf seinem Flaggschiff und sagte ihnen: „Die Deutsche Flotte hat noch mehr zu leisten und will noch mehr leisten."

Dieser Sieg in der Nordsee hat ja das geflügelte Wort, in dem Tirpitz den Risikogedanken der deutschen Flotte aussprach, wahr gemacht. Der lautete:

„Deutschland muß eine so starke Schlachtflotte besitzen, daß der Krieg auch für den seemächtigsten Gegner mit derartigen Gefahren verbunden ist, daß seine eigene Machtstellung in Frage gestellt wird."

Der württembergische Ministerpräsident Dr. von Weizsäcker sprach am 14. Juni in der Zweiten württembergischen Kammer die denkwürdigen Worte aus:

„Das ist der partikularistische Geist, der heute noch in den deutschen Stämmen wach ist, und der darin besteht, daß jeder Stamm die größten Opfer für das gemeinsame Vaterland zu bringen bereit ist."

Aus einer Ansprache, die der österreichische Ministerpräsident, Graf Stürgkh, am 5. Mai gehalten hat, stammen die bemerkenswerten Worte:

„Das Ende wird in dem Augenblick gekommen sein, wo die nüchterne Erwägung der Gegner die Ziele, für die sie den Krieg unternahmen und die Ergebnisse, zu denen sie gelangt sind, untereinander unbefangen vergleicht. Solche kühle Rechnung muß das überwinden, was einem vernünftigen Entschluß noch im Wege steht: Die Furcht vor dem Frieden."

Reiche Prägungen von welthistorischer und noch auf lange Zeit hinaus nachwirkender Bedeutung verdanken wir wiederum unserem Reichskanzler, der bei verschiedenen Gelegenheiten in der letzten Zeit gesprochen hat. Wir brauchen die markantesten Stellen aus seinen Reden hier nur aneinander zu reihen, um zu fühlen, was da an Gegenwarts- und Zukunftswerten gesprochen worden ist und wovon das „Berner Tageblatt" sagte: „Worte, die Taten sind":

„Hätten sich die drei Mächte nicht gegen uns zusammengeschlossen, nicht versucht, das Rad der Geschichte in ewig verflossene Zeiten zurückzudrehen, dann hätte sich der europäische Friede durch die Kräfte stiller Entwicklung allmählich gefestigt. Das zu erreichen, war das Ziel der deutschen Politik vor dem Kriege. Wir konnten, was wir haben wollten, durch friedliche Arbeit haben. Nun muß der Friede Europas aus einer Flut von Blut und Tränen, aus den Gräbern von Millionen erstehen." ...

... „Den Status quo ante kennt nach so ungeheuren Geschehnissen die Geschichte nicht." ...

... „Wir wollen Nachbarn, die mit uns und mit denen wir zusammen arbeiten zu unserem gegenseitigen Nutzen." ...

... „Je heftiger ihre Worte, desto stärker unsere Schläge." ...

... „Groß und breit wie Berge liegen bei unseren Feinden Selbsttäuschung, ingrimmiger Haß und Volksbetrug auf den Geistern. Die feindlichen Staatsmänner setzen sich zusammen und erfinden immer neue Formeln zu den alten, damit nur dieser Bann nicht gebrochen werde. Wir haben keine Zeit zur Rhetorik."

„Es wird nach diesen bedeutenden Worten schwer sein, die Neutralen noch weiterhin vor einem Siege Deutschlands bange zu machen," sagte das „Berner Tagblatt" zu dieser Rede des deutschen Reichskanzlers.



Postschlitten. Nach einem Gemälde von P. F. Messerschmitt.

Pius Ferdinand Messerschmitt.

Von Ernst Victor Tobler. (Mit sechs Abbildungen.)

Am 29. Oktober 1915 ist in einer Klinik bei München nach längerem Leiden der Maler Pius Ferdinand Messerschmitt gestorben. Zu früh für alle, die ihn kannten. Zu früh seiner Familie und seinen Freunden, zu früh auch seiner feinen Kunst, der er, überaus begabt, leidenschaftlich ergeben war.

Ungefähr zwei Marschstunden von München isaraufwärts, aber durch Vorortverkehr mit der Großstadt in enger Verbindung, in der köstlichen Villenkolonie Solln, der häufig genannten Wirkungsstätte verschiedener Münchener Künstler, lebte Professor Messerschmitt in den letzten Jahren mit seiner liebenswürdigen Gattin und zwei blühenden Töchterchen ein stilles, arbeitsreiches Leben.

Kein Lärm des Alltags dringt in das parkumgebene Künstlerheim. Auf Schritt und Tritt begegnet man in den mit modernem Behagen geschmackvoll ausgestatteten Räumen des Landhauses den Werken seines verstorbenen Besitzers. Das ist natürlich besonders der Fall im Allerheiligsten des Hauses, der im obersten Stock gelegenen Werkstatt des Künstlers. Wehmut beschleicht uns bei dem Gedanken, wie nun das meiste von dem, was ein feiner Geist in vielen reichen Arbeits- und Sammeljahren mit Lust hier zusammentrug, verarbeitete, sinnvoll ordnete und seinem Willen untertan machte, in Bälde in alle Winde verstreut sein wird. Dies betrifft vor allem eine stattliche Zahl von Gemälden, Öl- und Guaschstudien, Zeichnungen und Skizzen von der unverkennbaren Prägung des Meisters. Wer sich auch nur ein einziges Mal die Mühe genommen hat, ein Gemälde Messerschmitts genau zu betrachten, wird seine sichere Handschrift stets wieder erkennen. Davon werden wir später zu reden haben.



Messerschmitt. Nach einem Gemälde von Prof. Marr.

Außer diesem künstlerischen Nachlaß werden auch die tausend angenehmen, nützlichen und schönen Dinge, die sich im Laufe der Jahre in einem Künstlerheim ansammeln, ihre Liebhaber finden. Bei der Art von Messerschmitts Schaffen glich sein Atelier einem kleinen Museum oder Zeughaus militärischer, namentlich historischer Ausrüstungsstücke. Aber auch von altem Urväterhausrat findet sich — wie könnte es anders sein? — manches beachtens- und besitzenswerte Stück.

So wenig bei tieferer Beurteilung eines Volkes die Einflüsse des Klimas und der geographischen Verhältnisse des Landes, in denen jenes Volk lebt, übersehen werden dürfen, so wenig kann man bei der Beurteilung eines Künstlers darauf verzichten, den Einflüssen nachzuspüren, unter denen er das werden mußte, als was er uns in seinen Werken erscheint. Unruhigen Geistern, problematischen Naturen gegenüber ist diese Aufgabe oft schwierig. Nicht so bei Messerschmitt, den Fähigkeit und Neigung schon früh auf ein ihm ureigenes Gebiet gewiesen haben.

Pius Ferdinand Messerschmitt wurde am 30. Mai 1858 zu Bamberg im Frankenlande geboren. Dort hatte sein Vater ein kaufmännisches Geschäft inne. Mit dem trauten, warmblütigen Leben einer von ehrwürdiger Erinnerung reichen Kleinstadt belebte die alte Bischofsstadt die Phantasie des stillen und gefühlvollen Knaben in hohem Grade.

Nicht weniger anregend war das väterliche Haus selbst. Stets waren da Wagen und Pferde mannigfacher Art zu beobachten. Besondere Eindrücke scheinen vollends Geschäftsfahrten über Land, auf denen der Knabe den Vater begleiten durfte, dem jugendlichen Geiste eingeprägt zu haben. Bamberg hatte damals als bedeutender Verkehrsort noch einen ansehnlichen Post- und Wagenverkehr. Außerdem war es kleine Garnisonstadt.

Man wird in der Folge erkennen, von welch großer Bedeutung diese Jugendzeit mit ihrer Vorliebe für stille Gärten, krumme Gassen und anmutige Plätze, für Tiere und besonders Pferde, für Wagen und Soldaten dem Künstler wurde.

Früh schon zeigte sich, wohl als Erbteil vom Großvater mütterlicherseits, eines Porzellanmalers in Nymphenburg, an dem Knaben die Lust am Zeichnen, Malen und Formen von Bildnissen aus Wachs. Zwar erfuhr diese Betätigung noch Ansporn durch die Anleitung des Malers Kießewetter, der regelmäßig ins Elternhaus Messerschmitts kam. Allein man faßte sie lediglich als Liebhaberei auf. Beinahe als selbstverständlich galt es, daß der Junge Kaufmann werden und später das väterliche Geschäft übernehmen sollte.

Demgemäß war auch die Schulbildung. Nach der Absolvierung der Handelsschule seiner Vaterstadt hielt sich



P. F. Messerschmitt: Biedermeierpaar im Wagen.



P. F. Messerschmitt: Die Blumenfreundin.

der Jüngling (1875) ein Jahr lang in Neuenburg in der Schweiz auf. Es folgte eine Lehrzeit in einem Straßburger Geschäftshaus. Für die Zukunft entscheidend wurde besonders ein längerer Aufenthalt in Antwerpen. Dort befreundete sich Messerschmitt mit verschiedenen Malern. Aus Museen, Kirchen und Privatsammlungen schöpfte er tausend Anregungen und wurde da erst recht seines dunklen Dranges nach Betätigung in der Kunst bewußt.

Nach fünf Jahren kaufmännischer Reisen kehrte der junge Mann 1880 in die Schreibstube des väterlichen Geschäftes zurück. Aber der Wunsch, nach dem gelobten München zu ziehen, um Maler zu werden, war übermächtig geworden. Der Vater, in der Meinung, es handle sich nur um jugendliche Schrullen des Sohnes, von denen geheilt er wohl bald genug nach der Heimat zurückkehren würde, legte diesem nichts in den Weg.

Mit Feuereifer und Begeisterung widmete sich der junge Akademiker unter der tüchtigen Leitung der Professoren Hackl, Benczur und Lindenschmit seinen Studien und erwarb sich dabei mehrfach ehrende Akademie-Auszeichnungen.

Während der Studienzeit in der Schule Lindenschmits entstand für eine Weihnachtspreisaufgabe Messerschmitts größeres Erstlingswerk, „Die Kapuzinerpredigt aus Wallensteins Lager“.

Dieses, eine Komposition nach der damals beliebten historisierenden Art, wurde mit dem ersten Preis bedacht und fand auch sogleich einen Käufer. Das Glück des Ausgezeichneten war grenzenlos, hatte er nun doch durch diesen



P. F. Messerschmitt: Rast im Wirtshaushof.

Erfolg das Vertrauen seiner Eltern auf das schönste gerechtfertigt.

Noch einmal während seiner zehnjährigen Studienzeit behandelte Messerschmitt einen ähnlichen, ebenfalls durch Preisaufgabe vorgeschriebenen Stoff: „Aus dem Leben der heiligen Elisabeth.“ Andere historische Bilder, die aus seiner Werkstatt hervorgingen, waren: „Tillis Tod bei Rain“ und „Blüchers Unfall bei Liegnitz“. Dann machte sich der Künstler völlig selbständig, sich sein eigenes Stoffgebiet wählend und eng umgrenzend.

Leicht hat es sich Messerschmitt mit seiner Kunst nie gemacht. Unwiderstehlich war in ihm der Drang nach unermüdlicher Tätigkeit. So legte er selbst abends, zum Beispiel auf der Kneipe, den Bleistift selten aus der Hand, sondern zeichnete, skizzierte, probierte beständig, ohne sich deswegen in der Unterhaltung im geringsten



P. F. Messerschmitt: Spazierfahrt.

stören zu lassen. So hat er seine unbestrittene Meisterschaft erlangt.

Wie kaum ein zweiter vor ihm ist dieser Künstler der Schilderer des Lebens auf der Landstraße geworden. Jeder Art von Fahrzeug hat er seine verständnisvolle Teilnahme geschenkt. Er schildert uns den rohen Zweiräderkarren, den einfachen Bauernwagen und den hochbepackten Planwagen ebenso überzeugend wie die feinsten Chaisen, Landauer, Kaleschen und die elegantesten Fest- und Prunkwagen. Namentlich ist es ihm gelungen, die ganze Poesie des Postreisens alter Zeiten in seinen Bildern zum Ausdruck zu bringen, vom urwüchsigen Landpostwagen oder Postleiterwagen und Postschlitten bis zur feinsten neueren Post oder der roten Taxisschen Eilpost. Postillone, Fuhrleute, Pferdeknechte, Wanderburschen sind ihm nicht weniger vertraut als das gemütliche Volk der Postreisenden vom einfachen Handelsmann bis zum glückstrahlenden Biedermeier-Brautpaar. Aber so unermüdlich er auch war in der Behandlung des Postkutschenthemas, so hat er doch niemals gelangweilt, weil er stets wieder Neues zu bringen wußte.

Der warme Anteil des Künstlers an allem, was Pferd heißt, mußte notwendigerweise zu Reiterstudien, und diese wieder zur Beschäftigung mit allem Militärischen überhaupt führen. So ist P. F. Messerschmitt einer der bedeutendsten Uniformenkenner unserer Zeit geworden. Wie seine Bilder von der Landstraße, so sind auch seine Darstellungen von Roß und Reiter und seine Soldatenszenen, namentlich der Reiterei, der Artillerie und des Fuhrwesens, frisch empfunden, lebenswahr.

Des Künstlers Herz gehörte vor allem der guten alten Zeit und dem Leben in der Kleinstadt, die er wie nicht leicht einer verstand. Herzerquickende Barock- und Biedermeier-Städtebilder, meist Motive aus Franken, aus norddeutschen, gelegentlich auch belgischen und holländischen Städten, läßt er uns schauen, liebevoll belebt von anmutigen Biedermeiern und Biedermeierinnen, bisweilen auch von Rokokogestalten und bunten Jagdszenen. Bei allem, was er in die Hand nimmt, gelingt ihm das Charakteristische mit unfehlbarer Sicherheit.

In der Behandlung der Landschaft taten das sanfte Hügelland und die alten Städtchen seiner fränkischen Heimat es dem Künstler besonders an. Kaum eines jener köstlich malerischen Plätzchen ließ er unbesucht. Auch nach Norddeutschland, Belgien und Holland führten ihn seine Studienreisen. Wer aber Mensch und Tier derart ins Aug' und Herz geschlossen gleich unserem Künstler, dem kann die Landschaft nicht leicht Selbstzweck sein. In der Tat hatten die vielen trefflichen Landschaftsstudien ursprünglich keine andere Aufgabe, als mit liebenswerten Gestalten belebt zu werden.

Die Frage, welcher Kunstrichtung Messerschmitts Malerei beizuzählen ist, ist nicht so ohne weiteres zu beantworten. Nie trat der ernst strebende Mann je einer neuen Kunstrichtung feindselig gegenüber, lernte vielmehr von jeder so viel, als er mit seinem künstlerischen Wesen in Einklang zu bringen vermochte. Auf künstlerische Schlagworte ist seine Kunst darum kaum einzustellen.

Seine erste Ausbildung, die besonderen Wert auf tüchtige Zeichnung und strenge Linienführung und Komposition legte, hat Messerschmitt wohl nie verleugnet, und doch, wie duftig, wie impressionistisch nehmen sich viele seiner famosen Studien und Skizzen aus: licht, heiter, warm im Ton und sehr poesievoll, alles keck festgehalten in seinem schönen bunten Schein.

Es versteht sich nach dem oben Gesagten von selbst, daß Messerschmitt während der Zeit des heftigen Ringens um neue Kunstprobleme auch manche Wandlung durchgemacht hat. Den Schrei nach mehr Licht, mehr Sonne, mehr Farbenfreudigkeit, mehr Einfachheit und Wahrheit, kurz mehr Natur, hat auch er nicht überhört. Ohne revolutionären Überschwang machte er sich alle diese Forderungen zu eigen und bildete sie sich in seiner selbständigen Art zu einem harmonischen Ganzen aus, zu seinem eigenen Stil, einem Stil, der die Freunde alter Malerei keineswegs beleidigt und auch von den Neuerern ebenso gerne anerkannt wird.

Auch im Gebiete des Kunstgewerbes hat sich unser Künstler einen Namen geschaffen. Schon während seiner Straßburger Kaufmannslehre fertigte er für die Zeitschrift „Über Land und Meer" reizende Silhouetten, die durch die Sicherheit der Formen, den feinen Geschmack und die gute Anordnung in Staunen setzen. Später schuf er noch eine Menge anmutiger Silhouetten für dekorative Zwecke, gab auch ein köstliches Silhouettenbilderbuch heraus und ersann buntes, putziges Kinderspielzeug. Besonders bekannt geworden ist eine Art Baukasten: „Die alte Stadt", ein Spielzeug, an dem auch Erwachsene ihre helle Freude haben mußten.

Ein wenn auch noch so knapp umrissenes Lebensbild des Malers Messerschmitt wäre unvollständig ohne einen Hinweis auf den Menschen Messerschmitt. Schon in seiner Jugend war er als guter, hilfreicher Kamerad und Freund beliebt. Wiewohl äußerlich etwas rauh, war er von allen, die ihn kannten, wegen seines geraden, aufrichtigen Charakters und seiner durch und durch anständigen Gesinnung und seines Reichtums an Gemüt hoch geschätzt. Es ist kein Zufall, daß er, selbst während der Zeit heftiger Parteikämpfe in der Künstlerschaft, in allen Lagern wohl gelitten war. Er gehörte verschiedenen Münchener Berufsgenossenschaften an, besaß aber auch außerhalb der Künstlerschaft, namentlich in Ärztekreisen, zahlreiche Vertraute. In jungen Jahren gehörte er dem „Ostade-Klub" an, einer munteren Vereinigung junger Künstler, die im Stile des Meisters Ostade echt künstlerische Fröhlichkeit pflegte und vor manchmal etwas derbem Humor nicht zurückscheute. Dieser Klub löste sich später auf, als seine Mitglieder sich in alle Lande zerstreuten.

In unseren Tagen, da die halbe Welt in unseliger Verblendung Deutschland und alles deutsche Wesen zerschmettern möchte, könnten wir unserem Künstler zum Schluß nicht leicht ein stolzeres Zeugnis ausstellen als dieses, daß er zeitlebens vom Scheitel bis zur Sohle ein kerndeutscher Maler war: deutsch in der Gesinnung, deutsch in seinen Idealen, deutsch in seiner Malweise und in seinen Stoffen, in allem Tun von inniger, heißer Liebe zur Heimat beseelt.

Seit der Kriegserklärung bis zu seinem Krankenlager, von dem er sich nicht mehr erheben sollte, gehörte das Denken und Schaffen dieses unermüdlichen deutschen Mannes nur noch den großen Ereignissen. Seine letzten Arbeiten waren packende Bilder von der Mobilmachung, aber auch Szenen aus dem Felde nach Berichten von Bekannten an der Front. Wer kann wissen, was er uns noch alles geschenkt hätte, wenn nicht der Tod den Pinsel seiner Hand entwunden hätte?

O Deutschland, du brauchst deine Kunst fürwahr nicht im Ausland zu suchen, solange es dir nie an solchen Männern gebricht, wie Messerschmitt einer war.

Verantwortlich für die Redaktion: Carl W. Neumann in Leipzig; für die Weltrundschau: Gottlob Mayer in Leipzig.
Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3.

Rätsel und Spiele

Aufgabe zum Sechsundsechzig.

Vorhand (A) hat, nachdem der Kartengeber (B) drei Stiche mit 49 Augen gemacht hat, folgende Karten:








Grün ist Trumpf; es liegt der Grün-Unter. B spielt Rot-Unter aus, A nimmt ihn mit Grün-König, deckt und gewinnt das Spiel; er erhält gerade 66 Augen. Welche Karten hatte B außer dem Rot-Unter? Es saß außer der Grün-Zehn keine Zehn weiter bei B blank. C.

Silbenrätsel.

Die ersten beiden sind ein Teil vom Haus,
Man schmückt sie gern sich hübsch und freundlich aus,
Manch liebes Bild hängt auf der Hausfrau Hand,
Auch manche dritte grüßt wohl von der Wand.

Als Zimmerleute einst das Haus gebaut,
Wie klang das Ganze da so froh und laut,
Als sie den letzten Balken aufgerichtet!
Das Ganze hat auch Uhland uns gedichtet. F. M.-S.

Anagramm.

Die Unsern geben die Ehr'.

Durch Umstellung der Buchstaben in vorstehenden Worten ergibt sich die Bezeichnung eines Denkmals in Berlin. P. R.

Scherzrätsel.

Sie schluchzen und sind leicht verstimmt,
Wenn man sie in die Arme nimmt;
Für den, der glücklich werden soll,
Hängt stets der ganze Himmel voll;
Doch eigen bleibt's auf alle Fälle,
Nimmt man den Kopf weg auf der Stelle. Th. K.

Rösselsprung.

		heut	ge-		
wie	uns	fern	ge-	als	mein-
	brau-	das	noch	vor-	
	un-	ist	wir	sie	
chen	was	sie	gu-	voll	fah-
ge-	stan	sei-	uns	ge-	das
tag	ist	walt	höch-	ren	nis-
	ne	frey-	heim-	auch	

F.

Verwandlungsaufgabe.

Aus den folgenden 7 Buchstabengruppen: Lemme, Deparena, Irinim, Purnbart, Zarbes-juv, Ivilor, Beggerfrein sind 7 geographische Namen zu bilden, die in der obigen Reihenfolge bezeichnen: 1. Stadt in Ostpreußen, Seebad in Schleswig, italienische Hafenstadt, Stadt in Lippe, ungarische Großgemeinde, Stadt in Italien, Stadt in Pommern. Die Anfangs- und Endbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben von vorn nach hinten gelesen zwei deutsche Universitätsstädte.

Buchstabenrätsel.

Ein alter deutscher Heldenname,
Der aus der Sage dir bekannt,
Er nennt, wird vorgesetzt ein Zeichen,
Dir ein Getränk aus fernem Land. F. M.-S.

Auflösungen der Rätsel in Heft 40.

Bilderrätsel: Man liest zuerst alle Buchstabengruppen neben den Knospen, dann neben den Blüten, zuletzt neben den Erdbeeren:
Geh zu der Knospe, der Frucht im Garten,
Sie predigen Geduld, sie lehren dich warten.

Spruchrätsel: Rheinpfalz, Kremmen, Aschaffenburg, Kander, Kanalinseln, Leschnitz, Bagdad, Churchill, Hadamar, Hameln, Tundscha, Seidenberg, Wenersee, Würzburg, Dignano, Potomac, Aachen, Dassel, Zernagora, Keswick, Zillertal. — Ein Mensch kann alles dadurch adeln und seiner würdig machen, daß er es will.

Dreisilbige Scharade: Auerbach.

Saltasolo:

	a		b		c		d		e
f		g		h		i		k	
	l		m		n		o		p
q		r							

1. lr	9. mg	17. ok	25. hm	33. rm
2. gl	10. bh	18. io	26. bh	34. fl
3. lq	11. hm	19. ci	27. hc	35. af
4. ag	12. nh	20. mh	28. gb	36. ga
5. gl	13. hb	21. hc	29. mg	37. lg
6. mg	14. in	22. nh	30. rm	38. ql.
7. ga	15. di	23. in	31. mh	
8. hm	16. kd	24. ci	32. lr	

Logogriph: Meise, Ameise.

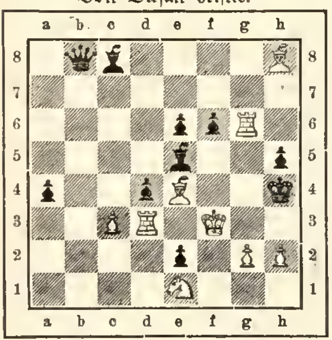
Umstellrätsel: Tadel, Delta.

*

Schach. Redigiert von J. Mieses.

Aufgabe Nr. 21.

Von Dusan Ristic.

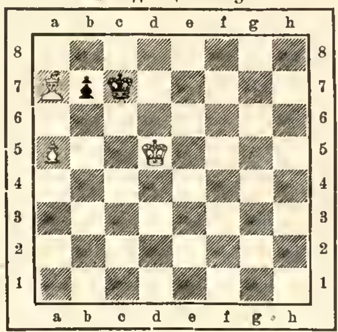


Matt in drei Zügen.

Das obige Problem stammt aus der Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Sein Verfasser veröffentlichte zu jener Zeit eine Reihe durchweg vortrefflicher Kompositionen und verschwand dann plötzlich aus der Schachwelt. In der ersten Auflage des Bergerschen Jahrbuchs (1894) wird er einfach als „Dusan Ristic aus Triest" verzeichnet; in der zweiten Auflage ist sein Name überhaupt nicht erwähnt. Vielleicht ist einer unserer Leser in der Lage, uns über ihn Auskunft zu geben. Sein Name verdient jedenfalls nicht, der Vergessenheit anheimzufallen, selbst wenn er nichts weiter komponiert hätte als das obige Stück, das Zukertort seinerzeit für den besten Dreizüger erklärte, der ihm vorgekommen sei.

Die folgende Position ereignete sich vor Jahren in einer Turnierpartie zwischen Metger und L. Paulsen. Sie wurde von den Spielern als remis abgebrochen, durch eine nachträgliche Analyse aber wurde folgende,

Endspielstellung.



Weiß am Zuge gewinnt.

allerdings recht versteckt liegende Gewinnmöglichkeit herausgefunden:

1. Kd5–d4! . . .

Auf 1. Kd5–c5 erreicht Schwarz mit b7–b6+ und auf 1. Kd5–c4 mit b7–b5+ das Remis.

1. . . . Kc7–c6!

Falls 1. . . ., b7–b5, so 2. a5–a6, Kc7–c6, 3. Kd4–c3, Kc6–c7, 4. Kc3–b4, Kc7–c6, 5. Kb4–a5 und Weiß gewinnt. Auch auf 1. . . ., b7–b6 führt 2. a5–a6 zum Gewinn. Auf 1. . . ., Kc7–d7 (c8, d8) aber gewinnt Weiß durch 2. Kd4–c5, Kd7–c7, 3. Kc5–b5, Kc7–d7 (falls 3. . . ., Kc7–c8, so 4. Kb5–b6 rc.). 4. La7–g1, K beliebig, 5. Lg1–h2 rc.

2. La7–b6 Kc6–d6

Oder 2. . . ., Kc6–b5, 3. Kd4–d5 und Weiß erobert den Bauern.

3. Kd4–c4 Kd6–c6
4. Kc4–b4 Kc6–d6
5. Kb4–b5 Kd6–d7
6. Kb5–c5 Kd7–c8

Auf 6. . . ., Kd7–e6 (e7, e8) entscheidet 7. Lb6–c7 nebst Kc5–b6.

7. Lb6–a7! Kc8–c7
8. Kc5–b5 Kc7–d7!
9. La7–b8 Kd7–c8
10. Lb8–h2 K beliebig
11. Kb5–b6 und Weiß gewinnt.

Briefkasten

Im Briefkasten werden nur Anfragen beantwortet, die von allgemeinem Interesse sind. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Auskunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden.

Wißbegieriger in L. Verdun wird zum ersten Male in einem Verzeichnis von Reisewegen aus dem vierten Jahrhundert nach Christus stammend als Virodunum genannt. 843 wurde dort der berühmte Vertrag von Wirten zwischen Kaiser Lothar und seinen Brüdern Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen geschlossen, durch den das fränkische Reich in drei Teile geteilt worden ist. Sie können den Namen insofern ruhig deutsch aussprechen, als Verdun deutsche Reichsstadt war. 1552 rief die Stadt in einer ihrer zahlreichen Fehden Heinrich II. von Frankreich zu Hilfe, wurde infolgedessen von Frankreich in Besitz genommen und im westfälischen Frieden förmlich abgetreten. Die Befestigungen sind seinerzeit von Vauban ausgebaut worden. 1792 wurde die Feste von den Preußen belagert. 1870 fiel sie nach mehr als $1^1/_2$ monatiger Belagerung. Inzwischen ist die Zahl der Forts von Verdun auf etwa 40 erhöht worden.

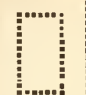
G. K. im Felde. Für Sie kommt der Besuch einer Maschinenbauschule (2 Jahre) oder eines Technikums in Frage.

Gesundheitsrat.

Röschen. Sie können der Verschlimmerung der immer wieder aufschießenden Sommersprossen dadurch vorbeugen, daß Sie eine Salbe aus 1 g schwefelsaurem Chinin, 10 g Glyzerinsalbe, 2 g destilliertem Wasser, 10 Tropfen Heliotropöl, außerdem von Zeit zu Zeit etwas feinen Reismehlpuder anwenden. Natürlich müssen Sie sich auch sonst nach Möglichkeit durch Vermeidung direkter Sonnenstrahlen, durch Tragen eines breiten dunklen Hutes, eines Sonnenschirmes, eines gelben oder rotbraunen Schleiers und Zusatz von etwas Borax zum Waschwasser zu schützen suchen. Einfacher ist die Anwendung von Boran- oder Axela-Krem.

Haus und Garten.

Hausfrau in J. Es wäre sogar ganz unzuträglich, wollten Sie die Kamelhaardecken mit Seife reinigen. Dies geschieht am besten auf kaltem Wege, Sie haben also auch keinerlei Ausgaben für Feuerung. Das einzige, was Sie zum Waschen von zwei Decken brauchen, ist 250 g Salmiakgeist, den Sie einer Wanne voll kalten Wassers beifügen. Darin lassen Sie die gut geklopften Decken $^1/_4$ Stunde lang liegen, schlagen sie dann tüchtig durch und lassen sie auf der Waschbank ablaufen. Danach wird zwei- bis dreimal in klarem Wasser nachgespült. Wenn die Decken getrocknet sind, treten die Farben klar hervor, das Gewebe ist schmiegsam und wie neu



Ratgeber für Reise und Erholung

Kostenlose Auskünfte in allen Reise- u. Verkehrsangelegenheiten + Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser und Gaststätten.

Wanderungen im Schwabenland. III.

Der Hauptstrom der Reisenden kannte bisher das Schwäbische Meer nur als schönste Eingangspforte in die Schweiz und nach Tirol. Wegen der Schwierigkeiten im Grenzverkehr während des Weltkrieges werden nun viele Wanderlustige und Sommerfrischler Anlaß nehmen, auch das reichsdeutsche Gebiet des Bodensees und das anstoßende Schwäbische Algäu näher kennen zu lernen, und jeder wird hochbefriedigt aus diesem mit Naturschönheiten so reich gesegneten Landstrich heimkehren.

Bodensee und Schwäbisches Algäu.

1. Tag. Bahnfahrt nach Friedrichshafen, Sommerresidenz des Königs von Württemberg (Königsschloß, ehemaliges Kloster; Rathaus, Zeppelinbrunnen, Bodenseemuseum, Stadtgarten, Denkmäler); zu Schiff über Langenargen (Schloß Montfort; schönes Hafenbild) nach Lindau, dem schönsten Bodenseehafen (Leuchttürme, altertümliches Rathaus, Kirchen, Tortürme, Römermauer, Denkmäler); Aufstieg zum aussichtsberühmten Hoyerberg (Alpenpanorama), hinab nach Bad Schachen, zu Schiff nach Friedrichshafen. 3 Std. 2. Tag. Zu Schiff nach Meersburg (prächtige Lage; zwei Schlösser, Seminar, Tortürme), zu Schiff auf die Mainau (schönste Bodensee-Insel; großherzogliches Schloß mit berühmtem Schloßgarten); zu Schiff nach Konstanz (Kaufhaus, Münster, Rathaus, altertümliche Bauten, Tortürme, Rosgartenmuseum, Stadtgarten, Denkmäler). 5 Std. 3. Tag. Bahn nach Radolfzell (Münster, Rathaus, Denkmäler), zu Schiff auf die Reichenau, größte Bodensee-Insel, berühmte tausendjährige Kirchen auf Mittelzell (Münster, Kloster; Hochwacht), Unterzell und Oberzell (Burgreste). Über den Seedamm nach Wollmatingen, Bahn nach Konstanz. 3 Std. 4. Tag. Zu Schiff auf die Mainau mit ihrem Lustschloß des Großherzogs von Baden, wechselvolle Waldwanderung über Wallhausen, die romantische Marienschlucht und Ruine Kargeck nach Bodman (Schloß). 6 Std. 5. Tag. Rundgang über die Ruine Altbodman, Lusthäuschen (Aussicht) und Schlößchen Frauenberg nach Bodman, zu Schiff nach Ludwigshafen, durch Wald über den Stettelberg und Haldenhof zur Ruine Hohenfels, über die aussichtsschönen Steinpalmen, durch den Hödinger Tobel (wildromantische Felsschlucht) und die Gletschermühle zu den sagenhaften Heidenhöhlen, weiter über Goldbach (uralte Wandgemälde) nach Überlingen (altertümliche Reichsstadt mit Festungsgräben und Türmen; herrliches Münster, mittelalterliche Bauten, Stadtgarten). 8 Std. 6. Tag. Bahn nach Salem, Besuch des stattlichen Klosters Salem (prachtvolles Münster; Schloß), Bahn nach Leutstetten, Besuch des Schlosses Heiligenberg (prunkvoller Rittersaal, Schloßkapelle) und der Freundschaftshöhlen; Bahn nach Markdorf (Kirche, Rathaus, Tortürme), Aufstieg zum Gehrenberg (Aussichtsturm, großartige Alpenfernsicht), Bahn nach Friedrichshafen. 5 Std. 7. Tag. Durch den Seewald nach Tettnang (Schloß, Rathaus, Kirchen, Torturm), auf die aussichtsreiche Brünnensweiler Höhe (Alpenfernsicht), durch Wald über Oberdorf nach Langenargen (Kirche; Schloß Montfort), zu Schiff nach Friedrichshafen. 6 Std. 8. Tag. Bahn nach Ravensburg (altertümliche Reichsstadt mit vielen Befestigungstürmen, mittelalterliche Bauten, Kirchen, Rathaus, Konzerthaus, Denkmäler), Besuch der Welfenburg (Stammsitz der Welfen); Straßenbahn nach Weingarten (prachtvolle Klosterkirche, Welfengruft), Bahn nach Waldsee (fürstliches Schloß, Kirchen, Aussichtsturm, 2 Seen), Bahn über Leutkirch (Rathaus, Türme) nach Isny. 6 Std. 9. Tag. Von Isny (altertümliche Reichsstadt mit Türmen und Mauern; Rathaus, fürstliches Schloß, Riesenlinden), Aufstieg zum Schwarzen Grat, 1119 m, höchster Punkt des schwäbischen Algäus (großartige Alpenfernsicht), Abstieg nach Bolsternang (große Lungenheilstätte Überruh), über die Riesentanne zur Ruine Alttrauchburg, weiter nach Großholzleute. 6 Std. 10. Tag. Über Maierhöfen zur Argenbrücke bei Grünenberg (längste und höchste Straßenbrücke Bayerns), durch die wildromantische Argenschlucht (Wasserfälle) zum Eistobel und zur Ruine Hoheneck, weiter nach Harbatzhofen, Bahn nach Wangen im Algäu (altertümliche Stadt, Marienkirche, Rathaus, Tortürme), Bahn nach

Lindau. 4½ Std. Reiseführer: Wais, „Bodenseeführer“, 3. Auflage. (2,60 Mark.)

Reisen nach dem befreundeten Schweden.

Unter den neutralen Ländern, die in diesem Jahre für eine Sommerreise in Betracht kommen, steht an erster Stelle Schweden, dessen Bewohner so überwiegend deutschfreundlich sind und den Deutschen so gut aufnehmen, daß man sich in Schweden wie zu Hause fühlt. Die schwedische Fähre mit ihren mustergültigen Einrichtungen bringt den Passagier in ungestörter Fahrt wie im Frieden von Saßnitz nach Traelleborg, und die mit Recht gerühmte Küche auf den Fähren gibt einen Vorgeschmack der berühmten schwedischen Küche, die an Reichhaltigkeit und Schmackhaftigkeit durch den Krieg nicht gelitten hat. Der Aufenthalt in den Salons und auf den Decks der Fähren ist ein besonderes Vergnügen, und gewöhnlich bedauert man die Kürze der angenehmen Seereise, die stets eine Erholung ist. Bekannt ist die Liebenswürdigkeit der schwedischen Beamten auf den Schiffen und in den Bahnwagen den Deutschen gegenüber; man hat wirkliche Achtung vor den Leistungen und der Kraft des deutschen Volkes, dem man für seinen gerechten Kampf ein baldiges gutes Ende wünscht. Die deutschen Kriegshelden sind hier gerade so geschätzt wie in Deutschland, und die Blätter werden bei neuen Siegesmeldungen am meisten gekauft. Vor allem muß an die warmherzige Aufnahme erinnert werden, die unsere aus Rußland zurückkehrenden Zivilgefangenen und Austauschgefangenen gefunden haben. Der Aufenthalt in Schweden ist an manchen Orten besonders interessant, z. B. in Dalekarlien, das die Selma Lagerlöf verherrlicht hat. Die landschaftlichen Reize des Siljan-Sees und seiner Umgebung sind sehr abwechslungsreich, in der paradiesischen Luft dieser gesegneten Gegend lebt man neu auf. Und die Menschen dort, deren geschmackvolle Trachten ein genußreiches Bild bieten, sind die Modelle der Dichterin, die schon ein patriarchalisches Alter erreicht hat. Der Siljan-See, das Auge Dalekarliens, wird viel besucht, und wer im Hotel Siljansborg absteigt, der findet alles Gute vereinigt, eine herrliche Lage, eine erstklassige Küche, schöne ruhige Zimmer und angenehme Gesellschaft. Zu empfehlen ist auch ein Besuch von Åre, das in idyllischer Lage am Åreskutan liegt und einen äußerst gemütlichen, deutschsprechenden Hauptwirt hat, der eine hervorragende Küche führt. Åreskutan ist ein Paradies für Beerensträucher in solchen Massen, daß man sich kaum einen Begriff machen kann, am herrlichen Tännfors-Wasserfall besonders. — Das vornehmste Seebad Schwedens ist Saltsjöbaden, eine halbe Stunde von Stockholm, das viel Stammpublikum hat. In der Ruhe, die über Wald und Wasser liegt, kann man eine förmliche Jungbrunnenkur durchmachen. Die Anlagen sind herrlich schön, die Verbindung ist bequem, es ist viel Gelegenheit für allerlei Sport, das Wasser ist fischreich, und die besseren Stockholmer haben da draußen ihre Segel- und Motorboote, die fleißig im Sommer benutzt werden. — Sehr zu empfehlen ist auch eine Fahrt durch den Göta-Kanal auf den vorzüglich eingerichteten und mit tadelloser Küche versehenen bequemen Salondampfern der Gesellschaft, deren Kapitäne und sonstige Beamten gern gute Erklärungen auf der abwechslungsreichen Reise geben, die am Trollhättan vorbeiführt, wo man gern einige Stunden darauf verwenden kann, alle die einzigartigen Anlagen zu bewundern, bis das Schiff durch-

geschleust ist. Sicherheit und Hygiene sind ganz hervorragend, so daß Reisen im Lande durchaus angenehm sind. Auch die Kosten sind für das, was geboten wird, ganz normale, und ich kann nach jahrelangen Erfahrungen nur jedem Deutschen zu einem Versuch raten, der ihn auch befriedigen wird. Es ist anzunehmen, daß nach dem Kriege die Beziehungen zwischen Deutschland und Schweden in Handel und Verkehr noch eine reiche Zukunft haben werden, da der gute Wille auf beiden Seiten ehrlich besteht. Wenn später durch ein gegenseitig wohlwollendes Abkommen die Entwicklung begünstigt wird, so kann mit noch großen, vorteilhaften Entwicklungen für beide Länder gerechnet werden. L. Borchardt.

Fahrten des Dampfers „Cranz". Am 1. Mai begannen die regelmäßigen täglichen Fahrten des Postdampfers „Cranz" auf dem Kurischen Haff, der seit Jahrzehnten in Verbindung mit der Königsberg-Cranzer Eisenbahn verkehrt und damit den Ostseebädern auf der Kurischen Nehrung Schwarzort, Nidden und Rossitten die notwendige Verbindung mit Memel und Königsberg bringt. Der Fahrplan ist gegen das Vorjahr wenig verändert. Der Dampferzug von Königsberg ging bis zum 31. Mai täglich um 10[30] vom Cranzer Bahnhof ab, woselbst auch der Verkauf der Fahrkarten für die Bahn- und Dampferfahrt stattfindet. Die Ankunft des Dampfers in Memel erfolgt 6[00]. In umgekehrter Richtung verließ der Dampfer Memel um 6[00], Ankunft in Königsberg 1[25]. Bei Lösung von Fahrkarten nach den Stationen Nidden, Schwarzort und Memel ist Vorzeigung des amtlichen Personalausweises mit Photographie erforderlich. Am 1. Juni ist nun der erweiterte Sommerfahrplan der Cranzer Eisenbahn in Kraft getreten. Mit diesem Tage hat auch der zweite Dampfer, „Memel", der Memel-Cranzer Dampfschiffahrts-Gesellschaft seine Fahrten aufgenommen. Auskunft über die Seebäder auf der Kurischen Nehrung erteilt die Memel-Cranzer Dampfschiffahrts-Akt.-Ges. in Memel.

Wildbad im Schwarzwald. Durch eine Drahtseilbahn auf den Sommerberg (750 Meter ü. d. M.) ist das fast unermeßliche, bis zu 1000 Meter Höhe ansteigende Waldgebiet westlich des Enztals mit seinen geheimnisvollen Bergseen auch solchen Personen erschlossen, welche fußleidend sind oder denen das Bergsteigen schwer fällt oder unmöglich ist. Zahlreiche gut gehaltene und bezeichnete Waldpfade ermöglichen längere, genußreiche Spaziergänge in der reinen Höhenluft unserer wundervollen Waldberge. In geradezu idealer Weise kann man mit der Badekur eine Höhenluftkur verbinden. — Die Fremdenliste hat bereits die Zahl 4000 überschritten.

Unterrichts- und Erziehungsanstalten

Prospekte und Auskünfte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig.

Schulen im Hochgebirge
Knaben-Lyzeum in Zuoz, Töchter-Institut in Fetan (Engadin, Schweiz)
Lehrplan und Internats-Prospekt auf Verlangen.

Landschulheim Am Solling b. Holzminden für Knaben vom 7. Jahre an. Lehrplan der Oberrealschule. Unterricht und Erziehung in kleinen Gruppen nach neuzeitl. Grundsätzen. Prospekt u. nähere Auskunft durch den Direktor **A. Kramer.**

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr
Für Schwächliche und Erholungsbedürftige. — Aerztliche Fürsorge. Kleine Klassen. Erziehung in Familiengruppen. — **Einjährigen-Berechtigung.**

Christl. Institut für Knaben. Gesunde Lage. Eintritt Obersekunda. Mäß. Preis **Forsthaus bei Echzell, Hessen**

COBURG Stadlers Schülerheim Einjährigen-Vorbereitung **COBURG**

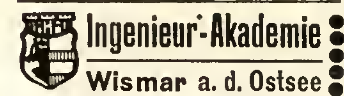
Für besorgte Eltern!
Indiv. Land- und Fam.-Erzieh., voll. Unterricht. Exam.-Vorbereit. m. sich. Erfolg. Kl. Anzahl. Sorgf. Pfl. Waldvilla, Spiel, Sport. B. Refer. Oberl. a. D. **Repsch, Bad Oldesloe.**

Dir. Steinigs Handels- u. Einjähr.-Institut. ✱ Rascher, sich. Erf. Progr. frei. **Jlmenau i. Thür.**

Vorbildung z. Einj.-, Prim.-, Abit.-Prüfg. in Dr. Harangs Anst., Halle/S. 36

Technikum Hildburghausen Programm frei
Höh. Maschb. u. Elektrot.-Schule, Werkmeister-Schule.
Dir. Prof. Zizmann.

Technikum Hainichen i. Sachsen Masch.-Elektro-Ing., T., Werkm. Lehrfab. Prog. fr.



Ingenieur-Akademie Wismar a. d. Ostsee
Für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, Bauingenieurwesen und Architektur. Spezialkurse für Eisenbetonbau, Schiffsmaschinen-, Automobil- und Luftschiff-Motoren.

Abitur., Prim., Fähnr., Einj.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt Magdeburg.

Wissensch. Institut Marburg a. L.
Gymnasial - Realklassen bis Abitur strammes Schul-, herzliches Familienleben individueller Unterricht, **Damenkurse**, Umschulung. Gegr. 1888. Prospekte durch Direktor **J. Müller**, Sybelstraße 14.

Hamburg Handels-Akademie Direkt.: Jac. L. Peters.
Grdl. Vorber. auf den kaufm. Beruf. Ausbild. reif. Leute all. Stände f. d. Stellungen d. Groß-handels, d. Bankfachs, d. Industrie. Progr. fr

Stotterer erhalt. eine vollkommen natürl. Sprache in Prof. Rud. Denhardts Sprachheilanstalt Eisenach n. d. wissensch. bekannt., einzig mehrf. staatl. ausgez. **Prof. Rud. Denhardtschen Heilverfahren.** Prosp. gratis durch die Anstaltsleitung.

Künstlerische Photographie!
Ausbildung in zweijähr. Lehrgang; *männl.* und *weibl.* Schüler! *Beginn: 4. Sept. 1916*; man verlange *Statut U1916* kostenlos; *Jahrbuch 1916*, 100 Seiten, 10 Beilagen M. 2.30.
Lehr- und Versuchs-Anstalt für Photographie zu München XXIII
Professor Emmerich, Direktor.

Kniesel'sche Erziehungs-Anstalten in der Residenzstadt Meiningen in Thüringen
Zehnklassige höhere Mädchenschule, gegründet 1884. Frauenschule, Pensionat. Schöne Lage a. herzogl. Park; eig. Haus, gr. Gart. Anfn. schulpfl. Kind., jg. Mädch. jed. Alt.; gründl. wissensch. Unterr., Sprachen, Mus., Malen, Handarb., Umgangsf. Hausw. Ansb., Einführ. i. d. Pflichtenkr. d. Gemeinschaftsleb., Vorles., Ergänzg. d. allg. Bildg. Tücht. Lehrkr. Hansh.-, Industrie- u. Sprachl. Für schulpfl. Kinder M. 900, f. Frauen-Schüler M. 1100 jährl. Beste Refer. **Cl. Kniesel**, Schulvorst., **Hel. Kniesel**, gepr. Lehr.

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim-Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner. Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen. Fortbildungsklassen

Chemie-Schule für Damen von **Dr. M. Vogtherr**
Leitg.: **Dr. O. Makowka**, öffentl. angest., beeidigter Chemiker. **Berlin SW11**, Hedemannstr. 13/14. Prosp.

Dr. G. Burkhardt, Geh. Reg.-Rat
Chemie-Kurse für Damen
unt. mein. persönl. Leitung. Beg. 1. 4. u. 1. 10. **Chemisches Laboratorium, Berlin SW. 68**, Alte Jakobstraße 172. Prospekt frei.

Ausbildg. von Röntgenschwestern.
Kursusdauer $1^1/_2$ Monat. Näh. auf Anfrage an **Elektrizitäts - Gesellschaft „Sanitas“, Berlin N. 24, Friedrichstrasse 131a.**

Medizin- u. Chemieschule f. Damen. Erfolgr. Ansb. zu **Assistentinnen. Dr. Goldhaber, Leipzig, Thomasiusstr. 7. Prosp. fr.**

Dr. Asbrands Chemieschule
Hannover-Linden, Schwalenbergerstraße 5. Ausbildung von Damen in Chemie und Bakteriologie. Stellenvermittlung. Prosp. frei.

Chemie-Schule für Damen
Dr. Paula Blum
Ausbildung für Laboratorien
Vornehmer Lebensberuf
Berlin N.W.6. Luisenstr. 64. Prosp. franko

Erste deutsche Chemieschule
für Damen von Dr. G. Schneider in **Dessau 7.** Chemische und bakteriologische Kurse. Errichtet 1901. Ausgebildet über 700 Damen. Prospekte frei.

Eisenach in Thüringen, Bornstraße 11.
INSTITUT BURCHARDI
Unter staatlicher Aufsicht
(Eisenacher Kochschule)
Pensionat Haushaltungs-schule
Seminar für Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde
Staatl. Prüfung m. Gleichberechtigung in Preußen. Alles Nähere ist ersichtlich aus dem ill. Prosp., der auf Verl. kostenfr. zugesandt wird. Auch während der Kriegsz. gesich. Schutz, herzl. Aufnahme und gute Ausbild. in gew. Weise

Arnstadt in Thüringen. **Töchterheim M. SCHREIBER.** Gegr. 1888. Allseit. Ausbildg. Vorz. Pflege. Beste Ref.

Bonn Vennsbergweg 18, Villa „Heimgarten“. **Töchterpensionat** für Haushalt und Wissenschaften. Prospekt d. d. geprüfte Vorsteherin **Clara Schröder.**

Töchterheim Boppard a. Rh. Gewissenh. Ausbild. in Hauswirtschaft, Weißnähen, Schneidern, Handarbeiten. Wissensch. Förderung. Deutsche Töchter erhalt. zeitgem. Erziehung. Prospekte durch **M. Brune, G. Engel**, staatlich geprüfte Hauswirtschaftslehrerinnen.

CASSEL, Carlsaue 18. **Töchterheim Klauuig.** Zeitgemäße Ausbildung für Haus u. Leben. Beste Referenzen. Prospekt frei.

DRESDEN-A., Lindengasse 3 **Erziehungsheim Kox** m. 10 kl. Privatschule u. Fortbildungsklassen für jg. Mädch.

Dresden-N. Bautzner Straße 21 **Töchterheim Schwarz**
Alleinbewohnte Villa mit großem Garten. **Frl. R. Keller** für zeitgem. wissenschaftl., prakt. u. gesellsch. Ausbild.

Eisenach Marienhöhe, Richardstr. **Emilienstift, famil. Töchterheim.** Auf christl. Grundlage ruhendes Heim zu gründlichster hauswirtschaftlich. Ausbildung. Deutscher Geist. Sprachen, Wissenschaft, Musik. Gr. Garten. Villenlage. Auch zur Kräftigung der Gesundheit. Mütterl., liebev. Fürsorge. Prospekt d. die **Vorsteherinnen.**

Gernrode/Harz. Töchterpens. Hagenberg. Herrl. Lage am Walde. Bäder i. H. Tennis. Sport. Grdl. Haush.-, Koch-, Handarb.-Unterr., Schneiderkurs., Engl., Franz., Ital., Liter. Kunstgesch., Musik, Malen, Samariterkurs., Buchf., Tanzkurs. Staatl. gepr. Lehrerin, Haush.-, Handarbeitslehr., Französ., Engl. i. H. Prosp. u. Bilder.

Godesberg/Rh. Ev. Haushaltgs.-Pensionat. Grdl. Ausbild. im Haush., gesellsch. Formen usw. Vorz. Pflege. Frau **Dr. Finger**, Denglerstr. 12.

Halberstadt a. Harz Sternstr. 2, **H. Brink.** Wissensch., häusl., gesellsch. Ausbildg. Villa m. Park. Pr. m. Unterr. 1000 M. Beste Refer.

Töchterheim Hempel-Franke, Halberstadt
Näheres durch illustr. Prospekt.

Hannover, Pens. „Bienenkorb“. Grdl. Ausb. u. pers. Anl. i. Hsh., Koch., Back., sämtl. Handarb., Kunstf., Mal., Schneid., ges. F., Lit., Deutsch, Musik, a. W. Sprach. Jährl. 900 M. Hrl. Wohn., Gart., hzl. Famil., kr. Kost. Ia. Ref. Prosp. **Anna Reich**, Ostermanostr. 12.

Hannover **Töchterheim Schirmer, Sextrostr. 7.** Gründliche wissenschaftl., prakt., gesellschaftl. Ausbildung. Prospekt.

Bad Pyrmont Wissenschaftliches Töchterheim und Haushaltsschule **Haus Eden. Frl. E. G. Klapproth.**

Bad Sachsa — Südharz — **Töchterheim Maria Erika.** Herrl. Höheol. dir. a. Walde. Alleinbew. Haus mit gr. Gart. Grdl. Haush.-, Koch-, Handarb.-Unterr. Fortb. in Wissensch. u. Sprach. in wahlfr. Kurs. Musik-, Malunterr. Gesunde Lebensw. **Ziel:** Selbständigk. u. Förderg. d. Allgemeinbildg. Prosp. m. Ansicht. d. d. Vorsteh

Weimar, Töchterheim Schellenberg, Vorst. Frl. v. Perzoff. Wissenschaftl., sprachl., musikal. Ausbild. Aufnahme von Schulkindern.

Weimar-Süd, Töchterheim Arnoldi, wissensch., prakt., gesellsch. Ausb. Beste Pflege, mäß. Pr., vorz. Empf. d. d. Vorst.

Wernigerode. Frau **Schotanus. Wissensch. u. Haushalt.-Pensionat.** Eig. Haus am Walde. Gesellsch. Ausbildg., Sprach., Mal., Mus. Gepr. Lehrkr. i. H. I. Empf. **Voller Preis 1200 M.**

Hinaus in das Leben
Ein Geleitwort für junge Mädchen v. A. Pappritz, Berlin-Steglitz
Zum Massenbezug u. zur Massenverteilung
außerordentlich geeignet! Ein unschätzbarer Helfer für Mädchenheime, Pensionate und alle diejenigen, denen das Wohl junger Mädchen anvertraut oder denen am Gedeihen der heranwachsenden weiblichen Jugend gelegen ist. Auf 32 gemeinverständlich verfaßten Seiten wird auf drohende Gefahren hingewiesen u. gezeigt, wie solche vermieden werden können. Zu beziehen durch:
Deutsche Liga für Frauenschutz u. Frauenrettung e. V. München, Liebherrstr. 5.





Aus der guten alten Zeit.

„Sagen Sie mal, Herr Kommandant, warum führen Sie denn bei Nachtübungen immer eine Kuh in Ihrem Bataillon mit?"

„Weil meine Leute nur unter der Bedingung ausrücken, daß sie im Biwak zum Morgenkaffee auch frische Milch kriegen!"

Verantwortlich für die Redaktion: Cornelia Kopp in Leipzig. Für den Anzeigenteil: Paul Lehmann in Leipzig. Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.
Für Österreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3.
Anzeigen-Annahme für Österreich-Ungarn und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16.

Neuerscheinungen aus Reclams Universal-Bibliothek.

Jede Nummer kostet geheftet 20 Pfennig. — Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Nr. 5851. Eine Jahrmarktserinnerung und andere Erzählungen. Von Karl Ewald. Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen von O. Reventlow. Geb. 60 Pfennig.

Inhalt: Eine Jahrmarktserinnerung. — Im Walde. — Hedda. — Die Frau Inspektor.

Karl Ewald, der erst vor wenigen Jahren verhältnismäßig jung verstorbene dänische Dichter, dürfte auch dem deutschen besseren Lesepublikum kein Fremdling sein, da eine ganze Reihe seiner Werke in deutscher Sprache erschienen ist. Am bekanntesten und beliebtesten sind wohl mit Recht seine „Bilder aus dem Tier- und Pflanzenleben" (Univ.-Bibl. Nr. 4699), ein Gebiet, auf dem er unbestrittener Meister ist. Aber auch der vorliegende, von feiner Beobachtungsgabe zeugende Novellenband wird ohne Zweifel ebensoviel Anklang finden wie seine „Streiflichter" (Univ.-Bibl. Nr. 5604) und den Wunsch erwecken, noch weitere Novellen aus der Feder dieses hochbegabten Mannes kennen zu lernen.

Nr. 5852. Der Weltkrieg 1914/16. Gesammelte Berichte von Generalmajor v. Loebell. Dritter Band: Von der Wiedereinnahme von Lemberg bis zum Jahresschluß 1915.

Mit dem Einschwenken der Armeen des Erzherzogs Joseph Ferdinand und Mackensens aus Galizien nach Norden und mit dem Vorbrechen der Armeen Gallwitz und Scholz gegen den Narew beginnt auf russischem Boden jener ruhmreiche Abschnitt des Weltkrieges, der den Gegner zur völligen Räumung Polens zwingt und die einheitliche Front der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in Kurland, Litauen und Wolhynien weit nach Osten vorschiebt. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz scheitert die große am 25. September 1915 begonnene Offensive der Franzosen und Engländer; am Isonzo verblutet sich die italienische Armee in wiederholtem Ansturm. Auf dem Balkan wird innerhalb weniger Monate der Widerstand Serbiens durch die Verbündeten, denen sich inzwischen auch Bulgarien angeschlossen hat, völlig zerschmettert, woran auch die in Saloniki gelandeten Streitkräfte der Engländer und Franzosen nichts zu ändern vermögen. Um die Jahreswende erfolgt schließlich der klägliche Zusammenbruch des gegen Konstantinopel gerichteten Gallipoli-Unternehmens.

Nr. 5853. 5854. Über meine theatralische Laufbahn. Von August Wilhelm Iffland. Eingeleitet und herausgegeben von Dr. Eduard Scharrer-Santen. Mit einem Bildnis Ifflands. Geb. 80 Pfennig.

Ifflands Selbstbiographie, obgleich ein Torso geblieben, ist eines der interessantesten Dokumente deutscher Theatergeschichte. Sie zeigt uns den Schüler Ekhofs als begeisterten Kunstjünger in Gotha, seine Berufung nach Mannheim, wo er durch Talent, Fleiß und organisatorische Fähigkeiten sich allgemeine Anerkennung zu erringen vermochte. Bald rückt er zum Regisseur auf und vertritt den Intendanten Dalberg während der schwierigen Zeit der französischen Okkupation. Mit der Berufung Ifflands an das Nationaltheater in Berlin schließt diese anschauliche Lebensschilderung. Die vorliegende Bearbeitung ist frei von wissenschaftlichen Kommentaren und beschränkt sich lediglich auf kurze Fußnoten mit Personalangaben von theatergeschichtlichem Interesse. — Ifflands Briefwechsel mit Schiller, Goethe, Kleist, Tieck und anderen Dramatikern ist ebenfalls in der Univ.-Bibl. erschienen (Nr. 5163—65), ebenso die besten seiner Schauspiele.

Nr. 5855. Kriegsnovellen. Siebenter Band. Mit Beiträgen von Fan (Frank Carlsen), J. Götz, A. G. Krueger, W. Lennemann, R. Marut, A. Möller, M. Proskauer, W. Schreiner, J. Weiskirch, K. Zwerger.

Inhalt: „Prinz Eitel", von W. Schreiner. — Einer gegen fünf, von M. Proskauer. — Mutter Beleke, von R. Marut. — Der alte Major, von K. D. Zwerger. — Das Amulett, von A. Möller. — Über den feindlichen Linien, von A. G. Krueger. — Abschied, von J. Weiskirch. — Wahrtraum, von W. Lennemann. — Der Rabbiner von Krala, von Fan. — Tiroler Grenzwacht, von J. Götz. — Abrechnung, von M. Proskauer.

Der siebente Band der Kriegsnovellen beginnt mit einer trefflichen Marinenovelle von Wilhelm Schreiner, die gegenwärtig, nach dem großen Siege unserer Flotte in der Nordsee, besonders stark interessieren wird. Schreiners packende Art der Schilderung ist den Lesern der Universal-Bibliothek ja aus früheren Beiträgen des Verfassers zur Kriegsnovellensammlung, sowie vor allem aus seinen Marineerzählungen „Hohe Fahrt" (Univ.-Bibl. Nr. 5757) bekannt. Weiter dürfte vornehmlich die Proskauersche Novelle „Einer gegen fünf", die eine Episode aus den Kämpfen in Deutsch-Südwestafrika behandelt, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ihr Verfasser, im vorliegenden Bändchen noch durch die humoristisch gefärbte Erzählung „Abrechnung" vertreten, hat zu den Kriegsnovellen ebenfalls schon eine Reihe guter Arbeiten beigesteuert; aus seiner Feder erschien außerdem vor kurzem in der Universal-Bibliothek der spannende Kriegsroman „Das eiserne Spiel" (Nr. 5841/42). — Im ganzen enthält das neue Bändchen wieder eine sorgfältige Auswahl fesselnder, abwechslungsreicher Geschichten, die der Sammlung auch durchweg interessante neue Motive zuführen.

Nr. 5856. Große Kinder. Drei lustige Akte. Von Hans Sturm. Nach der erfolgreichen Uraufführung am Leipziger Schauspielhaus eingerichtetes Regiebuch mit drei Dekorationsplänen.

Inhalt: „Heinz hustet!!" Tragikomödie in einem Akt. „Fridolin, das Wunderkind", Posse in einem Akt. „So war's einmal", Lustige Szenen aus der Kinderzeit für Große.

In den drei Einaktern unternimmt der Verfasser der vielgespielten Schwänke „Der ungetreue Eckehart" und „Lehmanns Kinder" einen Ausflug in das Seelenreich der großen und kleinen Kinder. In „Heinz hustet!" wird nach Mark Twainschem Rezept die Überängstlichkeit einer Mutter bei der vermeintlichen Erkrankung ihres Kindes von der humoristischen Seite beleuchtet. Die unvernünftige Mama stellt das ganze Haus auf den Kopf, nur weil Heinz gehustet hat und darum durchaus Diphtheritis — haben soll. In „Fridolin, das Wunderkind" wird das Wunderkinderwesen gegeißelt. Ein vierzehnjähriger Violinvirtuose, der aber in Wahrheit bereits sechsunddreißig Jahre alt geworden ist, kommt in höchst verwickelte Situationen, als seine ehemalige Frau ihren Gatten für ihren — Sohn, und sein Sohn den Vater für seinen Bruder nimmt. In „So war's einmal" werden dem Publikum die eigenen Flegeljahre von sechs- bis dreizehnjährigen Buben und Mädels in Erinnerung gebracht. Sämtliche Kinder werden von Erwachsenen dargestellt.

Nr. 5857. Erläuterungen zu Meisterwerken der Tonkunst. 29. Band: Joseph Haydn, Die Jahreszeiten. Oratorium. Geschichtlich und musikalisch analysiert, mit zahlreichen Notenbeispielen von Max Chop.

Seiner Erläuterung zu Haydns „Schöpfung" (Univ.-Bibl. Nr. 5407) läßt der bekannte Fachschriftsteller die zu den „Jahreszeiten" des Altmeisters folgen. Er würdigt zunächst Entstehung und musikalische Bedeutung des Werks, um dann in faßlich-anregender Darstellung die Schönheiten der Partitur bis in Einzelheiten hinein zu beleuchten. Haydn schildert Menschen-Dasein und -Wirken als Gleichnis zum Wechsel der Jahreszeiten mit all den ernsten und heiteren Geschehnissen, die das Leben mit sich bringt.

Nr. 5858. 5859. Der dritte Schuß. Eine Jagd- und Kriminalgeschichte von H. A. v. Byern.

Die fesselnde Erzählung ist nach einer tatsächlichen Begebenheit geschrieben. Natürlicherweise mußten Orts- und Personennamen geändert werden. Trotzdem ist es dem Verfasser vorzüglich gelungen, die Charaktere zu entwickeln und die kriminalistische Feinarbeit der Beamten ins hellste Licht zu rücken. Poetisch-reizvoll sind die Naturschilderungen, und der Weidmann findet eine Fülle ihn besonders interessierender Momente.

Nr. 5860. Humoresken. Von Oskar Blumenthal. Geb. 60 Pfennig.

Inhalt: Gespräche mit einem Millionär. — Verbrecher-Weisheit. — Der große Ruhm. — Kleider und Moral. — Mit dem Rechenstift. — Von unberühmten Leuten. — Der Briefträger von Goisern. — Regelmäßige Züge. — Hausmittel gegen das schlechte Wetter. — Die Aphorismenkrankheit. — Meine erste Probe. — Von der Frauenlist.

Jedem Freunde guter Unterhaltungslektüre wird das vorliegende Bändchen Blumenthals, von dem die Universal-Bibliothek außer dem Lustspiel „Teufelsfelsen" (Nr. 1468) seine „Scherzgedichte" (Nr. 5677) schon brachte, willkommen sein, in dem der beliebte und hochgeschätzte Verfasser wieder eine Reihe heiterer Plaudereien vereint. Helle Streiflichter fallen auf menschliche Schwächen, satter Humor würzt die angenehme Kost. Blumenthals liebenswürdige Kunst bannt die Leser, daß sie lächeln, während ihnen der Ernst über die Schulter schaut.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Paul Lehmann in Leipzig.
Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Paul Lehmann in Leipzig.
Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16.